



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Antizipation von Personen auf visueller Basis im
Erfahrungskontext des Reisens per Anhalter“

Verfasser

Nikolai Friedrich

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuerin / Betreuer:

A 307
Kultur- und Sozialanthropologie
ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Fillitz

Inhalt

1	Einleitung	3
1.1	Wissenschaftlicher Zugang.....	3
1.2	AutostopperIn, TramperIn, AnhalterIn.....	4
1.3	Meine Rolle als Autostopper	5
2	Eine Ethnografie zwischenmenschlicher Begegnungen im Kontext des Reisens per Anhalter	7
2.1	Einführung in das Reisen per Anhalter.....	7
2.1.1	Man teilt mehr mit, als man sagt	8
2.1.2	Gemeinsam unterwegs	10
2.2	Die Kultur des Autostoppens.....	12
2.3	Angst und Sicherheit	17
2.3.1	Von der Gefahr zum Risikobewusstsein	19
2.3.2	Strategien.....	21
2.3.3	Sexuelle Übergriffe	28
2.4	Wenn Personen beurteilen	32
2.4.1	Das Aussehen als Beurteilungsgrundlage	34
2.4.2	Körper, Geist und Seele	36
2.5	Über Vorurteile.....	41
2.5.1	Vorurteile sind schlecht- Vorurteile sind wichtig	42
2.5.2	Klassifizierung als Notwendigkeit des Wahrnehmens.....	45
2.5.3	Wertesysteme	49
3	Theoretische Ansätze	53
3.1	Semiologie und Struktur.....	53
3.1.1	Das Aussehen als System von Zeichen	55
3.1.2	Der Kontext bestimmt die Bedeutung.....	57
3.2	Der Körper als Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft	61
3.2.1	Mary Douglas.....	61

3.2.2	John Blacking	63
3.2.3	Rekursive Prozesse.....	65
3.3	Interaktionismus	68
3.3.1	Zielgerichtete Darstellungen	69
3.3.2	Unwahre Darstellungen und Höflichkeit.....	74
3.3.3	Kommunikatives Handeln.....	78
3.4	Intersubjektivität.....	81
3.4.1	Phänomenologie und Embodiment	81
3.4.2	Analoge Kommunikation als Vermittler der Beziehungsebene.....	86
3.4.3	Das Bauchgefühl aus anderer Sicht.....	90
3.5	Verschiedene theoretische Zugänge, ein Thema: die Antizipation von Personen im Kontext des Reisens per Anhalter	93
4	Conclusio.....	97
5	Bibliographie	101
5.1	Literatur	101
5.2	Mündliche Quellen und Audioaufzeichnungen	105
6	Anhang	106
6.1	Abstract.....	106
6.2	Lebenslauf	107

1 Einleitung

1.1 Wissenschaftlicher Zugang

Sich als AutostopperIn an die Straße zu stellen genauso, wie AnhalterInnen mitzunehmen, setzt auf beiden Seiten eine gewisse Bereitschaft voraus, fremden Menschen zu begegnen. Bei der Tätigkeit des Autostoppens werden meist sehr schnelle Entscheidung getroffen, die neben Tagesverfassung, allgemeinem Menschenbild und persönlichen Prinzipien auch auf der Beurteilung von Menschen auf visueller Basis beruhen.

Wie weit visuelle Kriterien diese Entscheidungsfindung beeinflussen, und wie weit umgekehrt Tagesverfassung, Menschenbilder oder persönliche Prinzipien die Beurteilung von visuellen Attributen bestimmen, ist der Brennpunkt meiner Arbeit. Das Reisen per Anhalter ist das Sprungbrett zum Thema des Beurteilens und Interpretierens von Personen in sozialen Erst-Begegnungen.

Ich ging davon aus, dass Beurteilungen auf visueller Basis in vielen Situationen ausschlaggebend für den weiteren Verlauf der Interaktion zwischen Menschen sind. Dazu waren folgende Fragen von zentralem Interesse:

- a) Wann nimmt der visuelle Bereich bei der Beurteilung von Menschen eine besonders wichtige Position ein?
- b) Welches sind die ausschlaggebenden Punkte, nach denen Menschen vom visuellen Erscheinungsbild ihnen unbekannter Menschen Rückschlüsse auf deren Wesen ziehen?

Als empirische Grundlage dienten aufgenommene und transkribierte Gespräche auf narrativer Basis, sowohl mit Personen, die mich als Autostopper mitnahmen (zwei Männer, 32 und 36 Jahre alt, sowie eine Frau, 48 Jahre alt) und Personen, die selbst per Anhalter reisen beziehungsweise reisten (eine Frau, 23 Jahre alt, sowie ein verheiratetes Paar das von gemeinsamen Erlebnissen berichtete). Zusätzlich fließen auch mündliche Mitteilungen von AutostopperInnen und Mitnehmenden ein.

Verschiedenen theoretische Bereiche fließen in die Arbeit mit ein. Besondere Beachtung fanden dabei Barthes' Zugang zur Semiologie, Goffmans Interaktionismus und das intersubjektive Konzept von Csordas. Zu den allgemeinen Aussagen, die ich in dieser Arbeit treffe, berufe ich mich auf Erving Goffman. Statt absoluten oder statistischen Verallgemeinerungen, macht er Aussagen, in denen offensichtliche Mängel an

systematischem Beweismaterial erkennbar werden. Er erachtet diese Aussagen als legitim, lässt aber zu ihrer „Markierung“ relativierende Ausdrücke wie *regelmäßig*, *häufig* oder *gelegentlich* in seinen Text einfließen. Goffman sieht darin eine Möglichkeit, empirisch nicht abgesicherte Aussagen in eine wissenschaftliche Arbeit mit einzubeziehen, vor allem in jenen sozialen Situationen, die sich leicht von Außenstehenden nachvollziehen lassen (Goffman, 1982, S. 15-20)

Studien zu dem Thema gibt es meines Wissens noch keine. Was hier behauptet wird, erachte ich trotzdem als relevanten Teil wissenschaftlichen Arbeitens, da dieses Wissen von mir im Laufe der letzten 4 Jahre, von insgesamt über 13 Jahren aktiven Autostopper-Daseins, bewusst gesammelt wurde. Trotz meinen zahlreichen Auslandserfahrungen möchte ich meine Arbeit auf den Schwerpunkt Ost-Österreich, und seine soziokulturelle Landschaft beschränken.

Weiters liegt der Schwerpunkt dieser Arbeit auf dem Prozess der ersten Begegnung zwischen AutostopperInnen und Mitnehmenden. Der weitere Verlauf der Beziehung war nur sehr begrenzt von Interesse und wenn, dann hier auch nur im Hinblick auf den ersten Augenblick der Begegnung. Also zum Beispiel in der Hinsicht, ob sich erste Gedanken der Befragten im Laufe der Fahrt bestätigen haben, oder ob sich das Bild eines Gegenübers im Laufe der Fahrt verändert hat. Auch die Datenerhebung fand in dieser Hinsicht statt.

1.2 AutostopperIn, TramperIn, AnhalterIn

Mit dem Wort "AutostopperIn" oder „AnhalterIn“ sind alle Personen gemeint, die entweder direkt an einer öffentlichen Straße oder an anderen geeigneten öffentlichen, von Kraftfahrzeugen frequentierten Orten (wie Autobahnraststellen, Tankstellen, Ampeln, ...) nach einer nicht-öffentlichen Mitfahrgelegenheit suchen. Diese Art der Fortbewegung, die in vielen Ländern unentgeltlich ist, werde ich im Folgenden als "autostoppen" oder "Reisen per Anhalter" bezeichnen. Bezeichnungen von Personen, welche diese Tätigkeit ausüben sind AutostopperIn, TramperIn oder AnhalterIn. Wesentlich davon unterscheide ich jene Form des Reisens, bei der die Mitfahrgelegenheit im Vorhinein (meist über Internet) gesucht und ein Treffpunkt ausgemacht wird. In diesem Fall geben Autofahrer vor Antritt ihrer Fahrt Fahrstrecke und Abfahrtszeitraum auf einer Internetseite bekannt. Interessierte können verfügbare Strecken aufrufen und mit den Fahrern per Mail oder Telefon Kontakt aufnehmen. Preise sind entweder angegeben oder werden direkt verhandelt. Üblich sind hier zwischen 5

und 10 Euro auf 100 km. Frequentierte Internetseiten sind leicht unter den Schlagworten Mitfahrer, Mitfahrgelegenheit oder Mitfahrzentrale zu finden.

In welchem zwischenmenschlichen Verhältnis FahrerIn und BeifahrerIn zueinander stehen, ist verschieden, aber es kommt vor, dass vollkommen fremde Personen zu MitfahrerInnen werden. Häufiger war das, wie mir im Laufe meiner Autostopper-Aktivitäten immer wieder mitgeteilt wurde, vor zwei bis drei Jahrzehnten der Fall. Die berühmt-berüchtigte 68er-Generation soll dem, mit Geldmangel verbundenen Freiheitsdrang oft durch Autostoppen nachgegeben haben. Doch lag das Interesse nicht nur in der günstigen Fortbewegung. Diese Tätigkeit hat, außer einer positiven Auswirkung auf den Geldbeutel, auch den Vorteil, dass sie automatisch interessante Erlebnisse generiert. Vor allem im zwischenmenschlichen Bereich können AutostopperInnen viel mitnehmen. Von Informationen über lokale Sitten und Gebräuche über gute Tipps aller Art bis zur Selbsterfahrung. Und so kommt es noch immer vor, dass Personen am Straßenrand, an Tankstellen, oder Rastplätzen darauf warten, von einem/einer FahrzeuglenkerIn mitgenommen zu werden, auch wenn die Zahlen zurückgehen. Während früher Erlebnisse, Tipps und Tricks hauptsächlich mündlich weitergegeben wurden, schriftliche Quellen beschränken sich auf einzelne Kapitel oder Absätze in einschlägigen „Überlebenstrainings-Büchern“ in denen kurze Verhaltensempfehlungen gegeben werden (Nehberg, 2002), gibt es heute zusätzlich Internetseiten und Foren, in denen sich Interessierte mit Basiswissen, Informationen zu guten Startplätzen oder zu Trampbarkeit einzelner Länder und den dortigen Gewohnheiten eindecken können. Beispiele sind <http://maps.hitchwiki.org/> oder http://hitchwiki.org/de/Datei:Trampbarkeit_weltweit.jpg. (hitchwiki.org, 2012)

Auch meine eigene Geschichte als Autostopper soll kurz Platz finden. Es ist mir wichtig, auch meine Person in diese Arbeit mit einzubeziehen. Sie dient nicht nur zur Illustration der Vorgänge des Autostoppens, sondern macht den Gegenpart zu meinen Informanten, jenen Personen, auf deren Aussagen diese Arbeit mit basiert, greifbarer.

1.3 Meine Rolle als Autostopper

Durch mein seit über 13 Jahre bestehendes Autostopper-Dasein hatte ich die Möglichkeit, eine Vielzahl an Erlebnissen und Erfahrungen zu sammeln, die es mir ermöglichen sollten, ein umfassendes Bild von meinem Verhalten als Autostopper zu zeichnen. Der Großteil meiner Erfahrungen bezieht sich auf die Strecke Wien- Graz bzw. Strecken zwischen Städten und Dörfern Ost-Österreichs, obwohl ich auch in anderen europäischen Ländern sowie in Kanada und Kasachstan per Anhalter unterwegs war.

Meine Eltern, 1954 und 1955 geboren, reisten in den 70er Jahren per Anhalter quer durch Europa. Geschichten von gestohlenen Rucksäcken, skurrilen Einladungen und interessanten Übernachtungssituationen kenne ich, seit ich mich erinnern kann. Vermutlich ist dieser Umstand mit ein Grund, warum ich mich schon in meiner Jugend nicht davon abhalten ließ, am Wochenende die Buskosten zu sparen und per Anhalter von Graz nach Hause ins Burgenland zu fahren.

Autostoppen bedeutet für mich billiges Reisen und das Wissen, jederzeit und nahezu überall eine Möglichkeit zur Fortbewegung zu haben. Es kann so zu einem wichtigen Bestandteil eines flexiblen Low-Budget-Lebenswandels werden. Aber das ist nur die sprichwörtliche Spitze des Eisbergs. Ein weiterer wichtiger Grund, dass ich trotz fixem Job noch immer mit erhobenem Daumen auf der Straße anzutreffen bin ist, dass die Zeit, die man auf einer Fahrstrecke mit einer fremden Person verbringt, zu einer äußerst interessanten sozialen Interaktion werden kann.

2 Eine Ethnografie zwischenmenschlicher Begegnungen im Kontext des Reisens per Anhalter

2.1 Einführung in das Reisen per Anhalter

Die Grundidee des Autostoppens ist, sich in eine gewünschte Richtung fortzubewegen. Kostengünstig, mehr oder weniger schnell und unabhängig von Fahrplänen, erleben AutostopperInnen diese Form der Fortbewegung aber nicht nur als ökonomisch, sondern auch voll mit sozialer Interaktion, Bekanntschaften und Abenteuern. So wird das Abenteuer seltener als Nebeneffekt des Vorwärtstommens gesehen, sondern ist oft der Grund für Menschen, gerade diese Art des Reisens zu wählen.

Sebastian: Der Sinn ist, dass wir genau von Punkt A bis B so günstig wie möglich ah -

Johanna: Uns bewegen.

Sebastian: Genau, uns bewegen- transportieren. Ja, und wir haben das auch gemacht, nicht nur nur aus finanziellen Gründen. Auch wegen Abenteuern. Wir waren auch jünger, weißt du? Das muss man auch sagen: Beim erste Mal wir waren 18, und das war für uns irgendwie kein Problem. Wir waren mutig, egal, was passiert, wir fahren mit Autostopp nach Italien. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 50-70)

Per Anhalter zu reisen bedeutet Menschen zu begegnen und im Zuge der Tätigkeit in besonderer Weise sozial zu interagieren. Beim Autostoppen findet nicht nur menschliche Begegnung statt, sie wird auch oft von den Reisenden bewusst gesucht. Einander zu begegnen und der jeweiligen Situation angepasst zu handeln gehört zum Standardrepertoire des Verhaltens. AutostopperInnen verhalten sich aber nicht in jeder Situation gleich.

Eine geeignete Stelle zum Autostoppen drückt schon viel über eine Person aus, die sie gewählt hat. Der/die Autostopperin versetzt sich in die Lage der FahrerIn/ des Fahrers und platziert sich sichtbar an einer Stelle, die auch das Anhalten des Fahrzeugs mit wenig Risiko verbindet. Mit der Einberechnung des Anhaltewegs und damit der Entfernung zur Ausweichmöglichkeit, Größe und Informationsgehalt des Schildes,... stellt er/sie sich in gewisser Weise schon selbst ein Zeugnis über seine Kompetenz als AutostopperIn aus. Um eine Mitfahrgelegenheit zu bekommen, muß der/die AutostopperIn ihren Wunsch vorbeikommenden FahrzeuglenkerInnen kommunizieren. Er/Sie muss also die Aufmerksamkeit auf sich lenken, zu verstehen geben, dass er/sie mitfahren will, und das auch noch in die richtige Richtung. In Situationen wie auf einer Raststation oder bei einer Ampel, sprechen AutostopperInnen Personen, die potentielle Mitfahrgelegenheiten sein könnten, oft direkt an. Das ist einerseits ein Vorteil, da viele Personen so erreicht werden, die den/die

AutostopperIn zu spät oder gar nicht bemerkt hätten oder einfach nicht extra stehenbleiben wollen. Andererseits fühlen sich Personen, für die das Mitnehmen nicht in Frage kommt, in solchen Situationen auch leicht bedrängt.

Berenice: Oder eine Frau, des weiß ich noch, die war auch irrsinnig sympathisch, das war auch ganz interessant, weil da bin ich hingegangen bei der Tankstelle, nein bei der Ampel. Und des is auch immer eine Sequenz wo man ganz kurz nur Zeit hat, wenn man anklopft selber bei der Ampel, da geh ich zwar auch auf sie zu, aber sie haben nur an ganz kurzen Moment zu entscheiden. Und die hat „ja“ g’sagt und dann hab ich g’sagt: „Aber da is noch wer“, also ich war zu zweit, mit am Burschen unterwegs, mit dem Jan. Und dann hat sie kurz gestockt und hat g’sagt: „Na wurscht, kommts.“ Aber es war ihr eigentlich unangenehm, dass es zwei sind. (Berenice, 2010 Z. 260-274)

Dieser Überraschungsmoment kann auch Vorteile haben. Den Umstand, dass sich Personen, die einmal zugesagt haben, schwer tun, die Zusage rückgängig zu machen, nutzen AutostopperInnen auch manchmal bewusst aus.

2.1.1 Man teilt mehr mit, als man sagt

Um die Relevanz des Autostoppens, zum Thema des Beurteilens fremder Personen aufgrund ihres optischen Erscheinungsbildes herauszustreichen, ist es sinnvoll, den Beginn einer Autostopp- Etappe zu beschreiben. Diese Sequenz ist kurz und recht allgemein gehalten, und sie soll immer wiederkehrende Verhaltensmuster aufzeigen. Von außen nachvollziehbare Handlungen strukturieren die Sequenz in einen chronologischen Ablauf:

In dem Moment in dem ein Fahrzeug bremst, verfliegt der Ärger über all jene, die einfach vorbeigefahren sind und die Aufmerksamkeit richtet sich auf den/die FahrerIn, eventuelle BeifahrerInnen und den Wageninhalt. Ich weiß, bevor das Fahrzeug angehalten hat, bei österreichischem Kennzeichen meist den Ort, in dem dieses Fahrzeug gemeldet ist, bei ausländischen oft die Nation. Während das Fenster heruntergelassen wird, oder ich die Beifahrertüre öffne, habe ich mir schon ein erstes Bild über Alter, Geschlecht, psychische Verfassung und sozialen Stand meiner Mitfahrgelegenheit gemacht. Einer der wichtigsten Punkte, auf die ich meine Aufmerksamkeit beim Einsteigen in ein fremdes Kraftfahrzeug richte, ist die physische und psychische Verfassung des Lenkers/der Lenkerin. Erkenne ich Beeinflussungen wie z.B.: durch Alkohol oder Drogen steige ich gar nicht erst ein. Situationen, in denen ich die Lage nicht sofort erkannt habe, hatte ich zwar auch, konnte aber immer relativ schnell wieder aussteigen. Diese Annahmen beeinflussen die Form meines Kommunikationsangebots wesentlich. Während ich z.B.: Personen mit einem geschätzten Alter von 60 Jahren in der Höflichkeitsform anspreche, schlage ich bei 40- Jährigen oft einen eher legeren Umgangston in der Du- Form an. Nun versuchen meine potentielle

Mitfahrgelegenheit und ich uns Klarheit über Fahrziel und Ausstiegsmöglichkeiten zu verschaffen, Geruch und Geräusche aus dem Fahrzeug dringen in mein Bewusstsein. Diese Faktoren und die Art der Kommunikation bestärken meine bereits getroffenen Annahmen, fügen neue hinzu oder schwächen sie ab. Sind die groben Eckpunkte der Fahrt festgelegt, passend und habe ich ein annehmbares Gefühl in der Situation, steige ich ein.

Im weiteren bedanke ich mich für das Mitnehmen und meist gibt es sofort ein kurzes Nachschärfen über die Fahrstrecke, Erklärungen bis wohin gefahren werden kann. Manchmal werden Informationen über kurze Aufenthalte gegeben, oder andere Details der geplanten Fahrt besprochen, dann folgt oft eine kurze Begrüßung. Ich stelle mich meist mit meinem Vornamen vor und an dieser Stelle wird auch immer wieder nach meinen Reisehintergründen und endgültigem Ziel gefragt. So ergibt sich ein Gespräch - oder auch nicht.

Eine von mir Befragte beschreibt die Eckpunkte dieser Situation, die alle AutostopperInnen kennen, ähnlich:

Berenice: Ja also ich stehe auf der Straße halt, und halt´ den Finger raus – also zeig´ an, dass ich mitgenommen werden will, mit Schild oder ohne. Und dann bleibt eben ein Auto stehen. Und erstens einmal lauf ich hin, weil meistens bleibt das Auto nicht gleich neben mir stehen, oder ich geh´ halt zur Autotür hin. Entweder kurbeln die das Fenster runter oder ich mach halt die Tür auf, beim zweiten, beim Beifahrer und frag, ob sie in meine Richtung fahren. Also peil´ einmal die nächste Stadt an, oder entweder mein Endziel, aber wenn's noch weiter weg liegt, dann einmal die nächste Stadt. Also (ich) frag halt, ob die Richtung passt. Wenn die passt, dann steig´ ich ein, eigentlich, und dann geht's los, wenn ich prinzipiell einmal das Gefühl hab, dass ich mit der Person mitfahren möcht. Also es passiert ganz selten, dass ich ein so schlechtes Gefühl hab´, dass ich sag: Nein, ich fahr´ in eine andere Richtung. (Berenice, 2010 Z. 65-84)

Ein Kommunikations- und ein Entscheidungsmoment ist in der Beschreibung der Situation herauslesbar. Auch lässt die Befragte für sich die Möglichkeit offen, nicht mitzufahren. Interessant ist, dass es trotz langen Wartens oder der Unsicherheit, wann das nächste Auto anhalten wird, vorkommt, dass eine Mitfahrgelegenheit nicht genutzt wird. Innerhalb von Sekunden wird während der Begegnung entschieden, ob die Person im Auto vertrauenswürdig ist, oder nicht. Vertrauenswürdigkeit bezieht sich hier sowohl auf die Fähigkeit, das Fahrzeug sicher zu führen, als auch auf Gefahren oder Unannehmlichkeiten, die von den Autoinsassen ausgehen.

Während an der Oberfläche meist recht pragmatische Themen abgehandelt werden hat der/die AutostopperIn die Möglichkeit, das Vertrauen des/der FahrerIn zu gewinnen.

Berenice: Und da gibts schon quasi so Fragen wie: "Entschuldigung, in welche Richtung

fahren sie?" oder "Fahren sie in die Richtung von...?". Also ich frag´ meistens zuerst wohin sie fahren und dann frag ich sie ob sie mich mitnehmen. Weil im ersten Moment verstehen sie es oft noch nicht. Und wenn ich gleich frag "Könnten sie mich mitnehmen?" sagen viele schon: "Na ich fahr nicht dorthin" , obwohl ich in den Augen seh´, dass es nicht stimmt. Also ich frag´ zuerst wohin sie fahren. Also das ist so ein kleiner Trick halt. Aber, das ist interessant, weil ja, ich variier´. Ich variier´ sehr stark, wie ich den Menschen einschätz. Nämlich auch, es gibt natürlich Menschen, jetzt nach Äußerlichkeiten, aber auch nach, weiß nicht, deren Verhalten jetzt. Also wenn ich die vorher in der Raststätte schon g´sehn hab oder so, oder mit wem reden g´hört hab, dann stell´ ich mich halt drauf ein- quasi- werden die gern eher lustig angeredet, oder sind die jetzt sehr straight, oder muss ich schauen, dass ich sehr höflich bin. Also da stell ich mich schon drauf ein. (Berenice, 2010 Z. 390-407)

Um schlussendlich wirklich mitgenommen zu werden, muss vermittelt werden, dass kein Verbrechen oder dergleichen geplant ist, dass wenig bis keine Umstände gemacht werden und die Bequemlichkeit der Mitnehmenden (wie durch „diverse Gerüche“, unentwegtes Reden, u.s.w.) nicht zu sehr eingeschränkt wird. In welcher Form das vermittelt wird, kommt darauf an, wie AutostopperInnen ihr Gegenüber einschätzen. Darauf wird dann die Art und Weise, in der eine Kommunikation stattfindet, angepasst.

2.1.2 Gemeinsam unterwegs

Kommt eine gemeinsame Fahrt zustande, lassen sich AutostopperInnen und Mitnehmende auf mehr oder weniger intensive Gespräche ein und passen das Verhalten aneinander an. Organisatorisches muss geklärt werden wie: Wo kommt das Gepäck hin? Wer sitzt wo? Kurze Vorstellungen, weiteres Informieren über Fahrstrecke und geeignete Stellen fürs Aussteigen, Erzählungen über die Reise, Gespräche in verschiedensten Bereichen wie Politik, Landessitten, Beruf bis hin zu sehr persönlichen Themen, sind Beispiele für die sprachliche Interaktion, die während einer Fahrt stattfindet. Bedanken und manchmal, wenn man sich sympathisch war (oder eine Arbeit schreiben möchte) Adressentausch findet ebenfalls oft im Wagen statt, und bereitet den Fahrer auf die Bitte vor, anzuhalten. Kleine Zeichen beim Aussteigen, wie zum Beispiel das Offenlassen der Beifahrertür, während man den Rucksack aus dem Kofferraum nimmt und erst anschließendes Verabschieden, um ein versehentliches Abfahren des Fahrzeugs zu verhindern, sind ebenfalls erwähnenswerte Details, die auf eine bewusste Steuerung durch Kommunikation hinweisen und sie zur sozialen Interaktion machen.

An dem Platz gemessen, den ein Individuum im Normalfall braucht, um sich wohlfühlen, ist das Innere eines Fahrzeugs relativ eng. Zusätzlich haftet vielen Fahrzeugen der Anspruch eines Privatraumes an. Wenn Goffman eine Anleihe aus der Ethologie nimmt und von

Territorien spricht, so kann ich mir kaum ein besser abgegrenztes Beispiel vorstellen, als das Auto. Er beschreibt verschiedene Arten der territorialen Verletzung, so unter anderem: durch die Platzierung des Körpers in Relation zu einem, von anderen beanspruchten Territorium; durch den Körper im speziellen durch die Hände; durch anblicken, bzw. anstarren; durch Einmischung durch aufdringliche Laute oder durch Ansprechen von Personen mit denen „*es sich nicht in einer gegenseitig ratifizierenden Unterhaltung befindet*“ (Goffman, 1982, S. 74-77)

Dieses Territorium beginnt oft an der Aussenseite des Fahrzeugs. Wenn ich per Anhalter unterwegs bin und ein Fahrzeug bleibt stehen, ist die Kontaktaufnahme bereits geschehen. Jemanden an einer Ampel anzusprechen oder gar an die Scheibe zu klopfen, verursacht oft einen kurzen Moment des Abwägens bei den FahrerInnen und immer wieder werden schnell die Verriegelungen betätigt. Verwende ich auch an Ampeln das obligatorische Schild, bin ich schon von weitem als „einfacher Autostopper“ erkennbar. Ich gebe vor allem bei allein Reisenden, die ich an Raststätten anspreche und da im speziellen bei Frauen, einen konkreten Zielort an, um ihnen einerseits eine Ausrede zu ermöglichen, andererseits um sie dadurch auch von meiner ehrlichen Absicht zu überzeugen, einfach nur dorthin zu gelangen.

Einmal im Fahrzeug eröffnet sich eine interessante Welt. Aus dieser Welt ziehen AutostopperInnen weitere Rückschlüsse auf die Personen, die sich im Fahrzeug befinden. Gefühle wie Furcht oder Unbehagen wachsen oder schwinden dann in einem komplexeren Zusammenspiel aus Vorannahmen, Gegebenheiten und Gesprächen.

Berenice: Mir fällt ein Truckfahrer, es war in Frankreich, ein, der ist nach Spanien g'fah'n. War ein Franzose. Und der hat so überhaupt nicht dem Klischee, auch äußerlich, des Truckfahrers entsprochen. Also es war pipifein sauber. Er war gut angezogen, hat auch, also gut ausg'schaut, also irgendwie sehr gepflegt. Und der war mir, aber ich denk es is nur des Äußere, es ist halt auch ein Gefühl dafür, der war mir von Anfang an suspekt. Weil da hab ich lieber einen Truckfahrer wo die Pin-ups girls hängen, und die Wurstpapierln herumliegen und so weiter, und der sagt: Na zwei fescche Mädls nehm' ich immer gern mit. Aber wenn der des schon sagt ist der meistens wesentlich ungefährlicher als jemand, wo man das G'fühl hat: Der sagt's nicht und probiert möglichst- . Also ich sag jetzt net, dass alle Truckfahrer so sind, überhaupt nicht! Ich hab unglaublich intellektuelle und spannende Truckfahrer schon g'funden, aber – irgendwie da hab´ ich die ganze Zeit das G'fühl g'habt: Der äußere Schein stimmt nicht zusammen mit dem was in ihm eigentlich ist. Und es hat sich dann unglaublich bewahrheitet. Also der war ziemlich cholerisch und ist bei einem Telefongespräch dann auch ausgezuckt, auf französisch halt. Ich hab damals nix verstanden. Meine Mitfarerin, also die zweite, meine Freundin, hat französisch gesprochen. Und die ist aber eingeschlafen, also ich hab die Aufgabe gehabt wach zu bleiben. Und irgendwann hab ich sie aufgeweckt, hab ihr g'sagt: Der ist mir suspekt, ich möcht raus aus dem Truck eigentlich. Und das war auch eine

der wenigen Situationen, wo ich mir nicht sicher war, ob er einverstanden gewesen wär', wenn wir jetzt sagen: wir wollen aussteigen. Also wo ich ein bissl Angst gehabt hab, dass ein Konflikt sein könnte, oder er uns versucht zu überreden und so. Weil da war auch einmal die Situation: da sind wir irgendwo gestanden und er ist, glaub ich, pissen gegangen. Und da hat meine Freundin eben geschlafen und er hat von außen zugesperrt. Den Truck. Und das hat für mich keinen Sinn ergeben. Also, warum er uns einsperrt, quasi in sein Auto. Und das war der Punkt, wo ich gewusst hab. Ok, der ist unberechenbar für mich. Vielleicht nicht wirklich gefährlich, aber sehr unberechenbar. Und da hab ich auch einmal zur Nuri gesagt: Nuri, aber auf deutsch, hat er uns ja nicht verstanden, ich möchte halt sagen, wir möchten aufs Klo gehen, dass er stehen bleiben soll und dann sagen wir: Hey, da ist es schöner, bleiben wir gleich. Und steigen einfach aus. Und das war dann überhaupt kein Problem, ich weiß auch nicht, obs eins gewesen wäre. Aber – das war eine der wenigen Situationen, wo ich froh war, draußen zu sein – wieder. (Berenice, 2010 Z. 296-341)

2.2 Die Kultur des Autostoppens

Typen, Autostopperkultur, Autostopper, eigene Kultur, Zugehörigkeit, Gruppen, Menschen mit und ohne viel Geld Truckfahrer, soziale Schicht, Fremdheit, Zugehörigkeit, Ethnostyle

Das Fahren per Anhalter ist eine Form des Reisens. Trotzdem hat sich ein Bild des Autostoppers/ der Autostopperin, in den Köpfen jener Personen etabliert, die mit dieser Tätigkeit in Kontakt kommen. Sei es als aktive AutostopperIn, als Mitnehmende/r oder auch nur weil eine Person durch die Begegnung mit AutostopperInnen auf diese Form des Reisens aufmerksam gemacht wird.

Das Bild der Reisenden per Anhalter existiert tatsächlich im Bewusstsein der Verkehrsteilnehmer, und lässt sie die Tätigkeit des Autostoppens als zielgerichtete Kommunikation erkennen. Ein Befragter, der mich am 11. 3. 2010 auf der Autobahnraststätte Arnwiesen ohne Schild und Handzeichen als Autostopper erkannte, ansprach und dann nach Wien mitnahm, ordnete mich ebenfalls sofort jener Gruppe zu, die er damals gar nicht (mehr) erwartet hätte:

Maximilian: Also den Tramper gibt's ja nicht mehr in der Form, deswegen war's trotzdem witzig, dass ich sofort erkannt hab, dass du auf der Suche [nach einer Mitfahrgelegenheit] bist. (Maximilian, 2010 Z. 96-98)

Die Rolle des Autostoppers so schnell wie möglich zu kommunizieren, ist in einer Situation, in der Entscheidungen schnell getroffen werden müssen, von Vorteil.

Zu den Kommunikationsmitteln gehören einerseits konkrete Handzeichen, wie der nach oben oder in Fahrtrichtung gestreckte Daumen, oder ein Schild mit dem gewünschten Zielort.

Andererseits wird von vielen Personen auch entsprechendes Verhalten an prädestinierten Stellen wie Autobahnraststätten, als Hinweis erkannt, dass jemand mitfahren möchte. Zusätzlich werden entsprechende Attribute wie Rucksack oder Kleidung interpretiert und so Personen dem Tätigkeitsbereich des Autostoppens zugeordnet. Ein anderer Befragter gibt zu diesem Thema Auskunft.

Ich mein', so wie wir dich getroffen haben, mit deinem Rucksack und mit deinem G'wand, warst für mich vielleicht nicht besonders fremd. Sagen wir einmal so: Das macht vielleicht schon einen Unterschied aus, weil das halt einfach auch Dinge sind die ich selber schon g'macht hab. Also Autostoppen, mit dem Rucksack unterwegs sein, ... Ja, also so irgendwie – Winter wie Sommer – und da meint man, dass das nicht fremd ist, und dass man das irgendwie auch einschätzen kann. (Markus, 2010 Z. 234-240)

Personen, die selbst Erfahrungen als Autostopper gemacht haben, nehmen Autostopper häufig mit. Aber nicht nur aus Empathie, sondern weil sie diese, aufgrund ihres eigenen Erfahrungskontexts, schneller erkennen, als Personen die diese Tätigkeit nie ausgeführt haben.

Dieses als AutostopperIn Erkannt-werden hat für AutostopperInnen in mehrerer Hinsicht Bedeutung. Wie zuvor angedeutet erhöht der Umstand, dass Autofahrer schnell erkennen worum es geht, die Chancen, dass sie sich rechtzeitig dafür entscheiden können stehenzubleiben. Zusätzlich kann durch das Bedienen der Merkmale suggeriert werden, dass nichts anderes gewollt wird als mitzufahren und dass somit auch keine Gefahr von der jeweiligen Person ausgeht. Neben den positiven Effekten, die die visuelle Erkennbarkeit des „AutostopperIn – seins“ mit sich bringt, gibt es aber auch einige negative Erwartungen seitens der Mitnehmenden, wie zum Beispiel folgende:

Ich versuch nicht dem Klischee des Autostoppers oder der Autostopperin zu entsprechen. Also weil die Leute halt immer so ein bissl ein Klischee haben, von Leuten die den ganzen Tag auf der Straße stehen und dementsprechend irgendwie abgenutzt ausschau'n und vielleicht auch dreckig . Man verbindet dann mit Autostoppern - kommt mir vor - viele Leute verbinden damit, dass man dann irgendwo neben der Straße schläft, oder - keine Ahnung – oder, dass man irgendwie den ganzen Tag halt unterwegs ist und irgendwie nicht unbedingt gepflegt. (Berenice, 2010 Z. 599-605)

Zuschreibungen werden von AutostopperInnen immer wieder bewusst reflektiert und, je nach Bedarf, genutzt oder entkräftet. Barnard und Spencer sagen dazu, dass obwohl Zeichen und Bedeutungen Bestandteile von Kultur sind, sie weder darüber definiert, noch als etwas Abgegrenztes (oder sogar als alleine im Raum stehend) gesehen werden kann. Die Fragen nach Repräsentation und Identität greifen genauso in Kulturkonzepte ein wie politische

Aspekte. Der Begriff „Kultur“ ist zu schwammig, um ihn als anthropologische Kategorie zu sehen und von verschiedenen „Kulturen“ zu sprechen, könnte man als zu essentialistisch ablehnen. Trotzdem ist dieser Begriff ein wichtiges pluralisierendes Element das aus kulturanthropologischem Denken nicht ausgegrenzt werden kann. (Barnard & Spencer, 2002, S. 136-142)

Im Sinne von Barnard und Spencer gehe ich nicht von einer expliziten Autostopperkultur aus, möchte aber in bestimmten Bereichen von einer Kultivierung der Tätigkeit des Autostoppens sprechen. Zeichen dieser Kultivierung sind:

1. die erwähnten Plattformen, die die Existenz einer oder mehrerer Communitys betonen
2. gemeinhin bekannte Zeichen und Symbole
3. wiederauftretende Verhaltensmuster, Verhaltensanweisungen, Kodizes

AutostopperInnen, so verschieden jede Person an sich sein mag, sind in den Köpfen der Mitnehmenden eine existierende Kategorie. Die Einen sind ohne die Anderen nicht zu denken und damit diese Arbeit nicht Gefahr läuft, die Relevanz der zwei Kategorien im alltäglichen Straßenverkehr überzubetonen, möchte ich anmerken, dass sie erst in dem Moment wichtig werden, in dem sie sich begegnen.

In Gregory Batesons „Ökologie des Geistes“ argumentiert er, warum eine Gesellschaft, trotzdem sie aus Individuen mit jeweils eigenen, durch verschiedenste Erlebnisse geprägten Charakteren besteht, als Gesellschaft mit bestimmten Gemeinsamkeiten wahrgenommen werden kann. Das Verhalten von Personen, auch wenn es nicht dem Bild des allgemein erwarteten Verhaltens entspricht, bezieht sich zumindest darauf, welches Verhaltensrepertoire verfügbar ist. Bateson bringt den schlechten Schüler als treffendes Beispiel: *„Die von ihm angenommenen Verhaltensgewohnheiten folgen vielleicht nicht den Normen, die ihm die Schule einimpfen will. Sondern sie werden als Reaktion auf genau diese Normen durchgesetzt. Er kann (und wird oft) Muster erwerben, die exakt im Gegensatz zu den normalen stehen; es ist aber nicht denkbar, daß er irrelevante Muster annimmt. Er kann ein „schlechter“ Schüler einer öffentlichen englischen Schule werden, er kann geisteskrank werden, aber seine deviaten Charakteristika bleiben doch systematisch auf die Normen bezogen, denen er widersteht.“* (Bateson, 1985, S. 138)

Die Welt der AutostopperInnen ist, kein abgegrenzter Bereich in luftleerem Raum, sondern kann nur im Zusammenhang mit sonstigen, hier lose aufgeworfenen, Kategorien von VerkehrsteilnehmerInnen wie Mitnehmende, PolizistInnen, TruckfahrerInnen, Raststättenpersonal und andere gesehen werden. Diese Kategorien sind beliebig gewählt und erfreuen sich ihrer Existenz durch ihre nützliche, weil leicht fassbare Art.

An der Straße zu stehen bedeutet, schon rein aus Sicherheitsgründen, in jedem Fall gesehen zu werden. Dass sie nicht nur als Individuum gesehen werden, sondern als Angehörige eines Tätigkeitsbereichs mit all den Bildern, den dieser Tätigkeitsbereich in den Köpfen der Menschen generiert, wird oft erkannt. So bestimmen sowohl physische Umgebung, als auch soziale Umgebung, einen Teil des Selbstbildes mit. Floyd Henry Allport, der Bruder von Gordon W. Allport drückt es folgendermaßen aus: „[...] *our consciousness of ourselves is largely a reflection of the consciousness which others have of us [...] My idea of myself is rather my own idea of my neighbour's view of me*“ (Allport F. H., 1994, S. 325)

Vor allem, wenn es nicht nur darum geht, kurze Strecken zurückzulegen, sondern darum, auf diese Art länger zu reisen, entwickeln AutostopperInnen oft eigene moralische Vorstellungen zu diesem Thema. Auch bei mir haben sich im Laufe meiner Tätigkeit eine Reihe persönlicher Kodizes, die auf mein Verhalten als Anhalter Einfluss nehmen, entwickelt. In den Gesprächen mit anderen AutostopperInnen konnte ich ebenfalls solche Tendenzen erkennen und auch Gesprächsausschnitte in dieser Arbeit können das belegen. Im eigenen Sinne versuchen AutostopperInnen immer wieder, die allgemeine Akzeptanz dieser Art des Reisens zu erhöhen, und damit zu einem „Gemeinwohl der Autostoppercommunity“ beizutragen. Eine Veranstaltung, die das (unter Anderem) zum Ziel hat, nennt sich „Tramprennen“ und steht nach eigenen Angaben dafür „[...] *die Philosophie des Trampens salonfähiger zu machen und weitere Menschen für die inspirierendste, spassigste, erlebnisreichste und ökologischste [sic!] Art des Reisens zu begeistern!*“ (tramprennen.org, 2011)

Manchmal fühlt sich ein/e AutostopperIn in einem Fahrzeug wohler, manchmal weniger und zu einem Teil beruht das auch auf den Personen, mit denen er/sie sich plötzlich in einem Auto wiederfindet. So erzählte mir ein Autostopperpärchen von einer Gruppe, in der es sich von Anfang an wohlfühlte:

<p>Sebastian: Zum Beispiel: Wir haben auch so einen Bus gestoppt, und drinnen war eine Gruppe Punks. Das war eigentlich ein Straßenzirkus. Sie sind gefahren -</p> <p>Johanna: Straßenkünstler, ja</p> <p>Sebastian: Straßenkünstler, weißt du? Mit jonglieren und das war für uns sofort sofort, weißt du-</p> <p>Johanna: Ein Zeichen locker zu sein</p> <p>Sebastian: Ja</p> <p>Sebastian: Das war eigentlich unser Klima damals, wir waren auch so ein bisschen punk, bisschen so alternativ, ja. Also wir haben sofort Kontakt-</p> <p>Johanna: aufgenommen</p> <p>Sebastian: aufgenommen, das war sofort, die haben uns verstanden.</p>

Johanna: Ohne Wörter, ja! Ohne, ohne viel zu reden, haben uns eingeraucht bis nicht mehr geht und wir waren - (Ausruf der Freude) super! (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 591-621)

Im Laufe des Gesprächs bezieht sich der Befragte nochmals auf die selbe Situation:

Sebastian: Sie haben uns geholfen, uns fortzubewegen, aber das Zweite war halt, sie waren sympathisch, sie waren auch interessant für uns, weil das war auch ein bisschen eine andere Kultur, bisschen andere Mentalität und ja, das war das war eigentlich Sinn dieser Reise mit Autostopp. Wollten einfach andere Kulturen, andere Leute kennenlernen, ja? Und das war super, weil das war sehr sehr sehr sympathisch damals.
(Sebastian, 2011 Z. 916-928)

Das Gefühl von Zugehörigkeit oder Fremdheit hat viel mit bekannten Erfahrungskontexten zu tun. Diese Charakteristika, wie sie Bateson nennt, werden sowohl auf eigene Gruppen angewendet, als auch auf Gruppen, die als unterschiedlich wahrgenommen werden. *„Mir ist uneinsichtig, wie zwei unterschiedliche Gruppen in einer Gemeinschaft nebeneinander leben können, ohne daß es zu irgend einer Art wechselseitiger Relevanz der besonderen Charakteristika dieser Gruppe füreinander käme.“* (Bateson, 1985, S. 137)

Als besonders fremd oder andersartig wurden aus der Sicht der Autostopper oft Menschen beschrieben, die als „reich“ oder zumindest wohlhabend wahrgenommen wurden. In Verbindung mit einem bestimmten äußerlichen Erscheinungsbild, zu dem das Auto eindeutig hinzu zu zählen ist, war dieser Menschentypus oft das erklärte Gegenteil des Autostoppers- sozusagen der Antitramp.

Sebastian: Mit diesem Mann ja? Und das war auch für mich eine Überraschung, warum warum so ein bisschen älterer Mann, Reicher, mit Mercedes nimmt uns drei Leute einfach mit nach Wien. Das war für mich auch Überraschung, ja? Das war eigentlich mein erster Kontakt mit sagen wir "westliche Kultur" weil früher war ich nur in Ostblockländern, weißt du ? So DDR, Tschechoslowakei, Russland. Aber so im Westteil von Europa war ich noch nie. Das war mein erstes Mal, und das war für mich schon schon super, dass-

Johanna: Schockiert!

Sebastian: Schockiert, ja! Weil so ein Mann normalerweise, wenn du ihn siehst, auf der Straße, denkst du er hat Geld, er scheißt auf uns und so. Aber er war sehr nett.

Johanna: Er war sehr freundlich (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 228-253)

In dem Moment in dem die Befragten anderen Menschen begegnen, entstehen Bilder in ihren Köpfen. Zugehörigkeiten werden beim Autostoppen durch das Wissen über die praktizierten Verhaltensnormen relevant, während Verschiedenheit verunsichert, unpassendes Verhalten generieren kann und so die reibungslose Kommunikation beeinträchtigt. Verschiedenheit könnte unter Hinblick auf das Ziel, nämlich von Ort A nach Ort B zu kommen, als Hindernis betrachtet werden. Wie aber erwähnt, ist Ziel vieler AutostopperInnen nicht nur, früher oder

später einen Punkt auf der Landkarte zu erreichen, sondern auch Erfahrungen zu machen, die bei anderen Formen des Reisens nicht gemacht werden können. Direkter Kontakt zu fremden Menschen verschiedenster Art ist dabei oft auch ein erwünschter Effekt und der Umgang mit dem Umstand, mit Verhaltensnormen nicht immer vertraut zu sein, wird zur Kompetenz.

2.3 Angst und Sicherheit

Unsicherheit, Sicherheit, Menschen die man (nicht) fragt, Selbstschutz, Sorge, sexueller Übergriff, Risiko, Lotto, Besitz, Unbehaglichkeit, Verbrecher

Sowohl von AutostopperInnen als auch von Personen, die AutostopperInnen mitnehmen, wird der Entschluß, mit Menschen in einem Fahrzeug zu reisen, die sich nicht kennen, mit einem gewissen Risiko verbunden. Dinge die ausserhalb bekannter Klassifikationssysteme liegen sind uns unheimlich. Mary Douglas konstatiert dem Unbekannten, Formlosen eine Kraft, die kulturell gesehen gebannt werden muss. *„Wenn wir ein Bild von den Kräften und Gefahren in einem primitiven Universum entwerfen wollen, müssen wir die Wechselwirkung zwischen den Vorstellungen über Form und Formlosigkeit in den Vordergrund stellen. Viele Vorstellungen von Kraft beruhen darauf, daß die Gesellschaft als ein Ensemble von Formen vorgestellt wird, die dem umgebenden Ungeformten gegenübergestellt werden. Es gibt eine Kraft in den Formen und eine Kraft, die der ungeordneten Sphäre, den Grenzgebieten, unklaren Trennlinien und dem Bereich jenseits der Grenzen innewohnt.“* (Douglas, 1985, S. 129)

Nach der Kausa Kampusch, die dem unangenehmen Gefühl, in fremde Autos zu steigen, neuen Brennstoff lieferte, sind besorgte Eltern, die ihren Kindern eintrichtern auf keinen Fall zu fremden Personen in ein Auto zu steigen, durchaus zu verstehen. Auch meine Eltern bläuten mir als Kind ein, dass ich das unter keinen Umständen tun dürfe. Diese Anweisung hat mir vermittelt, dass von fremden Autos eine Gefahr ausgeht. Im Laufe des Älterwerdens veränderte sich diese unkalkulierbare Gefahr in meinem Kopf. Anfangs waren es Nachbarn, die ich kannte und die mich manchmal auf meinem Schulweg ansprachen, ob ich nicht mitfahren wollte. Ich erinnere mich nicht an den Moment, in dem ich zum ersten Mal meinen Daumen hinausgehalten habe, aber ich weiß, dass es einen Unterschied macht, wenn man sich selbst dafür entscheidet, wenn man Autos „aufhält“, statt passiv zu sein und angesprochen zu werden. Die Gefahr, die von einem stehenbleibenden Auto auszugehen schien wurde für mich zu einem Risiko, das man eingehen kann, oder auch nicht. Die Ungewissheit an wen man gerät, bleibt aber ein ganzes Autostopper-Leben lang. Was diese Ungewissheit ausmacht und

wie AutostopperInnen damit umgehen, ist Thema dieses Abschnitts. Thema ist es auch bei vielen Gesprächen während Autofahrten, die im Zuge des Autostoppens zustande kamen. Das bestätigte mir auch eine Informantin indirekt, bei der Frage nach häufigen Gesprächsthemen:

Berenice: Ja, das Autostoppen. Also immer die Frage ob ich das schon lang mach, ob ich das auch allein mach. Auch die Gefahren. Also ganz viele, auch die mich mitnehmen, weisen mich auf die Gefahren des Autostoppens hin und sind dann auch sehr, sehr väterlich. Also bei Truckfahrern hab ich's oft erlebt, dass sie irrsinnig väterlich sind. Und was ich auch so herzlich find, grad bei Truckfahrern wo man ihnen schon ansieht: Klar, zwei Mädels und so- sie finden uns jetzt attraktiv und sagen auch: Mei seid's ihr hübsch oder so. Aber wo sie dann sich dafür quasi entscheiden, nicht den Anmacher zu spielen, sondern den Papa. Also wo sie dann sagen: Na aber wisst's eh, jeder Truckfahrer is nicht so wie ich. Und das ist dann immer so süß, weil da steckt dahinter immer so ein: Ich bin auch manchmal anders aber ich bin prinzipiell ein Guter - aber es gibt auch böse. (beide lachen) Und das hab ich von ganz vielen gehört und das war irgendwie- ja. Also das Autostoppen und seine Gefahren ist eigentlich sehr, sehr oft Thema. (Berenice, 2010 Z. 553-567)

Auch AutostopperInnen fühlen sich bei ihrer Tätigkeit nicht immer sicher. Das bewusste Beobachten von Personen, um nicht an „den Falschen“ zu kommen und eine Unangenehme Situation zu erleben, um das Risiko für persönlichen Besitz oder physisches Wohl zu minimieren, begleitet Menschen beim Fahren per Anhalter. Es kommt vor, dass AutostopperInnen nicht bewusst wählen und ein Gefühl des Ausgeliefertseins entsteht. Vor allem wenn die Zeit knapp ist, eine schlecht frequentierte Straße oder ungünstige Stelle die Zahl der Möglichkeiten, mitgenommen zu werden, stark verringert und/oder die Wartezeit bereits sehr hoch ist, sind AutostopperInnen weniger wählerisch, was die Persönlichkeit der Mitfahrgelegenheit angeht. Auch der individuelle Zugang zu diesem Thema, und die daraus resultierenden Handlungsmuster von AutostopperInnen sind verschieden und beeinflussen die Entscheidungen. So erzählte mir eine Befragte:

Johanna: Ich hab nicht die Möglichkeit gehabt, sie auszuwählen. Ich bin einfach gestanden und derjenige der mich mitnehmen wollte, ist stehengeblieben, ich bin eingestiegen. Das ist einfach Lotto, ja? Du weißt nicht, was dich erwartet.
(Sebastian & Johanna, 2011 Z. 448-458)

Es kommt auf die Situation an, wie wählerisch sich AutostopperInnen ihren Mitfahrgelegenheiten gegenüber verhalten können. Denn in anderen Situationen als der, in der sich die Befragte befand, halten sich AutostopperInnen auch oft verschiedene Möglichkeiten offen, im Moment des Fragens noch eine Ausrede parat zu haben, warum sie doch nicht mitfahren. Diese Entscheidung wird innerhalb kürzester Zeit getroffen und ist genauso wesentlich, wie die Entscheidung, die die mitnehmende Person in dem Moment meist schon

getroffen hat. Ist ein/e AutostopperIn einmal im Fahrzeug, wird es schwer, gleich wieder auszusteigen. Einerseits vervielfacht es den Aufwand, da erst eine geeignete Anhaltemöglichkeit gefunden werden muß und diese oft nicht besonders geeignet ist, um eine andere Mitfahrgelegenheit zu bekommen, andererseits ist es oft auch schwer, diesen Wunsch zu begründen.

2.3.1 Von der Gefahr zum Risikobewusstsein

Dem Glauben an die Gefahr steht der Glauben um die Kontrolle über das Risiko gegenüber. Die Annahme, über die Entscheidung mit jemandem das Auto zu teilen oder nicht, den Risikofaktor beeinflussen zu können der eingegangen wird, tritt sowohl bei AutostopperInnen als auch bei Mitnehmenden in verschiedenen Ausprägungsgraden auf und wird wesentlich durch äußere Merkmale beeinflusst. Gerade wenn es um Sicherheit geht, wird gerne alles herangezogen, was Mensch zur Verfügung steht, unabhängig davon wie real der Hinweis auch sein mag. Dem Glauben an die Selbstbestimmbarkeit des Risikogrades den wir eingehen, wird dabei ein hoher Stellenwert eingeräumt.

Laut einer Unfallstatistik der Kronenzeitung vom 1. Januar 2011 starben 548 Menschen im Jahr 2010 auf Österreichs Straßen, entweder als Fußgänger, auf Zweirädern oder als Autofahrer. (krone.at, 2011a) Diese Angabe soll einen Überblick über den allgemeinen Zugang zu den Verhältnissen auf Österreichs Straße schaffen, denn der eigentliche Hinweis bezieht sich darauf, dass diese Meldung einmal im Jahr kommt. Entpersonalisiert, also wenn es nicht eigene Angehörige oder Bekannte betrifft, gehen uns diese Zahlen nicht sehr zu Herzen. Die außergewöhnlichen und tragischen Schicksale sind es, die uns faszinieren, und sie können unser Interesse und unsere Aufmerksamkeit immer wieder aufs neue wecken. (Hirn, 2009) Es ist die Faszination des „Bösen“ die in unseren Köpfen eine endlose Reihe an Phantasien hervorrufen kann, die im Zusammenhang mit dem Zusammentreffen mit fremden Personen stehen. Denn *„Das Prinzip des Bösen ist nicht moralisch, es ist ein Prinzip des Ungleichgewichts und des Taumels, ein Prinzip der Komplexität und Fremdheit, ein Prinzip der Verführung und Unvereinbarkeit, des Antagonismus und der Nichtreduzierbarkeit.“* (Baudrillard, 1992, S. 122)

Wie relevant die Angst vor dem oder der Fremden im Auto ist, beziehungsweise wie viele Entführungen im Zusammenhang mit der Tätigkeit des Autostoppens stehen, oder wie viele Personen tatsächlich in unangenehme Situationen kamen, kann und möchte ich hier aber nicht erläutern. Während des Autostoppens gibt es Situationen, die Übergriffe begünstigen könnten: Das Aufeinandertreffen von anonymen, sich fremden Menschen; das gemeinsame Verbringen

von Zeit im engen, privaten Raum eines Fahrzeugs; die Möglichkeit mit einem motorisierten Fahrzeug schnell in abgelegene Gebiete zu gelangen oder durchqueren zu müssen. Solche Umstände begründen eine Angst vor unangenehmen Begegnungen, im Zusammenhang mit der Tätigkeit des Autostoppens.

Johanna: Und ich glaube damals, wie ich alleine in Deutschland gefahren bin, wenn ich mich zurückerinnere, bin ich mit jemand gefahren, der war auch so komisch zu mir. Und obwohl er weitergefahren ist, bin ich vorzeitig auf einer Tankstelle oder irgendwo ausgestiegen. Hab gesagt: „Es ist ok!“ und so, und wie es ist. Ich wollt´ einfach nicht mehr weiter mitfahren. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 726-731)

Ich möchte festhalten, dass diese Angst auf Gegenseitigkeit beruht und sowohl AutostopperInnen als auch Mitnehmende in dieser Situation vorsichtig sind.

Sebastian: Was noch interessant ist: ich habe auch ein paarmal bemerkt, dass der Fahrer ein bisschen Angst von uns gehabt hat, weil ich bin da meistens hinten gesessen, Johanna ist vorne gesessen, weil sie hat Englisch gesprochen, später dann Deutsch, Französisch. Und ich hab immer, weißt du, im Spiegel die Augen vom Fahrer gesehn, dass er mich beobachtet. Ich wollte das auch irgendwie (fragt Johanna etwas auf Polnisch)

Johanna: vermeiden

Sebastian: vermeiden, dass er denkt, dass ich irgendein Verbrecher bin, wollte mich irgendwie sympathisch zeigen und dass er keine Angst hat von mir.

Johanna: Ich glaube es war sogar so, dass sie uns mehrmals gesagt haben, er soll sich vorne hinsetzen. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 803-824)

„*We seek security and are curious*“, schreibt Yi-fu Tuan in ‚*Landscapes of Fear*‘. „*Moreover, we know, as all higher animals know by virtue of their brain and distant sensors, that there is always another world beyond whatever space we have encircled, conquered, and made safely our own.*“ (Tuan, 1980, S. 201) Er plädiert für eine Unterscheidung zwischen ‚danger‘ (Gefahr), die die direkte unkontrollierbare Bedrohung beschreibt und ‚risk‘ (Risiko), dass den Grad der Möglichkeit bezeichnet, in Gefahr zu geraten. Um den Begriff Risiko näherzubringen, führt er ein Beispiel Charles Houstons an: „*The north face of the Eiger [in the Bernese Alps] is often tried despite its formidable death toll, because the accidents have been due primarily to the climber’s failure. By contrast, Marinelli Gully, whose avalanches have killed many, does not have the same attraction. The manageable risks that make a route difficult do attract climbers, while the uncontrollable dangers do not.*“ (Houston, 1968, S. 57)

Die Unterscheidung zwischen Gefahr und Risiko wird auch im Bezug auf das Verhältnis zwischen AutostopperInnen und Mitnehmenden wichtig, da sie auch auf soziale Situationen übertragbar ist. Denn die wesentliche Gefahr, die bei der Tätigkeit des Autostoppens

befürchtet wird ist die, die von den Mitmenschen ausgeht. „*People are our greatest source of security, but also the most common cause of our fear. They can be indifferent to our needs, betray our trust, or actively seek to do us harm. They are ghosts, witches, murderers, burglars, muggers, strangers, and ill-wishers, who haunt our landscapes, transforming the countryside, the city streets, and the school-yard – themselves designed to nurture the human enterprise – into places of dread.*” (Tuan, 1980, S. 8)

Interessant in unserem Zusammenhang ist, dass folgende Frage bei dem Thema Sicherheit wichtig wird: Kann ich im Kontext des Reisens per Anhalter (sowohl als FahrerIn als auch als MitfahrereIn) wirklich innerhalb von Sekunden eine Entscheidung treffen, die risikovermindernd wirkt? Die Frage die sich hier stellt, kann natürlich nicht sein, wie Risiko kalkulierbar ist. Ich möchte mich nicht auf ein Risikomanagement im Bezug auf das Reisen per Anhalter einlassen, sondern von Bedeutung ist der Umstand, wie risikoreich Personen das Thema Autostoppen empfinden, und wie sie versuchen damit umzugehen. Wenn ich im folgenden also von Risiko spreche, ist dies im Hinblick auf die Unterscheidung von Gefahr und Risiko zu verstehen, und unter der Beachtung auf die Relevanz individueller Wahrnehmung. Daraus folgt, dass risikominimierende Strategien zu verfolgen, für AnhalterInnen wie für Mitnehmende eines bedeutet: anzunehmen, dass die Situation in diesem Moment (bis zu einem gewissen Grad) einschätzbar ist.

2.3.2 Strategien

Aus der Sicht der Mitnehmenden ist ein gängiges Muster zur Vermeidung von Zwischenfällen, einfach keine Autostopper mitzunehmen. Die Gründe dafür sind verschieden. Viele Personen lehnen natürlich diese Form des Reisens nicht kategorisch ab, wollen sich aber der Gefahr, an den/die Falsche/n zu geraten einfach nicht aussetzen. Eine abgeschwächte Form dieser Strategie würde bedeuten, in *bestimmten Situationen* keine AutostopperInnen mitzunehmen. Beispiele, die mir an Tankstellen oder Raststätten bereits öfter unterkamen sind, dass in der Nacht oder wenn Personen alleine unterwegs sind eindeutig AutostopperInnen mit eben dieser Begründung abgewiesen werden. Ein anderer oft gehörter Grund, der als Strategie zur Risikoverminderung gesehen werden kann, ist wenn Frauen aus Prinzip keine Männer mitnehmen. Auch ein Befragter zieht hier eine klare Grenze:

Maximilian: Also ich würd, wenn ich mit meiner Tochter und mit meiner Frau unterwegs bin keinen mitnehmen. Grundsätzlich nicht. Egal, wie angezogen, egal, wie alt. Das ist dann einfach: Würd' ich nicht machen. Alleine fühl ich mich schon sicher genug, vor allem unter Tags. (Maximilian, 2010 Z. 127-137)

Eine beliebte Taktik, wenn mehrere Personen gemeinsam per Anhalter reisen ist, nur eine Person an die Straße zu stellen. Diese nutzt die Möglichkeit zur persönlichen Interaktion und fragt dann auch für die Anderen, die bis dahin nicht sichtbar sind.

Johanna: Und wir haben das immer so gemacht, dass ich mich hingestellt habe auf der Straße, als Frau, die mehr Würdigkeit mit sich mitbringt, und mehr Vertrauen vielleicht in den Fahrer auch anzeigt. (Sebastian & Johanna, 2011 98-103)

Diese Taktik kann natürlich ausgeweitet werden. Wenn die zwei Burschen, die noch mit der Befragten unterwegs waren nicht daneben sitzen, sondern im Moment in dem das Fahrzeug anhält aus dem Straßengraben springen, kann das einen wirkungsvollen Effekt auf den Fahrer haben. Auch wenn es in dem Bewusstsein geschieht, dass die FahrerInnen immer noch die Entscheidungsmöglichkeit haben, doch weiter zu fahren, erzeugt diese Taktik ein unangenehmes Gefühl.

Eine Erzählung einer Mitnehmenden verdeutlicht diese Situation: Daniela ist eine ca. 30 jährige Frau. Eines Nachts fährt sie alleine in einer dunklen Gasse in einem Ort westlich von Wien, in der sich, wie sie von ihrem jüngeren Bruder weiß, eine Disco befindet. Am Straßenrand sieht sie eine Autostopperin stehen. Da sie selbst auch als Autostopperin aktiv war, bleibt sie stehen und erkennt, dass es sich eigentlich um einen jungen Mann mit langen schwarzen Haaren, in einem langen Ledermantel handelt. Plötzlich springen zwei Leute hervor. Ein Mann und eine Frau, in schwarz gekleidet, teilw. in Leder mit Ketten, Nieten und anderem modischen Accessoir, das ihr Aussehen auf den ersten Blick furchteinflößend macht. Sie nimmt trotzdem alle drei mit (denn es sähe ja blöd aus, wenn sie plötzlich wieder wegfahre) und hat im weiteren auch keine Probleme mit ihnen. Im Gegenteil, sie findet die drei jungen Menschen schlussendlich „irgendwie herzig“.

Da sie als Jugendliche selbst in „diesen“ Szenen unterwegs war, weist sie darauf hin, dass andere Menschen, die diese Art des Aussehens nicht gewohnt wären, sicher einen schlechteren Zugang zu dem Aussehen und somit mehr Angst davor hätten. Ihr eigenes Unwohlsein begründet sie mit dem Zusammentreffen von unerwarteten Ereignissen: Einerseits zuerst einen Mann vor sich zu haben, den sie für eine Frau gehalten hat, andererseits plötzlich mit mehreren Personen konfrontiert zu sein. Sie betont auch das Gefühl, „ausgetrixt“ worden zu sein. Diese Erkenntnis beunruhigt sie vor allem in Hinblick darauf, dass, wenn jemand in dieser Hinsicht unehrlich ist, das auch Rückschlüsse auf seine weitere Verhaltensweisen zulassen könnte. (Daniela, 2011)

Ein Befragter, der an einer Raststation in einer ähnlichen Situation war, beschreibt, was er

sich dabei gedacht hat:

Markus: Das erste, was ich mir gedacht hab war, also sie is quasi so irgendwie hergekommen und hat g'fragt, ob sie mitfahren kann, also sie und ein Freund, ob sie mitfahren können. Und ich hab g'sagt: Ja passt. Und dann war ich schon erstaunt, wie sie mit am größeren schwarzen Kerl daherkommt. Also das hat mich schon überrascht. Es hat mich vielleicht eine Sekunde lang skeptisch g'macht, wobei in der nächsten Sekunde war mir klar: Das is völlig egal, das macht keinen Unterschied. Vielleicht war ich auch deswegen skeptisch weil ich mir gedacht hab: Warum geht sie allein. Also das war eigentlich die Situation, die das ganze irgendwie suspekt macht. Weil wenn die beide g'fragt hätten, hätt' ich genau so ja g'sagt. Dass aber sie dann erst quasi aufs zweite mal ihn mitbringt, hab ich mir dann gedacht: Warum tut sie das? Ja? Was muss sie verbergen? Und im Endeffekt war überhaupt nix zu verbergen. Irgendwie durch diese Handlung halt, irgendwie hat sich das aufgedrängt. (Markus, 2010 Z. 1066-1083)

Die Aufteilung, bei der Personen, die aus der Sicht einer autostoppenden Gruppe vertrauensvoller wirken, nach vorne geschickt werden, zeigt, dass diese AutostopperInnen ein gewisses Wirkungsfeld einer Person erwarten, Sie machen sich dieses entweder zu Nutze, oder halten etwas, was hinderlich erscheint im Hintergrund. Im Wesentlichen ist es für Autostopper ein großer Vorteil, wenn ein Auto anhält. Denn „...der Autofahrer [hat] den Vorteil, daß er eine Konfrontation von Angesicht zu Angesicht relativ leicht vermeiden kann, indem er einfach in seinem Auto bleibt, geradeaus blickt und weiterfährt, wenn es der Verkehr erlaubt, in dem Bewußtsein, daß ihn außer der Polizei kaum jemand erfolgreich verfolgen kann.“ (Goffman, 1982, S. 30)

Oft habe ich erlebt, dass AutofahrerInnen an Ampeln stur geradeaus schauen, während ich mit meinem Schild an der Reihe der wartenden Autos entlanggehe, aber selten, dass mich ein/e FahrerIn nicht mitgenommen hätte, wenn er/sie einmal extra stehengeblieben ist. Wenn sich ein/e FahrerIn einmal darauf einlässt stehen zu bleiben, ist schon viel gewonnen. Der positive Effekt, den AutostopperInnen erreichen indem sie den direkten Kontakt herstellen können, wiegt auch oft das „straßenräubergleiche“ Verhalten auf, das mißtrauisch macht.

Viele AutofahrerInnen haben den Grundsatz, sich gar nicht erst auf die Überlegung einzulassen, ob sie AutostopperInnen mitnehmen oder nicht. In Situationen, in denen ich Leute direkt ansprechen kann, ist der Satz „Ich nehme keine Autostopper mit“, der manchmal sogar mit Bedauern ausgesprochen wird, neben den Argumenten nicht in die richtige Richtung zu fahren oder keinen Platz zu haben, eine oftmalige Begründung für das Ausschlagen des Wunsches mit zu fahren. Interessanterweise werden aus Sicht der Mitnehmenden manchmal Ausnahmen gemacht, wenn jemand als sympathisch empfunden

wird und die Prinzipien, aus denen heraus jemand normalerweise „niemand mitnimmt“, werden über Bord geworfen.

Ingeborg: Mir ist das ja eigentlich erst wirklich viel später eingefallen, oder aufgefallen: Du bist hergekommen, hast g´fragt, ob du mitfahren kannst und ich hab´ gesagt: Ja sicher, kein Problem. Ich hab´ nicht eine Sekunde darüber nachgedacht – nicht eine Sekunde. Das hätt´ ich sonst nicht gemacht. Also ich bin jemand, der nicht wen mitnimmt, weil – keine Ahnung. Und das nächste ist, dass ich gesagt hab, ja wart, ich komm gleich und bin kurz reingegangen und dann komm´ ich wieder zurück und du sagst: Du bist eigentlich ganz schön mutig. Ich hab mein Auto offengelassen, ich hab den Schlüssel drin steckengelassen und hab´ dir quasi eigentlich das Auto anvertraut. Ich hab´ dich keine 10 Sekunden gekannt. (Ingeborg, 2010 Z. 193-208)

Beim Autostoppen wird ein gewisses Maß an Vertrauen in unbekannte Menschen gesetzt. Dieses Verhalten ist aber nicht untypisch für Menschen im öffentlichen Raum.

Goffman schreibt *„Selbst in Zeiten, in denen sie einen schlechten Ruf haben, stellen die Straßen unserer Städte einen Schauplatz dar, auf dem regelmäßig gegenseitiges Vertrauen zwischen einander Unbekannten zur Geltung kommt. Es besteht eine freiwillige Koordination der Handlungen, bei der jede der beiden Parteien eine Vorstellung davon hat, wie die Dinge zwischen ihnen gehandhabt werden sollten; bei der die Vorstellung beider Seiten übereinstimmen; bei der jeder Partner glaubt, daß diese Übereinkunft existiere, und jeder der Überzeugung ist, daß auch der andere in Kenntnis dieser Übereinkunft handle. Kurz, wir entdecken hier die strukturellen Voraussetzungen für eine auf Konventionen beruhende Regelung.“* (Goffman, 1982 S.41)

Um dieses Vertrauen zu gewinnen und sich den Weg der Kommunikation zu ebnen, der beschritten werden muss, um tatsächlich von einer Person mitgenommen zu werden, achten viele AutostopperInnen auf ihr äusseres Erscheinungsbild.

Berenice: Aber ich schau´ immer, dass ich nicht dreckig bin, nicht abg´schnudelt ausschau. Also darauf leg´ ich Wert, weil ich weiß, dass es bei den Leuten – dass ich ihnen eine Chance geben muss, auf den ersten Eindruck eine Entscheidung zu treffen. Und der erste Eindruck ist halt schnell das Äußerliche. Also das kann ich ihnen irgendwie nicht übel nehmen, weil sie haben ja nicht viel von mir, wonach sie eine Entscheidung treffen können. Und das versuch´ ich halt, irgendwie ihnen zu geben. Quasi irgendwie ein Gefühl von Sicherheit oder so. Oder von Vertrauen eher. (Berenice, 2010 Z. 610-617)

Das Aussehen spielt im Kontext des Reisens per Anhalter eine große Rolle. Sowohl AutostopperInnen als auch Mitnehmende vertrauen auf Informationen, die sie aus dem optischen Erscheinungsbild einer Person ziehen.

Markus: Weil man ja glaubt, irgendwie durch dieses visuelle Erscheinungsbild, was da ja alles irgendwie dazugehört, ja die Person einschätzen zu können. Bis zu am gewissen Grad zumindest. (Markus, 2010 Z. 453-456)

Die Entscheidung, von welcher Seite die eigene Persönlichkeit beleuchtet werden soll kann nur nach den Kriterien geschehen, die in diesem Moment schon zur Verfügung stehen. Auf diese Art kann ein unbehagliches Gefühl des Unbekannten vorerst entschärft werden. Diese Aussage gilt zumindest für Menschen, die in diesem Kontext der Meinung sind, Personen aufgrund ihres ersten Auftretens bis zu einem gewissen Grad einschätzen und damit eine Beurteilungsgrundlage für eine Entscheidung legen zu können. Ein weiteres Beispiel dafür ist folgender Gesprächsauszug einer Situation an einer Raststätte in der ein Fahrer die Mitnahme vorerst verweigert hatte:

Sebastian: Nach ich glaube 10 Minuten Gespräch er hat gesagt: Ok ich nehme euch mit, aber ich muss vorne sitzen, dass er mich sieht, weißt du?

Johanna: Ok, also das heißt von der Fahrerseite.

Sebastian: Und das war auch für mich große Überraschung, weil Johanna hat ihn gefragt, und er hat sofort Nein gesagt, weil: Ihr seids russische Mafia oder so - hat er direkt zu uns gesagt. Und wir haben ihn überzeugt, dass wir nicht, dass wir normale Leute sind.

(Sebastian & Johanna, 2011 Z. 838-848)

Obwohl oft ein Unwohlsein bei dem Gedanken, eine fremde Person ins Auto zu lassen vorhanden ist, kann man diesen Zustand selten als Angst beschreiben. Wenige der Personen, die mich mitgenommen haben, befürchten im Allgemeinen einen direkten Angriff von AutostopperInnen. Es sind meist die kleineren Unannehmlichkeiten die Menschen davor zurückschrecken lassen, jemand unbekannten mitzunehmen. Oft liegen in Fahrzeugen Geldbörse, Mobiltelefon oder andere Wertgegenstände während der Fahrt griffbereit im vorderen Bereich des Fahrzeugs. Ich habe als Autostopper immer wieder erlebt, dass diese Gegenstände bevor ich einsteige aus meiner direkten Reichweite entfernt werden und auch ich mache das, wenn ich fremde Personen mitnehme. Kleine Gegenstände sind schnell eingesteckt und werden vielleicht erst vermisst, wenn es zu spät ist.

Als AutostopperIn dem „Entführer“ zu begegnen nimmt selten jemand an. Das Wissen, mit einer unbekannten Person eine gewisse Zeit auf engem Raum zu verbringen (und es kann sich hierbei um Stunden handeln), kann aber durchaus die eine oder andere Entscheidung beeinflussen. Auch wenn man als AutostopperIn an einer belebten Stelle einsteigt, bietet das Fahrzeug, das sich natürlich in der Kontrolle des Fahrers/ der Fahrerin befindet, die Möglichkeit schnell an abgelegenen Orten zu sein. Von einer Landstraße auf einen Feldweg

abzubiegen, geht so schnell, dass man sich darauf nicht wirklich einstellen kann. Viele Autofahrer wissen um das unangenehme Gefühl, das entstehen kann, wenn die Route nicht mit dem im Kopf vorgefertigten Plan übereinstimmt und erklären schon im Vorhinein, warum sie jetzt zum Beispiel kurz von der Autobahn abfahren müssen. Tun sie das nicht gibt es oft eine „Schrecksekunde“, in der in Gedanken sofort Gründe für die „Fahrplanänderung“ ablaufen. Abhängig von der Situation im Fahrzeug reichen die Fantasien von Mißverständnis, über Pinkelpause bis zum Mörder und Vergewaltiger. Nicht zu unterschätzen ist neben der Angst vor der Person und direkten Gewaltakten vor allem jene, vor peinlichen oder erniedrigenden Momenten, oder einfach davor, an einer besonders schlechten Stelle zu stranden. Ausschlaggebend für die Entscheidung, mitzufahren oder nicht mitzufahren, ist für viele AutostopperInnen aber auch die eingeschätzte Fahrtüchtigkeit des Fahrers oder der FahrerIn.

Berenice: Ich hab ja nur einen ganz kurzen Moment, wo ich entscheiden kann: Ist mir der jetzt – prinzipiell, sag ich jetzt einmal, er muss mir nicht sympathisch sein, aber bei mir gibts immer die Katgorie unympathisch aber prinzipiell ungefährlich (beide lachen). Also ich fahr mit, aber ich hab nicht Angst, dass da irgendwas passiert.

Und dann gibt's halt, wobei, mir fällt jetzt wirklich keine Situation ein, wo jemand stehen geblieben ist, von sich aus, also wo ich auf der Straße gestanden bin und wo ich g'sagt hätt': Nein, da fahr' ich nicht mit. Außer ein einziges Mal, wo wir dann aber doch mitgefahren sind. Das war in Holland, und da sind zwei definitiv bekiffte Menschen stehen geblieben.

Und – da war ich aber mit meinem damaligen Freund unterwegs und – da ist ER hingelaufen zum Auto und hat gefragt. Und ist dann zurückgekommen zu mir und hat g'sagt: Du Berenice ich glaub die sind bekiff. Und ich hab eben g'sagt: Tajo, du hast es gesehn, du hast es gerochen oder was auch immer. Schätz sie ein, und mach eine Entscheidung. Und wir sind aber dann mitgefahren, weil wir schon lange g'standen sind. Mit denen würd' ich nicht mehr mitfahren (beide lachen). (Berenice, 2010 Z. 210-240)

Ein bedeutender Aspekt des Unbehagens beim Autostoppen ist das Unwissen, über die autofahrerischen Fähigkeiten der LenkerInnen, an die man gerät. Dass schlechte LenkerInnen für jeden Verkehrsteilnehmer gefährlich sind, nicht nur für diejenigen, die gemeinsam mit ihnen im Fahrzeug sitzen, ist bekannt. Die öffentlichen Straßen sind einfach ein Ort, wo mit erhöhtem Risiko gerechnet werden muss. Dazu ein Bericht der Nachrichtenseite orf.at: *„Eine 29-jährige Frau, die auf der Westautobahn vermutlich als Autostopperin unterwegs war, ist Donnerstagabends von einem Lkw erfasst und getötet worden. [...]Der Lastwagen war kurz nach 22 Uhr Uhr am ersten Fahrstreifen in Richtung Wien unterwegs. Da geschah das Unglück. Der Lastwagen erfasste die Frau mit der rechten Vorderfront und stieß sie zur Seite.*

Sie wurde in den Grünstreifen geschleudert. Für die 29-Jährige kam jede Hilfe zu spät.“
(orf.at, 2011)

Trotzdem ist dieser Punkt oft ein geringeres Kriterium für AutostopperInnen als das Risiko, an jemanden zu geraten, der das Fahrzeug, in dem man sitzt, nicht sicher lenkt. Unsichere und/oder rasante Fahrweisen von Personen mit denen man einmal mitgefahren ist, gehören zu jenen schlechten Erfahrungen der meisten AutostopperInnen, die später oft Eingang in diverse Erzählungen finden. Goffman (1988) spricht von dem Vertrauen, das man anderen Verkehrsteilnehmern entgegenbringen muss, damit öffentlicher Straßenverkehr überhaupt funktionieren kann. Interessanterweise erstreckt sich das Vertrauen zwar auf die VerkehrsteilnehmerInnen in den anderen Fahrzeugen auf der Straße, weniger aber auf die FahrerInnen zu denen man ins Fahrzeug steigt. Verkehrsuntüchtigkeit kann viele Gründe haben. Folgende kommen immer wieder in Erzählungen vor und sind deshalb besonders beachtet: Übermüdung; schlechter gesundheitlicher Zustand; Drogeneinfluss, zum Beispiel durch Alkohol oder Marihuana, aber auch durch Medikamente; risikoreiches Autofahren; Alterserscheinungen. Einige dieser Punkte können im Augenblick der ersten Kommunikation, in der auch verstärkt andere Sinne wie der Geruchssinn eine Rolle spielen, bemerkt werden. Bei anderen, wie zum Beispiel beim Alter, oder bei „getunten“ Autos, kommen eher Klischees bei einer Entscheidungsfindung seitens der AutostopperInnen zum Tragen. Prinzipiell ist das Problem wie im vorhergehenden Abschnitt beschrieben, dass es, einmal eingestiegen, wenige Möglichkeiten gibt, schnell wieder aus der Situation herauszukommen. Eine Befragte beschreibt dies so:

Johanna: Weil du nicht weißt, wie derjenige fährt. Schnell, deppert, verrückt. Du kannst einsteigen in ein Auto und dann-
Sebastian: Ja klar, aber-
Johanna: Und weißt nicht wer - bist fast im Besitz des Fahrers. Meiner Meinung nach, ja?
Sebastian: Naja,
Nikolai: Also nur ganz kurz: Was meinst du damit, du bist im Besitz des Fahrers? also-
Johanna: Ja, du bist im fremden Auto und passt dich eigentlich an, ja? Nicht passt dich an, aber die Risiken, die der Fahrer (auf sich) nimmt mit seiner Art des Fahrers, es wirkt sich auf den Autostopper (aus), weißt du, was ich mein?
Nikolai: mhm
Johanna: verstehst du, was ich mein?
Nikolai: Ja, ich glaub, ich weiß was du meinst, ja.
Johanna: Du kannst nicht den Fahrer fragen: fahren sie bitte langsamer, fahren sie bitte vorsichtiger, passen sie auf, telefonieren sie nicht während des Fahrens, weiß ich nicht was noch. Also du darfst es nicht, deshalb passt du dich an. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 754-787)

Natürlich vertraut man sich als AutostopperIn dem Verantwortungsbewusstsein und dem Können eines unbekannten Menschen an. FahrerInnen haben zum Thema Sicherheit ebenfalls Bedenken, wenn es um die Verantwortung geht die im Falle eines Personenschadens übernommen werden muss. Die gesetzlichen Bestimmungen zu Haftpflichtversicherungen im Bezug auf mitfahrende Personen sind den wenigsten bekannt. Auch firmeninterne Bestimmungen verhindern manchmal eine gemeinsame Fahrt. Truckfahrer oder Zulieferer dürfen oft von ihrem Betrieb aus keine AutostopperInnen mitnehmen. Auch hier geht es, wie mir immer wieder erklärt wurde, oft um rechtliche Angelegenheiten und Sicherheitsvorschriften.

2.3.3 Sexuelle Übergriffe

Gerade beim Thema Sicherheit werden auch geschlechtsspezifische Unterscheidungen deutlich. Meinen Erfahrungen nach, die auch auf den Erzählungen Mitnehmender und den Kommentaren der Blogger in den Foren beruhen, gibt es bedeutend mehr männliche als weibliche Autostopper. Auch umgekehrt ist die Zahl von Männern, die Autostopper und Autostopperinnen mitnehmen, in meinem Erfahrungskontext größer, als jene der Frauen. Im Zeitraum vom 1. Juni 2009 bis zum 31. Mai 2010, in dem ich über jede Fahrt Buch führte, bin ich in 23 Fahrzeugen per Anhalter gereist. Davon waren drei Wagenlenkerinnen weiblich. In einem der drei Fälle war neben der Fahrererin noch eine zweite Frau im Pkw, im zweiten war ich mit der Lenkerin allein und im dritten Fall war ich selbst nicht alleine unterwegs, sondern mit einem männlichen Freund. Die restlichen 20 Fahrten dieses Zeitraums bestritt ich mit männlichen Fahrern. Ich möchte anmerken, dass ich in diesem Kontext wenige Probleme sehe, eindeutig Männer und Burschen von Frauen und Mädchen zu unterscheiden. Diese dualistische Unterscheidung, die Verhältnisse klarer erscheinen lässt als sie sein mögen, übernehme ich hier als „Gesetz der Straße“. Auch wenn andere Aspekte von Geschlechtlichkeit und Sexualität im Zuge des Reisens per Anhalter vorkommen können, so beschränkt sich dieser Abschnitt auf den Diskurs was unangenehm ist und was vermieden wird oder zu vermeiden versucht wird. Der Bereich reicht also von unerwünschten Annäherungsversuchen bis zur Vergewaltigung, nicht aber in eine Genderthematik. Dieser Diskurs findet in dem Feld statt, der im Kontext des Autostoppens relevant ist: zwischen (den sozialen Konstruktionen von) Männern und Frauen.

<p>Johanna: Ich glaube, es hat doch viel damit zu tun, wenn ein Paar auf der Straße steht und jemand stehenbleibt, glaub ich nicht, dass derjenige oder diejenige- meines Wissens waren das immer Männer, die uns mitgenommen haben, Frauen bleiben nie stehen-</p> <p>Sebastian: Naja, Frauen, in der Schweiz ich kann mich erinnern - glaube zwei.</p>
--

Johanna: Zwei Frauen

Sebastian: Zwei Frauen haben uns mitgenommen, ja. Eine junge und eine ältere Frau, ja. Aber sonst, das stimmt, das waren immer Männer.

Johanna: Männer, die ein Paar mitnehmen, oder zwei Männer mitnehmen, oder eh ein Paar mitnehmen, haben meiner Meinung nach eher eine fröhliche Einstellung. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 476-503)

Als Frau per Anhalter zu reisen wird oft als besonders gefährlich eingeschätzt. Der Punkt um den es hier geht, ist das Problem von sexuellen Übergriffen. *„Frauen haben es beim Trampen nicht nur leichter, weil sich der Fahrer einen Flirt erhofft, sondern auch weil er sich vor Frauen weniger fürchtet.“* (Nehberg, 2002, S. 86)

Die dem weiblichen Geschlecht zugeschriebene körperliche Unterlegenheit spielt eine vergleichsweise kleine Rolle, wird aber immer wieder als Argument für die besondere Gefahr gebracht, der Frauen beim Autostoppen ausgesetzt wären. Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, dass auch Männer in die Situation einer sexuellen Belästigung oder Vergewaltigung kommen können. Von einem Erlebnis in dieser Art erzählt zum Beispiel Christian Niggemann, der Initiator der Internetplattform „Anhalterfreunde.de“ in einem Fernsehinterview. Selbst oft per Anhalter unterwegs, erzählte er von einem Erlebnis in Australien, bei dem ein Fahrer, den er als älteren, dicken Mann beschreibt, von der Landstraße abfuhr und ihm *„irgendwo hingelangt [hat], wo man eigentlich nicht hinlangen sollte“* (Bayrischer Rundfunk, 2011) Ich selbst habe glücklicherweise nichts Derartiges erlebt und kenne auch sonst keine Erzählungen von Männern. Frauen, die alleine per Anhalter unterwegs sind, kommen öfter in diese Situation als Männer. Sie lassen auch, im Vergleich zu Männern, eine besondere Vorsicht gegenüber den Absichten von männlichen Fahrern erkennen.

Berenice: Also ich hab noch niemanden getroffen, wo ich das Gefühl hab der wär’ also vor dem hätt’ ich Angst im Sinne von, dass er mich jetzt abmurkst oder kidnappt, sondern mehr auf der sexuellen Schiene. Also das ist eher tendenziell, dass die Menschen aufdringlich sein könnten. Das war eigentlich der Hauptaspekt, dass man bei Männern das Gefühl hat, und wenn sie dann körperlich, was halt meistens der Fall ist, auch, sag ich jetzt mal, stärker wären (lacht) von ihrer Konstitution her, dann denk ich mir auch: Ok, da hätt’ ich jetzt wenig Chancen auch. Aber es sind so kleine Attribute, also es ist sehr viel das Gefühl – also es ist eigentlich eine Art von Dominanz. Ja. Intoleranz. Irgendwie Sturheit oder – ja, so in die Richtung geht das. (Berenice, 2010 Z. 672-681)

Es sind vor allem die Männer, die unter diesem Blickwinkel betrachtet werden. Auch wenn Frauen männliche Autostopper mitnehmen, ist zu beobachten, dass sie Entscheidungen oft

vorsichtiger treffen, oder länger brauchen, bis sie einer Mitnahme zustimmen. Die Idee, in kürzester Zeit einen ausreichenden Informationsgewinn über das Gegenüber zu erlangen, um darauf eine Entscheidung aufzubauen wird hier ebenfalls wieder ersichtlich. Dabei steht aber, neben der Angst vor einem Gewaltdelikt oder einer tatsächlichen Vergewaltigung, die Vermeidung der kleineren, unangenehmen Situationen im Vordergrund. Dass jener Truckfahrer (auch wenn das Klischee des „Truckfahrers“ erst in einem späteren Abschnitt behandelt wird) in der Erzählung von Berenice im vorigen Kapitel recht hatte, als er sagte, dass nicht alle so seien wie er, zeigt die Geschichte einer anderen Befragten: Sie war per Anhalter unterwegs, als ein Truck anhielt. Auf der Autobahn von Linz nach Salzburg machte ihr der Fahrer plötzlich das Angebot „rechts ran zu fahren“. Er gab eindeutig zu verstehen, sexuelles Interesse an ihr zu haben, worauf sie entgegnete, dass sie das nicht wolle. Obwohl er das auch akzeptierte, war die Situation so unangenehm, dass sie sofort aussteigen wollte. Bis zur nächsten Anhaltemöglichkeit herrschte dann Schweigen in der Führerkabine. Sie hatte Angst und nahm in Kauf, auch an einer für sie sehr ungünstigen Stelle auszusteigen. Ich hatte den Eindruck, dass dieses Erlebnis doch Spuren hinterlassen hat. Auch weil die Konsequenz, die sie daraus gezogen hat eindeutig darauf hinweist, dass sie diese Art von Erfahrung unter keinen Umständen mehr machen möchte. Sie ist seither nie mehr alleine per Anhalter gefahren. (Verena, 2011)

Eine ähnliche Erzählung:

Johanna: Ich kann mich noch an eine Erfahrung erinnern und das war wirklich schreckliche Erinnerung, da waren wir glaub ich mit meiner Freundin 14 (Jahre) wollten wir irgendwo Geld verdienen und – in Polen war das – Erdbeeren abpflücken fahren. Wir sind mit Autostopp gefahren und der Typ wollte uns sofort irgendwo mitnehmen, das war einfach eindeutig, wie sagt man – ein Angebot. Und wir sind ausgestiegen, sofort, und nach Hause gelaufen. Gelaufen. Ich war tödlich erschreckt. (Sebastian& Johanna, 2011 Z. 512-526)

Eigentlich könnte man sagen, dass in diesen Situationen „nichts passiert“ ist. „Er“ probiert wie weit er gehen kann, „sie“ sagt nein und die Sache ist abgeschlossen. Aber ist sie das wirklich? Wenn jemand „tödlich erschreckt“, davonläuft, Ausreden erfinden muß um aus dem Fahrzeug zu kommen oder als Konsequenz nicht mehr alleine per Anhalter fährt, dann sind das Reaktionen, die erkennen lassen, dass die Sache nicht einfach erledigt ist und diese Erlebnisse tiefer greifen als andere.

Judith Butler konstatiert, neben ihrem Konzept vom sozialen Kontext des Körpers, auch eine breite Gefühlswelt, die ihm innewohnt: „*It [the body, Anm.d.V.] is not, however, a mere surface upon which social meanings are inscribed, but that which suffers, enjoys, and*

responds to the exteriority of the world, an exteriority that defines its disposition, its passivity and activity.” Diese Gefühlswelt beschränkt sich nicht nur auf eine physische Ebene, denn „Of course, injury is one thing, that can and does happen to a vulnerable body (and there are no invulnerable bodies) but that is not to say that the body’s vulnerability is reducible to its injurability.” (Butler, 2009, S. 33-34)

Viele Autostopperinnen versuchen, solche Situationen von vornherein zu vermeiden. Dessen, dass diese Erlebnisse nicht ausgeschlossen werden können, sind sich die meisten bewusst und Maßnahmen dagegen, die mit diesem Bewusstsein ergriffen werden haben eindeutig den Sinn, das Risiko zu vermindern. Hier wird deutlich, warum ich die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen auf der Straße, im Kontext dieses Abschnitts für ausreichend halte. Im Bezug auf das Thema der sexuellen Belästigung gibt es nämlich im Verständnis der Beteiligten kaum andere relevante Kategorien. Übliche Strategien basieren auf dieser eindeutigen Unterscheidung, wie zum Beispiel indem nur Fahrzeuge als Mitfahrgelegenheit in Frage kommen, in denen sich auch Frauen befinden, oder umgekehrt, indem Frauen nur Frauen mitnehmen. Diese Entscheidungen betreffen ein rein physisches Erscheinungsbild und es werden Maßnahmen ergriffen, die sich auch oft auf das eigene Erscheinungsbild beziehen.

Berenice: Und was für mich als Mädli (gilt), also ich würde nie mit kurzem Rock und Ausschnitt stoppen. Also ich bin auch dementsprechend anzogen, dass ich nicht aufreizend ausschau. Weil damit suggerier ich halt auch. Also prinzipiell hab ich ja was von mir aus dagegen, dass man sagt: Ein Mädchen, das so angezogen ist suggeriert schon was. Da würd’ ich eigentlich dagegen sprechen, aber beim Autostoppen würd’ ich’s natürlich auch nicht, weil ich mir denk: Wenn ich quasi was von den Leuten möchte und mich schon einsteigen lass, suggerier ich nicht meine Freizügigkeit körperlich, weil die kann schnell falsch aufgefasst werden. (Berenice, 618-625)

AutostopperInnen sind sich bewusst, dass über Kleidung Signale ausgesendet werden, die in verschiedenen Kontexten verschieden wirken. Darauf, welche Signale das sind und in welcher Bandbreite sie aufgefasst werden können, möchte ich in in einem anderen Abschnitt dieser Arbeit eingehen. Autostopperinnen, die ihr Erscheinungsbild reflektieren, sich überlegen, was sie damit „suggerieren“ und daraus Schlüsse über mögliche Verhaltensmuster anderer Verkehrsteilnehmer ziehen, sind eher die Norm als die Ausnahme. Annäherungsversuche, so der Grundgedanke, sollen durch Aussehen und Benehmen zumindest nicht herausgefordert werden.

Auch die Situation fließt in die Interpretation einer Handlung mit ein. Das Benehmen, dass in einer Situation passend erscheint kann in einer Anderen befremdlich wirken.

Annäherungsversuche die in einer Bar auf die leichte Schulter genommen werden würden, können im Kontext des Autostoppens schnell zu einer psychische Belastung werden. Im engen Fahrzeuginneren mit seinem hohen Privatheitsgrad und der Möglichkeit eines raschen unkontrollierten Ortswechsels, entwickelt sich ein zweideutiges Angebot schnell zum Macht/Machtlosigkeits- Thema. Die Angst vor sexuellen Übergriffen reist in gewisser Weise mit, und sie macht aus unpassenden Annäherungsversuchen unangenehme psychische Belastungstests.

2.4 Wenn Personen beurteilen

Im Kontext des Reisens per Anhalter entscheiden sich Personen oft bewusst für oder gegen eine gemeinsame Fahrt. Die Hintergründe für diese Entscheidung liegen für Mitnehmende manchmal in Bereichen, die mit der Person des/der AutostopperIn nichts zu tun haben, manchmal hängt diese Entscheidung aber direkt damit zusammen, wie sie die Person einschätzen, die mitgenommen werden möchte. Das Thema Angst und Sicherheit nimmt, wie das vorhergehende Kapitel gezeigt hat, dabei einen großen Bereich ein. Aber auch andere Dinge können ausschlaggebend sein. Ein Beispiel für eine Eigenschaft, der von beiden Seiten (AutostopperInnen und Mitnehmende) immer wieder Aufmerksamkeit gewidmet wird, ist das der Körperpflege. So werden ungepflegte AutostopperInnen oft nicht so gerne mitgenommen, wie ihre KollegInnen, wenn sie als einigermaßen gepflegt wahrgenommen werden.

Für einen Mitnehmenden ist Unsauberkeit vor allem in Verbindung mit Geruch ein Grund, jemanden nicht in seinem Auto mitzunehmen. Der Rückschluss, von dem Aussehen einer Person auf ihren Geruch, entscheidet darüber, ob der Befragte sich dafür entscheidet, eine Person mitzunehmen, oder dagegen.

Maximilian: Also jetzt für meine Entscheidung jemanden mitzunehmen gibt's nur einen Grund, und das ist, dass er nicht stinkt, weil's einfach unangenehm ist mit dem Zeug – und es stinkt. Das ist einfach ein Kriterium und da geht's um das persönliche Wohlbefinden. Der Rest ist an sich relativ irrelevant. Wie gesagt vorausgesetzt ich bin allein unterwegs. (Maximilian, 2010 Z. 149-159)

Auf die Frage, ob das für den Informanten optisch wahrnehmbar sei unterscheidet er verschiedene Zusammenhänge.

Maximilian: Ok, sagen wir es anders herum. Es gibt Leute die stinken weil sie ungepflegt sind und den Geruch geben. Und dann gibt's Leute die riechen einfach, weil sie riechen. Das ist etwas, das kann man nicht beeinflussen - das ist auch nicht so unangenehm. Wenn jemand

ungepflegt ist und stinkt, das ist das, wenn wir nach dem Geruch gehen. Das ist das Kriterium. Und das erkennt man auch. (Maximilian, 2010 Z. 161-170)

Der Befragte gibt eindeutig zu verstehen, dass „stinken“ visuelle Zeichen tragen kann. Er unterscheidet zwischen zwei Arten von Gerüchen, von denen die erträglichen, die „normalen“ Körperausdünstungen sind, die für ihn optisch auch nicht erkennbar sind. Sie stehen im Gegensatz zu den nicht normalen Gerüchen, nämlich denen eines ungepflegten Menschen, die sich dann auch mit einem entsprechenden Erscheinungsbild verbinden lassen. Ich möchte in diesem Zusammenhang besonders darauf aufmerksam machen, dass der Informant den Unterschied auf der Ebene der *Beeinflussbarkeit* des Geruchs sieht.

Eine Autostopperin erklärt ebenfalls, dass Körperpflege für Sie über den Zweck des eigenen Wohlfühlens hinausgeht.

Berenice: Ich bin ja auch oft, wenn ich lange Strecken fahr´, wirklich nur auf der Autobahn unterwegs, und schlaf´ auch neben Raststätten und steh´ in der Früh wieder auf der Autobahn. Aber halt gerade in den Fällen schau´ ich besonders, dass ich, was weiß ich, Zähne putzen geh unten, dass ich mir das Gesicht wasch´, dass ich mich neu frisier´ und so. Also, das sind halt so Kleinigkeiten. (Berenice, 2010 Z. 625-631)

Körperpflege wird von der Befragten als Zeichen für den bewussten Umgang eines Menschen mit seinem Körper aufgefasst und wird im allgemeinen positiv bewertet. Im Vergleich dazu wird mangelnde Hygiene von ihr als unangenehm empfunden. Sauberkeit wird jedoch nicht absolut gesetzt. Auch ein als hygienisch empfundener Mensch kann, zum Beispiel durch entsprechende Tätigkeiten, schmutzig werden. Diese Umstände werden im Kontext des Reisens per Anhalter durchaus mitgedacht. In bestimmten Situationen wird nur ein bestimmter Sauberkeitsgrad als normal empfunden und Personen, die aus diesem Bereich abweichen fallen auf.

Ingeborg: Ich sitz´ im Auto und es klopft an der Scheibe – also am Fenster – und ich mach das auf und da steht vor mir so ein Obdachloser, mit hunderttausend Plastiksackerln und so, und fragt mich um eine Zigarette und ich sag: Das tut mir total leid, aber ich rauch nicht. Also ich bin Nichtraucher, ja? Und dann schau´ ich mir den genauer an, also der erste (Eindruck) war: Ok, obdachlos, Sandler. Zweite: dann schau´ ich mir den genauer an, und mir fällt auf, dass der eigentlich ein Polohemd anhat, total gewaschen, super Hose - also Hose, ich mein, die war natürlich getragen und du hast das so gemerkt, aber eigentlich total sauber. Und, dass der eigentlich an total gepflegten Eindruck g´macht hat. (Ingeborg, 2010 Z. 992-1005)

Bei Obdachlosen vermutet die Befragte unterdurchschnittliche Körperpflege und Sauberkeit. Die überdurchschnittliche Sauberkeit, oder genauer, der Sauberkeitsgrad der Kleidung des, durch andere Zeichen („Plastiksackerln“) erkennbaren Obdachlosen, den die Befragte als

überdurchschnittlich wahrgenommen hat, wurde von der Befragten *aktiv* wahrgenommen. Dadurch neugierig geworden, entstand ein Gespräch mit dem Obdachlosen, dessen Geschichte die Befragte dann, in weiterer Folge, auch erfahren hat.

2.4.1 Das Aussehen als Beurteilungsgrundlage

Das Aussehen wird nicht nur benutzt, um sich ein Bild des Gegenübers zu machen, sondern Rezipienten bewerten dieses Bild gleichzeitig auch.

Ingeborg: Obwohl ich das nicht bewusst – das rennt nicht bewusst ab, sondern ich glaub', das ist einfach so im Unterbewusstsein. Wie gesagt, hättest du – weiß ich nicht, einen Anzug ang'habt, und eine Krawatte oder so was, bin ich mir nicht sicher – also, bin ich mir absolut nicht sicher, ob ich dich mitgenommen hätt. (Ingeborg, 2010 Z. 379-383)

Auch einfachste Körperbedeckung wird nie als solche allein gesehen. Einerseits ist sie entweder Ergebnis einer Entscheidung des Trägers (wie im Kontext des Autostoppens angenommen wird), oder deutet durch Vorschriften, oder Zwangssituationen auf einen Umstand hin, in dem sich Träger oder Trägerin befinden. Andererseits wirken zahllose, sich gegenseitig bedingende Variablen im Kopf des Betrachters, die, individuell und Situationsabhängig, jeweils andere Bilder ergeben. Einige Beispiele: die Zusammenstellung von Kleidungsstücken, die Situation in der ein Mensch vermutet wird, Konventionen und formelle Erwartungen die in einer bestimmten Situation erfüllt werden, oder nicht erfüllt werden. Dieses komplexe Zusammenspiel erzeugt im Betrachter eine Wirkung.

Alexandra Warwick und Dani Cavallaro sprechen sich ebenfalls dagegenaus, dass Kleidung allein in der Lage ist, einem Körper Bedeutung zu geben. Kleidung muss immer auch in dem Kontext betrachtet werden, in dem sie getragen wird. (Cavallaro & Warwick, 1998, S. 86)

Natürlich spielt die Situation der Person, die per Anhalter reist eine Rolle. Diese ist für Menschen, die sich auf sie einlassen wollen ebenfalls von Interesse. Durch den „Zahn der Zeit“, oder Erlebnisse, die „Spuren hinterlassen“ verlockt das Aussehen einer Person dazu, die Situation in der ein Mensch vermutet wird zu rekonstruieren. Gemeinsam mit anderen, individuell verschiedenen Faktoren, beeinflusst das Wissen um das Gesehen- und Beurteiltwerden als AutostopperIn den Umgang mit dem eigenen Äußeren.

Markus: Also da gibt's halt einen speziellen Freund von mir, der hat halt damals echt ziemlich wild ausg'schaut, und ich kann mich erinnern, da sind wir einen ganzen Tag g'standen und er hat kein einziges Auto aufgehalten und ich hab alle aufgehalten. Und das ist sogar ihm am Tagesende irgendwie aufgefallen. Worauf er sich dann seinen Bart abrasiert hat und die Haare geschnitten hat. Also das war ihm dann „too much“. Also bis dorthin war's irgendwie lustig und dann hat er es irgendwie nicht mehr lustig gefunden. Aber er hat auch

echt heftig ausg'schaut, das muss man wirklich sagen. Also das war auch – ungustiös eigentlich. Also es gibt ja Leut' die schauen – die haben einfach irgendwie ein wildes Erscheinungsbild, aber es ist irgendwie – naja nicht unsympathisch, aber es war schon ein bissl so – hart an der Grenze irgendwie. (Markus, 2010 Z. 1097-1109)

Das Aussehen von AutostopperInnen umfasst und fasst gleichzeitig Folgendes zusammen: Die Art und Weise der Bekleidung– also wie die Kleidung von Individuen in der Praxis und in der Situation getragen wird und sich damit in Stil, Qualität, Abgetragenheit und anderen Eigenschaften von der Kleidung anderer Individuen unterscheidet. Weiters visuell erkennbare körperliche Merkmale von schwer oder nicht veränderlichen Eigenschaften wie zum Beispiel Geschlecht, angeborenes Hautfarbenspektrum, physiognomische Merkmale und Alter. Dazu können auch dauerhafte, aber leichter veränderliche Eigenschaften, wie zum Beispiel Frisur, Tatoos und Piercings, Beleibtheit oder Hautfarbe, die sich durch Sonneneinstrahlung, kosmetische Hautaufhellung oder Solarium verändert, gezählt werden. Sowie der momentane Zustand von Körper und Kleidung. Diese Elemente sind erstens nur Beispiele und müssen zweitens je nach Kontext und Zusammenstellung anders gedeutet werden. Es lässt sich bei dem angestrebten Aussehen der AutostopperInnen feststellen, dass es sich immer wieder um eine Gratwanderung handelt, zwischen dem abenteuerlichen, staubigen Bild des Landstreichers, und der Hervorkehrung des seriösen Reisenden der keine Umstände macht.

Das Verhalten von Menschen, die im öffentlichen Raum aufeinandertreffen, wird auch durch den physischen Eindruck, den eine Person einer anderen vermittelt, beeinflusst. Das Alter eines Menschen ist in dieser Hinsicht ein gutes Beispiel, da ihm einerseits in der Form von abgezählten Lebensjahren objektive Gültigkeit zuerkannt wird, es andererseits aber, über beeinflussbare Spuren körperlicher Vergänglichkeit, Eingang in den Betrachter findet.

Berenice: Na gut, da is auf jeden Fall eine Altersgeschichte. Also weil ältere Menschen würd' ich jetzt prinzipiell, um ihnen jetzt prinzipiell nicht auf die Zehen zu steigen, quasi nicht duzen. Und jüngere Leut' dann schon. Weil die sich sonst oft auch irgendwie komisch vorkommen. Vielleicht fällt mir was ein – mir fällt eigentlich nur ein Beispiel ein, wo es eben nicht ge – wo ich das G'fühl g'habt hab, den hab ich ganz falsch angeredet. (Berenice, 2010 Z. 414-421)

Das Alter eines Menschen – besser gesagt das, über das physische Erscheinungsbild vom Gegenüber wahrgenommene Alter, das nicht unbedingt eine rationelle, in Zahlen ausgedrückte Schätzung sein muss, beeinflusst also das Verhalten bei einer Begegnung. Der menschliche Körper ist vor allem in der Hinsicht interessant, dass mit der (von dem/der BetrachterIn angenommenen) Veränderbarkeit und Unveränderbarkeit seiner Eigenschaften

auch beurteilende und wertende Urteile gefällt werden. Er ist, vor allem mit heutigen Mitteln und einigem Geldaufwand, sogar höchstgradig veränderlich. Von Schönheitsoperationen über Hauttransplantationen bis zu Geschlechtsumwandlungen sind in diesem Bereich die Grenzen stark verschoben worden. Insgesamt lässt sich sagen, dass, je leichter die Eigenschaften von den jeweiligen TrägerInnen zu beeinflussen sind, um so eher eine Bewertung danach erklärt werden kann. Bewertungen, die auf Eigenschaften beruhen, die nicht als veränderbar wahrgenommen werden, verursachen manchmal in den Befragten das Gefühl, gerade einem Vorurteil zu erliegen.

2.4.2 Körper, Geist und Seele

Die Gesamtheit des körperlichen Erscheinungsbildes ist, für viele Menschen im Kontext des Reisens per Anhalter, sehr wichtig. In diesem Sinn wird das Lesen des körperlichen Ausdrucks mit der Bedeutung anderer Informationsquellen, wie zum Beispiel dem Kleidungsstil einer Person oder kurzen Gesprächen verglichen, besonders hervorgehoben. Je besser die Möglichkeit gegeben wird, den gesamten Körper, vor allem aber die Mimik, als Informationsquelle zu nutzen, umso sicherer fühlt sich eine Befragte Autostopperin in Ihrer Entscheidung. Im Gegenzug dazu verursacht es beim Gegenüber oft Unbehagen, wenn diese Möglichkeiten zur Deutung erschwert werden.

Berenice: Also ich zieh´ auch nichts an, was mich selber verdeckt. Nur wenn es notwendig ist für die Sonne, aber wenn ich jemanden frag´, schau´ ich, dass man meine Augen zumindestens sehen kann. Also das ist auch für mich ein Aspekt: wenn ich bei jemandem – wenn jemand daherkommt mit Sonnenbrille und ich dem Menschen nicht in die Augen schauen kann, ist das für mich auch ein Grund ein bisschen – unsicher zu sein, beziehungsweise halt zu überlegen. Und wenn dann ein restliches Erscheinungsbild dazu passt, dass ich das G´fühl hab´, irgendwie es fühlt sich nicht gut an, dann ist das halt ein Grund. (Berenice, 2010 Z. 651-659)

Oft wird zwischen Körper, Aufmachung und all dem, was das Gegenüber noch ausmacht, unterschieden. Was wir optisch wahrnehmen können ist die Physis des Körpers unseres Gegenübers. Der Körper und seine Kommunikationsmöglichkeiten werden zur wichtigen Informationsquelle, die möglichst viel preisgeben darf und soll, sofern jemand nichts zu verbergen hat. Wenn viel verdeckt wird kann eine Unsicherheit durch das „nicht lesen können“ des Gegenübers entstehen.

Die Zeichen, die die Autostopperin an den Körpern potentieller Mitfahrgelegenheiten wahrnimmt, weisen gerade darin, wie sie den Körper ihres Gegenübers mit eigenen Gefühlen interpretiert, wiederum auf die Verbindung zwischen dem Körper und der inneren Situation

eines Menschen hin. Es geht um die Verkörperung des momentanen Wesenszustandes einer Person, die mit eigenen (Körper-) Erfahrungen verbunden werden.

Berenice: (Ich) glaub nicht, dass man dieses Gefühl nur anhand dessen bildet, was man sieht. Für mich ist ganz viel, aber des merk ich jetzt, also wenn ich jetzt drüber nachdenk: Was sich für mich körperlich ausdrückt, ist zum Beispiel: Ich bin ein sehr bewegungs- und körperorientierter Mensch. Also weniger was die Leute anzieh'n, oder ob sie jetzt – quasi – also wenn jemand stinkt, schon von 3 Meter Entfernung ist das auch ein Signal, aber prinzipiell wenn wer jetzt ein bisserl zerschnuddelt ausschaut, ist das für mich kein Hindernis, aber für mich ist oft ein Gefühl wo ich starre – also für mich sind so starre Aggressivität oder – irgendwie sag' ich ein innerer Kampf eigentlich, der halt zur Aggression außen führen könnte, sind eigentlich sehr stark in der Art für mich. Drücken sich aus wie die Leute mit ihrem Körper umgehen.

Also wenn ich jemanden seh', da ist es egal ob der dick oder dünn is, aber wenn der irrsinnig verkrampft ist in seinem Körper zum Beispiel. Oder – ich weiß nicht – ich mein klar gibt's dann Männer auch, die so männliche Attribute haben, wie sie gehen, wo man das G'fühl hat, sie sind irgendwie so ein Hahn im Korb, das is auch was unangenehmes, also dieses-irgendwie weiß nicht- Brust raus und Kopf hoch oder so. Aber für mich vor allem – dieses – an ihren Gesten und ja, wie sie gehen. Vor allem viel Spannung im Körper irritiert mich.

Also ich find', wenn man Menschen anschaut, ob die irgendwie sich in ihrem Körper wohlfühlen oder nicht. Und das ist für mich immer auch irgendwie ein Symptom dafür, ob sie sich prinzipiell in Situationen leicht wohlfühlen können, oder ob dann quasi vielleicht etwa eine Reibung entsteht, die dann zu irgendwas anderem führt. Weil ich sag immer – potenzielle Vergewaltiger gibt's nicht so viele, aber es gibt halt Menschen die, wenn man ihnen eine Möglichkeit dazu gibt, vielleicht eine Neigung haben – da quasi, ich weiß nicht, dass da was rauskommt, was halt sonst nicht tagtäglich da sein muss. (Berenice, 2010 Z. 691-718)

Die Schwierigkeit, Zeichen die im Moment der Situation eindeutig existieren, festzumachen und kognitiv zu Begründen liegt darin, dass diese Zeichen nicht fest mit Bedeutungen verbunden sind. Ihre Bedeutungen werden, in der Praxis der Begegnung, situativ neu erschaffen.

Stockmeyer stellt in Anlehnung an Bourdieu heraus, dass der Körper in einer starken Verbindung mit Gesellschaft und Identität gesehen werden muss. [...] *Auch das Körper-Haben ist Teil der *contitio humana*, zählt demnach ebenso zur anthropologischen Konstanten wie die Identität.* [...] *Der Körper ist demnach ebenso an der Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft zu verorten. Dies lässt sich insbesondere an Pierre Bourdieus These vom "Klassenkörper" verdeutlichen wonach der Umgang mit dem eigenen Körper vom jeweiligen klassenspezifischen Habitus geprägt ist. Bourdieu stellt heraus, daß gesellschaftliche Körpervorstellungen von Anfang an konstituiv in das Bild vom eigenen Körper eingehen.* (vgl. Bourdieu 1987a: 307ff) (Stockmeyer, 2004, S. 16)

Besondere Beachtung fand oft die Zusammenführung von den verschiedenen Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten zu einem stimmigen Bild. Oft wurde dies als „Echtsein“ oder auch als „Authentizität“ bezeichnet. Einige der Befragten ließen durch direkte Verwendung des Begriffs erkennen, dass das Vorhandensein von Authentizität für sie eine Art Gewährleistung für die Zuverlässigkeit einer Beurteilung bedeutet.

Markus: Es gibt ja Leut´ irgendwie, die die haben Dreadlocks und machen irgendwie einen auf lässig. Und du siehst aber sofort irgendwie: Das ist nur Maskerade. Ja genau. Und dann gibt’s halt irgendwie Leut´ die sind nur quasi, nur halb so cool angezogen, jetzt unter Anführungszeichen, mit der halben Symbolik irgendwie, aber du weißt, also du glaubst sofort zu wissen, das ist ein lockerer Kerl. Also das hat auch immer was mit Echtheit oder mit Authentizität zu tun. (Markus, 2010 Z. 548-556)

Dieses Gefühl der Einschätzbarkeit und nicht- Einschätzbarkeit von Personen kommt immer wieder vor, auch wenn es nicht immer mit dem Begriff der Authentizität benannt wird. Nach Zeichen dieser Einschätzbarkeit wird sowohl bewusst, als auch unbewusst gesucht, um die Vertrauenswürdigkeit einer Person zu prüfen.

Berenice: Aber vom Aussehen her, von der Kleidung, kann das ganz verschieden sein und vom Aussehen her, ich mein mir fällt jetzt ein recht korpulenter Mann ein, der für mich relativ – weiß nicht – aufdringlich ausg’schaut hat. Aber das ist so verschieden, also es hängt wenig vom Körper ab. Aber prinzipiell bei dem Truckfahrer auch: Erstens Leut´, wo ich das G’fühl hab das Äußere passt mit meinem G’fühl nicht zusammen. Also die bauen nach Außen einen Schein auf, wo ich das G’fühl hab, das sind sie nicht. Da weiß ich nicht, was auf mich zukommt. (Berenice, 2010 Z. 660-666)

Der Erwartung, dass eine Person authentisch „sein“ kann liegt die Idee zugrunde, dass ein Mensch ein „inneres Wesen“ hat, dem er durch sein Verhalten, seine Äußerungen und sein Aussehen Ausdruck verleihen kann. Kinder im Speziellen, werden oft als besonders authentische und unverfälschte Wesen wahrgenommen.

Ingeborg: Wie soll ich sagen: Es gibt Menschen, es gibt nicht besonders viele Menschen, die so sind, aber es gibt wirklich Menschen, das sind vor allem sehr junge Menschen – und du warst also auch so einer – die absolut pur sind, ich kann das nicht anders beschreiben: Die sind pur. Das ist so, wie sie sind. Da ist nichts gekünstelt, nichts unecht, noch nicht irgendwas verbogen. Verbogen sicher auch schon, wahrscheinlich, ich mein, du bist ja kein Baby mehr. Auch schon geprägt, aber noch immer irgendwie so ganz echt.

Nikolai: Aber woher weißt du das?

Ingeborg: Also wissen konnte ich das nicht.

Nikolai: Ich versuche so ein bisschen die Grenze zu finden, zwischen -

Ingeborg: Ich versteh´ schon, aber ich mein irgendwie, also ich glaub´ es wäre spürbar gewesen, wenn von dir jetzt irgendwie was Böses ausgegangen wäre. (Ingeborg, 2010 Z. 406-424)

Kinder werden, im Bezug auf Authentizität, oft als noch nicht von der Gesellschaft beeinflusst betrachtet. Daher wird ihnen zugeschrieben, noch sie selbst zu sein, genauso, wie man selbst angeblich als Kind noch authentisch war. „[...]it is particularly relevant that childhood memories are perceived to be ‚deep inside‘, ‚natural‘ and ‚authentic‘. “ (Gullestad, 2006, S. 293)

Aber auch von erwachsenen Personen wird erwartet, dass sie „echt sind“, sich nicht verstellen, nicht „etwas Vorgeben zu sein“, das sie „nicht sind“. Reisen per Anhalter verlangt die Fähigkeit, einer fremden Person nicht nur mitzuteilen, dass der Wunsch besteht mit zu fahren, sondern auch, dass dies ohne schlechte Hintergedanken passiert. AnhalterInnen versuchen, wie in den vorhergehenden Kapiteln gezeigt wurde, bis zu einem gewissen Maß über ihr Aussehen und Verhalten mitzuteilen, dass sie keine Probleme, Gefahren oder Unannehmlichkeiten verursachen werden. Das Aussehen ist zur Übermittlung dieser Information mit bestimmten Zeichen versehen. In manchen Situationen werden die Zeichen als echt, unverfälscht, authentisch wahrgenommen. In manchen Situationen wird in irgendeiner Form bemerkt, das sich hinter der Darstellung einer Person etwas verbirgt, und den Eindruck eines authentischen Auftretens verhindert.

Ingeborg: Wenn ich mir jemanden anschau´ den ich überhaupt nicht kenne, versuche ich in erster Linie zu schauen was sich dahinter verbirgt. Also ich versuche nicht nur diese Oberfläche zu sehen, sondern auch zu sehen, oder mir vorzustellen, was könnte das für Mensch sein, was könnte das für Typ sein, wie könnte der oder die denken. Wie gesagt auch das gelingt manchmal gut, manchmal überhaupt nicht. (Ingeborg, 2010 Z.53-63)

Die Idee, hinter etwas sehen zu können, setzt die Vorstellung von etwas voraus, dass im Hintergrund ist und das verdeckt werden kann. Es zu verdecken bedeutet, nicht ehrlich zu sein und etwas vorzutäuschen, was man nicht ist. Das erregt im Kontext des Reisens per Anhalter Verdacht oder Missfallen. Authentisch zu sein wird allgemein als etwas Gutes angesehen. „Man ist ganz schön affektiert, wenn man vorgibt, ein Mensch zu sein, und nicht man selbst ist. Unsere ganze Kultur der Wahrheit und der Ehrlichkeit lehnt diese Affektiertheit und diese subtile Art und Weise, sein Schicksal nach äußeren, inauthentischen Zeichen zu regeln, ab. Die Affektiertheit ist dieser ungewohnte Seelenzustand, in dem man sich der Künstlichkeit seines Zustands bewußt wird, wie Gombrowicz sagt, und der darin besteht, sich eine Art künstlichen Doppelgänger zu schaffen, in den künstlichen Schatten seines Doubles einzutreten, den künstlichen Automaten seines eigenen Wesens zu schaffen und sich als anderer dank der Zeichen zu veräußerlichen.“ (Baudrillard, 1992, S. 196)

Kwame Anthony Appiah verwendet den Begriff Authentizität in seinem Buch "The Ethics of Identity" als Bezeichnung für das eine Extrem, von zwei gegenübergestellten Bildern von Identität. „At this point, it may be helpful to consider two rival pictures of what is involved in shaping one's individuality. One, a picture that comes from romanticism, is the idea of finding one's self--of discovering, by means of reflection or a careful attention to the world, a meaning for one's life that is already there, waiting to be found. This is the vision we can call authenticity: it is a matter of being true to who you already really are, or would be if it weren't for distorting influences.” (Appiah, 2005, S. 17)

Appiahs zweite Konstruktion des Begriffs Identität nennt er „existentialistisches Bild“. Beide Bilder bezeichnet er als unzulänglich. "The other picture, the existentialist picture, let's call it, is one in which, as the doctrine goes, existence precedes essence: that is, you exist first and then have to decide what to exist as, who to be, afterward. On an extreme version of this view, we have to make a self up, as it were out of nothing, like God at the Creation, and individuality is valuable because only a person who has made a self has a life worth living. But neither of these pictures is right.

The authenticity picture is wrong because it suggests that there is no role for creativity in making a self, that the self is already and in its totality fixed by our natures.

[...] the existentialist picture is wrong because it suggests that there is only creativity, that there is nothing for us to respond to, nothing out of which to do the construction.” (Appiah, 2005, S. 17-18)

Im Kontext des Reisens per Anhalter fragen sich Menschen einerseits oft, wie sie wirken, und versuchen das zu beeinflussen, andererseits definieren sie Grenzen dafür, wo die Wirkung ihrer Darstellung endet.

Sebastian: Ich hab von vielen Leute gehört, dass ich auf den ersten Blick unsympathisch bin, Aber ich hab das probiert zu vermeiden, irgendwie. Ich weiß jetzt schon, dass ist einfach meine Gesicht. Ich mein, ich kann da gar nichts machen, das bin ich, einfach.

Johanna: Ja, man kann lächeln.

Sebastian: Ja, lachen, aber ich kann auch nicht künstlich lachen, weil es gibt Situationen, da mußst du lachen, das wäre super wenn du lachst, aber ich kann nicht so künstlich lachen, weil das ist-

Johanna: Lachen nicht! Lächeln.

Sebastian: (zustimmend) Lächeln, ja. Das bin einfach ich. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 984-1001)

Sein "wahres Gesicht" zu verändern, würde für den Befragten bedeutet, auch die eigene Identität neu zu definieren. Sie muss sowohl für ihn selbst, als auch für seine Umwelt Sinn ergeben. "The reasonable middle view is that constructing an identity is a good thing (if self-authorship is a good thing) but that the identity must make some kind of sense. And for it to

make sense, it must be an identity constructed in response to facts outside oneself, things that are beyond one's own choices.” (Appiah, 2005, S. 18)

2.5 Über Vorurteile

Der Akt des Abschätzens von sozialen Hintergründen, psychischer Verfassung und momentaner Gemütslage aus dem Erscheinungsbild eines Menschen und dem Versuch, daraus Handlungsschemata von Individuen zu antizipieren beinhaltet eine Generalisierung von Erscheinungsbildern. Verschiedene äußerliche Merkmale werden von den Befragten von vornherein verschieden interpretiert.

Gordon W. Allport, dessen Arbeit für dieses Kapitel als Grundlage dient, sieht als wesentliche kognitive Fähigkeit des Menschen die der Kategorisierung. Eine Grundlage für die Zuordnung zu Kategorien liefern laut Allport vor allem visuelle Reize. *„Unless there is some visible and conspicuous feature present in a group we have difficulty in forming categories concerning it [...] Visibility and identifiability aid categorization.*” (Allport G. W., 1958, S. 127)

Schon das physiognomische Erscheinungsbild wird als Anhaltspunkt für Rückschlüsse genutzt. Marianne Gullestad bringt in diesem Zusammenhang das Beispiel eines norwegischen Mädchens deren Eltern aus Pakistan emigrierten. Sie werde nicht als Norwegerin akzeptiert sondern zum Beispiel von Lehrern immer gefragt, wo sie herkomme. *“The question is based on her ‘non Norwegian’ name and/or her non Norwegian looks, as these things are currently perceived.*” (Gullestad, 2006, S. 58)

Auch, wenn es oft die Zusammenstellung der Kategorien ist, die das Gesamtbild dessen prägen, wie eine Person wahrgenommen wird, so werden doch einzelne Attribute ganz allgemein mit bestimmten Eigenschaften verknüpft. Wenn es um die Beurteilung von Personen auf visueller Ebene geht, kommen früher oder später Stereotype, Vorurteile, Klischees und Zuschreibungen ins Spiel, die ihrerseits oft als negativ wahrgenommen werden. Diese Begriffe haben gemeinsam, dass sie aufzeigen, wo bestimmte Merkmale zu Kategorien zusammengefasst werden. Im Folgenden wird erläutert, warum dieses Kategorisieren einerseits, bis zu einem gewissen Punkt, notwendige Bestandteile des Denkens und Einordnens in Sinnzusammenhänge sind, andererseits, in Formen des Vorverurteilens, das adäquate Einschätzen von Personen verhindern. Um moralischen Dogmen zu entgehen möchte ich anmerken, dass Vorurteile nur dann als negativ erachtet werden, wenn sie sich in

einer Situation behindern auf das Erreichen eines bestimmten Ziels auswirken. Wenn unreflektierte Vorurteile die Diskriminierung oder sogar Verfolgung von Menschen zur Folge haben, so kann das natürlich nicht toleriert werden. Im Kontext des Reisens per Anhalter, und damit auch in diesem Kapitel, sind Vorurteile dann hinderlich, wenn sie die Möglichkeiten für ein relevantes Beurteilen einer Situation vermindern.

Eine Ausführung zu dem Begriff „Vorurteil“ soll helfen, diesen differenzierter zu betrachten. Die Grenzen zwischen Begriffen im Bereich des Vorurteils, das im Folgenden vom Begriff des Vorverurteilens unterschieden wird, verschwimmen im umgangssprachlichen Gebrauch stark. Von „Klischee“ bis „schubladisieren“ werden Begriffe verwendet, um den Akt des Einordnens von Dingen, oder direkte Kategorisierungen, bewusst anzusprechen. Zusätzlich fließen Redewendungen wie

„...definitiv nicht der klassische Jusstudent...“ (Markus, 2010 Z. 1127)

oder

„...diese typischen Verkäufer...“ (Ingeborg, 2010 Z. 1262)

in die Gespräche mit ein, die im Sinnzusammenhang der Gespräche ebenfalls immer Kategorien benennen, die für die Befragten gemeinsame Merkmale aufweisen. Auffallend ist dabei, dass diese Kategorisierungen, wenn sie bewusst waren, oft mit einem gewissen Unwohlsein ausgesprochen wurden. Sie werden mit Vorurteilen in Verbindung gebracht, und die Existenz von Vorurteilen wurde im Allgemeinen negativ bewertet.

2.5.1 Vorurteile sind schlecht- Vorurteile sind wichtig

Die Beurteilung von Personen anhand ihres Aussehens wird im Kontext des Reisens per Anhalter oft mit dem Zulassen von Vorurteilen gleichgesetzt und ist dann auch negativ besetzt.

Ingeborg: Ok, das ist jetzt ein bissl schwierig, weil ich früher eigentlich jemand war, der sehr schnell in Schubladen gedacht hat und auch Menschen so, kategorisiert hat und immer sehr vorschnell mit Urteilen war. Das weiß ich nicht wieso das eine Eigenheit meiner (unverständlich) Das hat sich aber eigentlich in den letzten Jahren durch verschiedenste Umstände völlig verändert. Also das kann ich jetzt schon sagen, dass ich in den letzten zwei, drei Jahren einfach völlig anders auf Menschen zugeh, weil ich versuche, denen möglichst wertfrei zu begegnen. Das gelingt mir manchesmal sehr gut, manchesmal weniger gut, aber im Grunde genommen, also sollte ich mich dabei ertappen, vorschnell so ein Vorurteil abzugeben, oder einfach irgendwie abzustempeln, oder sowas, dann ertapp ich mich jetzt relativ schnell dabei und hol mich dann gleich wieder herunter und sag: Ok, einmal schau´n und kommen lassen. Also das ist irgendwie jetzt ein anderer Zugang von mir, zu Anderen, und damit geht´s mir auch ganz gut. Und ich merk auch, je offener ich bin desto offener sind die

Leut auch zu mir. Und es kommt einfach auch sehr gute Kommunikation manchmal zustande und ich bin nicht von vornherein zu blockiert, und denk mir naa und - - Ja, diese Vorurteile fallen weg.

Aber diese Veränderung hat bei mir persönlich also einfach was mit persönlichen Erfahrungen zu tun, und mit persönlichen Erlebnissen zu tun, die halt auch nicht unbedingt so positiv waren, und das war anfoch so ein Lernprozess. (Ingeborg, 2010 Z. 22-48)

Johanna: Nicht Vorbilder (Vorurteile) mit sich mitzuschleppen, die uns dann beim ersten Treffen einer Person sagen können: He, schau den an. Der fährt so ein tolles Auto, Mercedes, der ist sicher so und so. Oder: Schau den an. Der ist sicher ein entspannter cooler Typ, weil er was weiß ich - lange Haare trägt und Löcher in den Hosen hat und so weiter. Oder: Die beim Kastner sitzen, am Boden, das sind solche coole Leute, voll entspannt, super, weil mit denen könnte man was machen, was anfangen, und mit dem eben nicht, weil er in der Bank sitzt, ein Manager ist und sicher ein fader, seriöser Typ ist. Das will ich einfach vermeiden. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 1120-1135)

Obwohl Vorurteile oft als negativ empfunden und dann auch hinterfragt werden, gibt es Kategorien und Stereotype, die angewendet werden um Informationen aus dem Aussehen eines Menschen nutzen zu können. Dieses Kategorisieren und Einteilen zur Sprache zu bringen, war oft mit unangenehmen Gefühlen besetzt.

[...] das is a g'fährliches Gespräch, jetzt sind wir nämlich bei den Vorurteilen. (Maximilian, 2010 Z. 354-355)

Zu der Bearbeitung des Themas Vorurteil möchte ich unterscheiden zwischen „Vorverurteilungen“, Vorurteilen (Allport G. W., 1958) sowie nicht festgefahrenen „Vorannahmen“, die auch „Voraus-Urteile“ (Heine, 1995) genannt werden. Die Bedeutung der negativen Bewertung des gesamten Themas kann entstehen, wenn diese Unterscheidung in einem Gespräch nicht getroffen wird.

Allport unterscheidet zwischen den Begriffen *prejudice* und *prejudgment*. Während er unter *prejudice* die verhärtete, unreflektierte Vorverurteilung versteht, die auch gegenüber später dazugewonnenen Informationen weitgehend unbeeinflusst bleibt, benutzt er *prejudgment* im Sinne einer vorschnellen Beurteilung ohne ausreichende Belege, die genügend Flexibilität für etwaige spätere Anpassungen durch gegenteilige Erkenntnisse bietet. „*Prejudgments become prejudices only if they are not reversible when exposed to new knowledge.*“ (Allport G. W., 1958, S. 9)

Auch Heine weist auf diese Unterscheidung hin. „*Im klassischen hermeneutischen Sinn muß zunächst zwischen Voraus-Urteil als unmittelbarem Vorverständnis und Vorurteil als starrem*

Festhalten an einem Fehlurteil unterschieden werden. Voraus-Urteile bilden sich aus der alltäglichen Kommunikation mit anderen, aus dem Wissensvorrat einer Gesellschaft, aus zufälliger Lektüre usw.; sie zeichnen sich dadurch aus, daß die Frage, ob solche Urteile richtig oder falsch sind, noch nicht gestellt wird.“ (Heine, 1995, S. 12)

Wenn Schäfer Stereotype als überdauernde und starre Sichtweisen (Schäfer, 1994, S. 463) beschreibt, fallen sie in einen Bereich, in dem die Handlungsmöglichkeiten eines Menschen eingeschränkt werden. Hegel und Wolf unterscheiden in diesem Zusammenhang Autostereotype, als Auffassung über sich selbst, von Heterostereotypen als Auffassung und Bild vom anderen, vom sogenannten Fremden. Sie bezeichnen Vorurteile als „[...] festgefügte, unflexible und negativ getönte Heterostereotype, die sich auf Kulturen, Gruppen oder Personen beziehen.“ (Müller, Hegel, & Wolf, 1998, S. 70)

In dieser Hinsicht verursachen Vorurteile eine Verfälschung von Tatsachen und können so zu gravierenden Nachteilen von Personen oder Gruppen führen. Ein Beispiel dafür gibt uns Allport. Er unterscheidet in seiner als Allport-Skala bekannt gewordenen Reihung fünf Handlungsmuster, die mit Vorurteilen einhergehen können. Er verbindet diese Handlungsmuster allerdings in diesem Zusammenhang hauptsächlich mit Vorurteilen, die sich auf ethnische und kulturelle Hintergründe beziehen.: 1. Verleumdung (antilocution), 2. Vermeidung (avoidance), 3. Diskriminierung (discrimination), 4. Physische Attacken (physical attack), 5. Vernichtung (extermination). (Allport G. W., 1958, S. 14-15)

Bei den Auswirkungen von Vorurteilen wird oft die Seite der „Opfer“, also von jenen Personen beschrieben, denen etwas ungerechtfertigterweise zugeschrieben wird, und diese Auswirkungen sind eindeutig negativer Natur. Polarisierungen sind im Gegensatz zu Diversifizierung und der Bearbeitung von Unterschieden die Regel. „ *Often majority people do not seem to be able to relate to those with a minority background in terms of degrees and modes of diversity and sameness but only in terms of polarized categories.*“ (Gullestad, 2006, S. 59)

Ein wesentlicher Aspekt ist, dass Vorverurteilungen in wissenschaftlicher Hinsicht vor allem im Zusammenleben von Mehrheiten und Minderheiten behandelt werden. Im Alltag werden zu diesem Thema oft ethische und/oder moralische Fragen aufgeworfen. Im Fall des Reisens per Anhalter liegt der Schwerpunkt auf dem Zusammentreffen von Individuen. Dadurch werden Vor- und Nachteile sichtbar, die sich in diesem Zusammenhang für die aktive Seite ergeben. Die Person, die einem Vorurteil erliegt, also anderen Eigenschaften zuschreibt, die

bei genauerer Überprüfung nicht haltbar sind, hat im Kontext des Reisens per Anhalter mit Nachteilen zu rechnen. Unabhängig von moralischen Vorstellungen behindert eine vorschnelle und unveränderbare Einstellung die realistische Einschätzung einer Situation.

Ingeborg: Also ich glaub, dieser allererste Moment, ja, da versuch ich schon irgendwie neutral zu sein. Ich kann das jetzt nicht anders sagen, als wie neutral zu sein. Also das ist so das Erste, weil Neugierde auch dabei ist. Der zweite Moment kann aber dann schon ganz anders sein. Also der erste Moment ist, du siehst jemanden und, also ich bin jemand, der gern Leute, Menschen kennenlernt und auch sehr neugierig ist auf Menschen und auf deren Lebensschicksal, was auch immer. Das kann aber bei mir relativ schnell im zweiten Moment dann umschlagen, weißt, das ist so, Mund aufmachen und das falsche Wort sagen und das ist - Also der erste Moment, da bin ich – versuch ich zumindest wirklich neutral zu sein, im zweiten Moment kann das schon wieder anders sein. Aber so dieses Erste ist eigentlich glaub´ ich schon, dass ich sagen kann, dass ich sehr offen bin und sehr neugierig bin, und sehr neutral bin und sehr wißbegierig bin. Ja, doch. (Ingeborg, 2010 Z. 160-181)

Vorurteile basieren laut Gullestad auf Wissen oder Beobachtungen, deren vereinfachte Schemata Aussagen gestatten, ohne auf Nuancen und Schattierungen Rücksicht zu nehmen. (Gullestad, 2006, S. 58) Von den Befragten werden verallgemeinernde Aussagen oft erkannt und hinterfragt, die Notwendigkeit zu klassifizieren um Prognosen treffen zu können wird aber ebenfalls gesehen.

Maximilian: Die Schublade gehört dazu, das ist ein wichtiges Element, damit wir überhaupt unser Leben ordnen können und man muss es als Natur sehen. Also diese negative Besetztheit ist eh schon eben – ich sag´ jetzt einmal in unserer Bildungsschicht – nicht mehr vorhanden. (Maximilian, 2010 Z. 1065-1069)

Der besondere Zugang zum Thema Vorurteil resultiert schlussendlich aus dem Zusammenspiel von, sowohl aus moralischen, als auch aus praktischen Gründen mit Vorsicht behandelten Vorverurteilens von Personen anhand ihres Aussehens und einem notwendigen kognitiven Vorgang. Denn: Vorschnell gefällte Fehltritte beeinflussen den Handlungsspielraum eines Individuums maßgeblich.

2.5.2 Klassifizierung als Notwendigkeit des Wahrnehmens

Vorurteile werden oft als Vorverurteilung im Sinne Allports verstanden und als etwas Negatives wahrgenommen. Ohne die Wertvorstellungen, die auch in den Kontext des Reisens per Anhalter einfließen und die getrennt behandelt werden, können Vorurteile als normaler Teil unserer kognitiven Nutzung von Erfahrungen verstanden werden. „*Whatever our values may be prejudice is a fact of mental organization and a mode of mental functioning.*” (Allport G. W., 1950, S. 4)

In einem moralischen Zusammenhang geben viele Befragte an, dass sie versuchen Vorurteile zu vermeiden.

Ingeborg: Ich versuche natürlich wirklich offen zu sein, für mein Umfeld, und sich nicht sofort nach dem ersten Blick in irgendwelchen Schubladen zu verstecken oder reinzustecken. Aber natürlich, ich mein, ich bin schon so oft wirklich positiv überrascht worden. Ich bin natürlich auch schon oft negativ überrascht worden. Aber, eigentlich, es waren so viele positive Dinge dabei, wo ich mir denk, es hat wirklich keinen Sinn und es ist wirklich nicht gut. (Ingeborg, 2010 Z. 983-990)

Sebastian: Ja, man kann nicht auf erste Blick sagen, ob der ein guter Mensch ist, oder schlechter Mensch ist, glaub ich. Das kann man nicht sagen- nie. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 1111-1113)

Wird ein Vorurteil allerdings als solches erkannt und hinterfragt ergeben sich daraus neue Möglichkeiten. Allport gibt zwei wesentliche Gründe zur Hinterfragung von Vorurteilen an: Zum einen existiert seiner „Meinung nach etwas, das er „habitual open-mindedness“ nennt, zum anderen führt er eine utilitaristische Grundlage an. „The other occasion that makes for modification of concepts is plain self-interest. A person may learn from bitter failure that his categories are erroneous and must be revised.“ (Allport G. W., 1958, S. 23)

Umgangssprachlich war immer wieder von der Schublade die Rede, in die „jemand gesteckt wird“, wenn von der Kategorisierung gesprochen wurde, die unser Bewusstsein strukturiert. Um eine Person von Beginn an einschätzen zu können, werden vermehrt Kategorien benutzt, die eine Art „vorläufiges Wissen“ über diese Person generieren.

Maximilian: Der Begriff der Schublade hat leider auch immer gleich, impliziert gleich das Vorurteil. Aber da will ich die Vorurteilsfreiheit hereinnehmen. Die Schublade in Form einer Region, aus der ich herkomme, in Form einer Konfession, der er angehört und dann auch Schublade in Form eines Lebensumstandes, in dem er ist. Sprich, er ist verheiratet und hat 6 Kinder oder ist alleinstehend und möchte sich hier sein Geschäft aufbauen. Das lässt sich ja sehr schnell erkennen. (Maximilian, 2010 Z. 276-285)

In diesem Fall kann man von einem Voraus- Urteil im Sinne Heines sprechen. Kategorien werden vor allem auf visueller Ebene bewusst wahrgenommen und zum Abgleich mit der vorliegenden Situation genutzt.

Maximilian: Ja ich sag jetzt einmal, dass es, wenn wir bei der vorurteilsfreien Schublade bleiben, sofern es sie gibt, in den meisten Fällen eintritt, also zutrifft, sagen wir einmal so. Es ist relativ einfach. Es ist das Meiste nicht so vielschichtig wie wir immer tun. Das Meiste ist relativ klar und straight. (Maximilian, 2010 Z. 337-343)

Durch die Zuordnung von ausgewählten Elementen eines Erscheinungsbildes und deren Einordnung in den eignen Erfahrungskontext wird eine Prognostizierbarkeit erwartet. Welche visuellen Elemente dafür benutzt werden hängt auch davon ab welche Elemente einerseits im jeweiligen Kontext, andererseits im individuellen Rahmen des Betrachters besonders auffallen.

In Situationen in denen Kategorien benutzt werden, werden viele Signifikate unter einem Signifikant zusammengefasst. „*The human mind must think with the aid of categories (the term is equivalent here to generalizations). Once formed, categories are the basis for normal prejudgment. We cannot possibly avoid this process. Orderly living depends upon it.*” (Allport G. W., 1958, S. 18)

Diese Kategorien werden in den Gesprächsausschnitten immer wieder ersichtlich. Sie werden allerdings immer wieder als ungenaue Aussagen gekennzeichnet, die jetzt nicht mehr gelten, oder die immer nur auf die Situation angepasst gesehen werden dürfen. Manche Kategorien werden dann als nicht passend wahrgenommen, wenn ihnen kollektive Eigenschaften zugeschrieben werden, die die Befragten aufgrund ihrer Erfahrungen als nicht zutreffend erachten.

Johanna: Hat mit Benehmen und diesem wirklich locker zu sein, nicht wirklich viel zu tun, sondern eher Oberflächlichkeit, angepasst an die Gesellschaft.

Sebastian: Genau, ja.

Johanna: Eben weil die Bilder – wie du sagst - weil die Bilder eben so (unverständlich) in unseren Köpfen, dass Leute mit Dreadlocks, mit Piercings und lange Haare eher entspannter sind und lustiger, als die, die Anzug tragen. Oder reiche Leute sind eher so ein bisschen fad und falsch. Irgendwie ham sie das Geld sowieso nicht nur korrekt, fair verdient und das sind halt so die Bilder die ich mir vorstell eben. Hat sich auch bestätigt, eben bei der Autofahrt, dass nicht unbedingt die, die Anzug tragen und ein teures Auto fahren nicht nett sind, und nicht jungen Leuten behilflich sein wollen. Und manche eben doch. Also man kann da – was kann man drauf sagen? Dass man doch Vorurteile nicht mitschleppen soll, weil es überraschend ist. Jeder ist sehr individuell. Jede Person. Das kann überraschen und ich vermeide auch, jetzt, diese Vorurteile aus der Kindheit und der Gesellschaft mitschleppen, weil es täuscht. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 1055-1982)

Der Gesprächsausschnitt von Seite 11 (Berenice, 2010 Z. 296-341) lässt, im Gegensatz dazu, eine Anzahl an Kategorien erkennen, die als solche benannt und zu einer Einschätzung benutzt werden. Das Klischee, das bewusst als solches wahrgenommen wird, ist ein hinterfragtes Konstrukt, mit dem die Befragte arbeitet. Obwohl die Befragte sehr deutliche Attribute für ihr Konzept des Truckfahrers nennt (Wurstpapierl, Pin ups,...), geht sie mit der Kategorie „Truckfahrer“ (erkennbar am Fahrzeug das die Person lenkt) sehr bedacht um. Wie

die Aussagen der Befragten zuvor zeugt auch der folgende Gesprächsausschnitt von einem bewussten Umgang mit dem Thema Vorurteil.

Markus: Quasi der erste Blick ist schon eine Mischung, einerseits aus Schubladisieren, aber mindestens genau so wichtig, wenn nicht wichtiger, ist eigentlich irgendwie so ein Bauchgefühl, also eigentlich so ein Eindruck irgendwie. Ist einem die Person vielleicht in irgendeiner Form sympathisch, oder nicht. Und das ist auch was, wo man auch oft irgendwie vielleicht selber von sich überrascht ist, wer einem dann sympathisch ist, und wer einem nicht sympathisch ist. Genau. Ja, und dass das Bauchgefühl definitiv über die Schublade hinaus geht. Also bei mir ist sie stärker, eindeutig. Also das ist eben auch das, wo ich mich dann eben auch vielleicht ertapp´ irgendwie, dass ich mir denk´: Eigentlich will ich den ja gar nicht sympathisch finden, oder würde ich ihn ja gar nicht sympathisch finden, weil der fällt ja eigentlich in diese Schublade. Oder auch genauso eben auch unsympathisch, wo man sich denkt: Der kommt mir irgendwie komisch vor, obwohl er ja eigentlich quasi in die Schublade der Netten passt. Aber das ist sicher irgendwie was – also diese Schubladen – also dieses Kategorisieren hat vielleicht auch damit zu tun quasi: Passt der in mein Weltbild oder auch nicht. Wobei da das Bauchgefühl, glaub´ich, dem is das wurscht. (Markus, 2010 Z. 1140-1163)

“The first is the familiar process of concept formation, which so easily goes to excessive lengths. Grouping, constellating, rubricizing leap far ahead of experience. They do so partly because of the impetus of culturally transmitted language. Aided by labels we generalize concerning matters where our experience is limited – concerning chiropractors, vitamins, Esquimaux.” (Allport G. W., 1950, S. 5)

Die Verallgemeinerungen, von denen Allport spricht, werden auch im Kontext des Reisens per Anhalter sichtbar. Hilfreich können sie dann sein, wenn sie nicht als starre Gesetze im Kopf des Rezipienten zu unveränderlichen Tatsachen werden. Diese Gefahr besteht ständig, da jede differenzierte Unterscheidung das Hinterfragen der bestehenden Konzepte voraussetzt. Dieses Hinterfragen bedeutet einen kognitiven Aufwand und dieser Aufwand kann nicht für jede einzelne Situation eines menschlichen Lebens betrieben werden.

Aus dem Tagebuch einer Autostopperin:

11.07.2011

[...] Mike (der Mitnehmende) hat mich dann zur Autobahn geführt, das war unglaublich nett, beim Verabschieden hat er sich bedankt! Dafür, dass ich ihm das Vertrauen entgegengebracht

habe, ein Zimmer mit ihm zu teilen. Und das ist eigentlich sehr traurig, mich hat es zumindest nachdenklich gestimmt. Da haben wir nämlich schon wieder dieses zwischengeschlechtliche Problem...

Einerseits fällt es fast allen Erdenbürgern leichter, ein autostoppendes Mädels mitzunehmen, als einen Burschen und dann kann ein Mann aber NIEMALS sein Zimmer anbieten, ohne diesen seltsamen Nebengeschmack.

Und auch ich hab das in mir drinnen, das ist furchtbar (und das wär einer der Gründe für mich, sich als Mann auszugeben). Wie er mich gefragt hat, war mein erster Gedanke „Wow, was willst du denn von mir?!“, dann kamen alle möglichen Dinge in meinen Kopf wie „Geh bitte, Miri, sei nicht so vorurteilend!“ und „Aber schlafen werd ich sicher nicht mit dir!“ Und dann hab ich mir überlegt, was ich machen würde, wenn er mich anmacht...

Und bei der Verabschiedung hab ich die unendliche Einsamkeit dieses Mannes gefühlt. Ich denke, da haben es Männer echt schwer... (Miriam, 2011)

Das Problem zwischen der Kategorie (alleinreisender Mann, Truckfahrer,...) und der tatsächlichen Situation unterscheiden zu müssen, bedeutet für die Autostopperin einen kognitiven Aufwand. *“Overcategorization is perhaps the commonest trick of the human mind. Given a thimbleful of facts we rush to make generalizations as large as a tub.”* (Allport G. W., 1958, S. 9)

In dem Sie als junge Frau der Kategorie „Mann“ beim Fahren per Anhalter vorsichtig gegenübertritt, kann Sie sich auf bestimmte Situationen besser vorbereiten und manche sogar vermeiden. Diese Kategorie zu hinterfragen und auf jede Situation neu anzupassen bedeutet einerseits, dass sie sich, wie im Tagebuchausschnitt beschrieben, Möglichkeiten offenhält, die sie sonst aufgrund einer Vorannahme ausschließen würde. Andererseits bedeutet es auch, dass sie im Augenblick einer Entscheidung Anhaltspunkte hat, die ihr konkretere Rückschlüsse auf die Motivationen ihres Gegenübers erlauben. Diese Rückschlüsse werden mit den zu diesem Zeitpunkt zur Verfügung stehenden Kategorien verbunden.

2.5.3 Wertesysteme

Laut Allport liegt Kategorisierung in der Natur des menschlichen Denkens. Wir sagen Baum und wissen, was gemeint ist obwohl es keine zwei Bäume gibt, die sich exakt gleichen. Auch Allport bringt dieses Beispiel und nennt diese Kategorien, die auf hoher intellektueller Ebene stattfinden „Konzepte“ (concepts). *„But many of our concepts (even tree) have in addition to a ‚meaning‘ also a characteristic ‚feeling‘. We not only know what tree is but we like trees. And so it is with ethnic categories. Not only do we know what Chinese, Mexican, Londoner*

mean but we may have a feeling tone of favor or disfavor accompanying the concept.”
(Allport G. W., 1958, S. 21)

Auch im Kontext des Reisens per Anhalter werden Gefühle für bestimmte Konzepte wirksam.

Ingeborg: Anders kann ich das jetzt irgendwie nicht so beschreiben. Das wirds in etwa so treffen: Ich mein es gibt natürlich, wie bei allem, auch Begegnungen, das kennst sicher auch selber, du triffst jemanden und der is dir auf Anhieb sowas von unsympathisch. Also so richtig, wirklich. Völlig. Wo du halt einfach – also da muss ich mich dann zusammenreißen, weil dann verlier ich so die Contenance (lacht). Da muss ich wirklich gehen. Also es gibt so Leut’, die mich so auf die Palme bringen, obwohl die mir noch nie irgendwas getan haben. Aber das merk ich schon, also da werd’ ich ganz unrund. Keine Ahnung, wieso das so ist, aber ich denk’ mir, das ist bei Tieren genauso. Also ist es wahrscheinlich auch bei Menschen ganz normal. Ja das ist halt so. Aus. (lacht) (Ingeborg, 2010 Z. 67-81)

Die Gefühlsebene, die zu einer bestimmten Kategorie eingenommen wird, hängt maßgeblich von den Dispositionen und dem Wertesystem einer Person ab. Gullestad sieht hierbei eine wesentliche Prägung in der Zeit der Kindheit. *„Looking back to one’s childhood means, to a large extent, turning to the memories of an intimate sphere of everyday life in the family, where group identities and loyalties were transmitted as storys, myths, habits, food practices, religious practices, and so on. The link between the child of the past and the adult of the present is the body as a repository of memories and an action system. During childhood, religious belief and national/ethnic identity are installed through bodily practice in the family.“* (Gullestad, 2006, S. 293)

Allport geht weiter, indem er nicht nur die Tatsache klarstellt, dass unsere Wertsysteme unbewusst und von kulturellen Kontexten beeinflusst sind, sondern konstatiert, dass wir die Welt im Hinblick auf unsere Wertsysteme verändern, statt umgekehrt. *“The most important categories a man has are his own personal set of values. He lives by and for his values. Seldom does he think about them or weigh them; rather he feels, affirms and defends them. So important are the value categories that evidence and reason are ordinarily forced to conform to them.”* (Allport G. W., 1958, S. 24)

Maximilian: Zuerst einmal, ich mag keine Ökos. Das ist eine Grundeinstellung. Hat damit zu tun, dass ich zu viele unnötige Abende mit unnötigen Diskussionen verbracht habe. Das ist eine Grundeinstellung. Das hat vielleicht auch damit zu tun, ich hab selber auch die Ohrringe g’habt und lange Haare und war trampend unterwegs und hab’ mich damit auseinander gesetzt, und irgendwann hat’s mir selber gereicht. (Maximilian, 2010 Z. 811-818)

„Öko“ bezeichnet in diesem Zusammenhang ein Individuum, das der Befragte einer Kategorie von Menschen mit spezifischer umweltpolitischer Einstellung und einer besonderen Art diese mitzuteilen, zuordnet. Diese Kategorie hat, obwohl sie Menschen einer bestimmten geistigen Haltung zusammenfasst, verschiedene optisch wahrnehmbare Zeichen, die, in der richtigen Anordnung visuell signifikant für das Signifikat „Öko“. Hier sei angemerkt, dass wir oft nur sehen, was bereits Teil unserer Welt ist. Daraus ergibt sich umgekehrt ein Problem. *„A category needs a visible sign. So urgent is this requirement that visibility is sometimes imagined to exist where it is actually absent.“* (Allport G. W., 1958, S. 130)

Dieses Problem kann durch bewusste Hinterfragung einer Erwartungshaltung umgangen werden. Im Kontext des Reisens per Anhalter führt das Wissen über die eigenen Wertvorstellungen zu einer flexibleren Anpassung dessen was im Gegenüber gesehen wird.

Markus: Es ist glaub´ ich auch wiederum, wenn man sich denkt: Mein Gott was ist denn das für ein Schnösel, aber in Wirklichkeit ist er eh ein leiwander Kerl. Also das kann einem natürlich immer passieren und so kann man sich natürlich – also wo man sich denkt: Der ist sicher cool drauf und dann ist er in Wirklichkeit das volle Arschloch. Das kann dir natürlich auch passieren. (Markus, 2010 Z. 179-188)

Maximilian: Ich mein die Schublade ist halt dann ein – ist ja auch ein Selbstschutz, ist ja auch ein Mechanismus, der gut ist, dass er existiert. Sonst wär's einfach zu viel. An irgendwas müssen wir uns festhalten. Und wenn ich nicht daran interessiert bin, fahr ich gut damit. Also dann – passt schon. Wenn ich interessiert bin ist es vielleicht der anstrengendere Weg. „Anstrengend“, das ist einfach sein Weg, den man da geht. Dann setz ich mich damit auseinander und es interessiert mich, nicht zu schubladisieren und ich möchte auch diese Schublade kennen lernen. Sag ich einmal so. Und damit ist ganz eine offene Sache, es hat alles damit zu tun – wie man selber auftritt, und was man auch rausholen will. (Maximilian, 2010 Z. 666-678)

Eine selbstreflexive Haltung zu eignen Wertvorstellungen, Offenheit und Toleranz führen zu differenzierteren Prognosen und tragen damit ebenfalls zu einer Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten bei. Von den Positionen des Nutzens, genauso wie von Wertvorstellungen ausgehend betrachtet, können Vorurteile im Kontext des Reisens per Anhalter in Voraus- Urteile (Heine) und Vorverurteilungen (Allport) unterschieden werden, wobei zweite als zu weit reichende, oder auch als nicht zutreffende Zusammenfassung von Kategorien bezeichnet werden können. In diesem Fall nehmen sie Einfluss auf die persönliche Wahrnehmung, verleiten uns zu falschen Schlüssen, und behindern so ein auf die Situation kontrolliert angepasstes Handeln.

Im Kontext des Reisens per Anhalter sind sich viele Personen über die Existenz eigener Vorurteile bewusst. Die Schwierigkeit besteht darin, Vorurteile rechtzeitig als solche zu erkennen und im Gegenzug dazu hilfreiche Konstrukte und Kategorien von ihnen zu unterscheiden. Diese können im Kontext des Reisens per Anhalter als Voraus- Urteile einer gegebenen Situation angepasst werden und stellen eine so als indirekte Umsetzung von Erfahrungswerten eine Grundlage für Entscheidungen dar.

“We can never hope to draw a hard and fast line between “sufficient” and “insufficient” warrant. For this reason we cannot always be sure, whether we are dealing with a case of prejudice or nonprejudice. Yet no one will deny that often we form judgments on the basis of scant, even nonexistent, probabilities.” (Allport G. W., 1958, S. 9)

3 Theoretische Ansätze

Zu Beginn möchte ich auch auf Stuart Halls Einteilung von Theorien im Bezug auf Repräsentation und Bedeutungsgebung hinweisen. Er stellt die Fragen „*where do meanings come from?*“ und „*how can we tell the „true“ meaning of a Word or image?*“ und nennt drei grundsätzliche theoretische Herangehensweisen, nämlich den „*reflective approach*“, den „*intentional approach*“ und den „*constructionist approach*“. Während ersterer von der Seite des Objekts der Betrachtung als unveränderlich existent ausgeht, und das Objekt zur Grundlage der Bedeutung macht, setzt der zweite Ansatz den Betrachter selbst ins Zentrum des Interesses. „*It holds that it is the speaker, the author, who imposes his or her unique meaning on the world through language.*“ Der dritte Ansatz geht laut Hall davon aus, dass weder die Dinge selbst Bedeutung entstehen lassen, noch Bedeutung etwas vollkommen Individuelles sein kann. „*Things don't mean: we construct meaning, using representational systems – concepts and signs.*“ (Hall, 1997, S. 24)

Ich möchte gleich vorwegnehmen, dass es in der vorliegenden Arbeit geauso wenig darum geht, eine dieser Herangehensweisen über die Anderen zu stellen, wie in den folgenden theoretischen Zugängen einen „richtigen“ herauszufinden. Je nach Blickwinkel kann der eine Zugang nützlich sein und der andere nicht, wie ein Filter, der in einer Fotografie gewisse Lichtanteile filtert und so Dinge herausheben kann, die der Fotograf zeigen möchte. Genauso wie eine Fotografie nicht die Realität zeigt, so sehe ich auch verschiedene theoretische Zugänge nur als Werkzeug, das uns bei dem Versuch unterstützt Phänomene im menschlichen Zusammenleben zu erkennen und zu verstehen.

Ich habe in diesem Teil bewusst einige Zitate benutzt die in vorhergehenden Kapiteln bereits verwendet wurden. Zum einen, weil sie besonders passend waren, zum anderen können sie genutzt werden, um eine Verbindung zwischen theoretischen Zugängen und den praxisorientierten Teilen dieser Arbeit zu schaffen.

3.1 Semiologie und Struktur

Der erste theoretische Bereich ist vor allem von Roland Barthes Semiologie geprägt und unternimmt den Versuch, das Aussehen unter dem Gesichtspunkt einer Ansammlung von Zeichen zu sehen, die von verschiedenen Personen in verschiedenen Situationen mit Bedeutungen versehen werden. Dabei möchte ich vorweg nehmen, dass diese Herangehensweise bestimmte Elemente und Tendenzen im Prozess des Beurteilens von

Personen deutlich machen kann und so grobe Denkstrukturen schafft, die aber, in der Praxis angewendet, viel zu einfach wären um tatsächlich zu funktionieren. Daher ist es mir wichtig zu betonen, dass die Beschäftigung mit dem Prozess des Beurteilens von Personen über eine Bedeutungszuschreibung von Zeichen hinausgeht. Mit der Semiologie soll hier ein Grundstein gelegt werden, der allein noch nicht das Gebäude ausmacht.

Barthes wurde in seiner Arbeit stark von Saussure beeinflusst, der sich vor allem mit der Sprache beschäftigte. Dieser gibt zu bedenken, dass „[...] die Sprache, das reichhaltigste und verbreitetste Ausdruckssystem, zugleich das charakteristischste von allen [ist]; in diesem Sinn kann die Sprachwissenschaft Musterbeispiel und Hauptvertreter der ganzen Semiologie werden, obwohl die Sprache nur ein System unter anderen ist.“ (Saussure, 2001, S. 80)

Roland Barthes sieht im Ziel jeder strukturalistischen Tätigkeit, ein Abbild des Beobachteten zu erschaffen: „Um diese Forschung in Angriff nehmen zu können, ist es notwendig, von Anfang an ein einschränkendes Prinzip anzuerkennen.“ Unter dem Hinweis auf Andre Martinets Relevanzprinzip schreibt er weiter: „man beschließt, die gesammelten Tatsachen unter einem einzigen Gesichtspunkt zu beschreiben und folglich in der heterogenen Masse dieser Tatsachen nur die Eigenschaften festzuhalten, die unter diesem Gesichtspunkt relevant sind, und alle anderen beiseite zu lassen;“ (Barthes, 1983, S. 79)

Sowohl Saussure als auch Barthes selbst weisen darauf hin, dass es wichtig ist, sich auf einzelne Punkte zu konzentrieren, auch wenn die Gesamtheit der Tatsachen darunter leidet. Ähnlich verhält es sich, wenn Befragte versuchen wesentliche Zeichen für die Beurteilung von Personen hervorzuheben und sie in einer fixen Bedeutung zuzuordnen.

Maximilian: Dann gibt es natürlich Sachen, die auf Grund der Schublade gleich wegfallen mit: interessiert mich nicht. Will mich auch nicht näher – oder interessiert mich jetzt im Moment nicht. Hab ich gar nicht gewusst – ich meine, ich erlebe das oft genug, dass ich – weiß net – (bei) irgendeinem Geschäftsmann, mit einem Anzug. Jetzt rede ich nicht (mit ihm), jetzt habe ich keine Lust drauf. Mann stempelt ihn. Ja klar er hat seinen Anzug, er hat sein- er schaut entspannt aus, ist gebräunt, hat eine Krawatte. Ist eine Schublade. Kommt drauf an – wer weiß, will ich mich im Moment nicht damit auseinander setzen, in anderen Momenten kann es sein mit: Ist jetzt interessant. (unverständlich) Also jetzt (hat) schon die Wertigkeit der Schublade mit der persönlichen Verfassung zu tun. Hat zu einem großen Teil, ich meine, da geht es auch ums Geld, hat auch mit den persönlichen Interessen zu tun. Bringt es mir jetzt etwas mich damit auseinander zu setzen oder kann ich es einfach (klatscht) weglassen. Bringt si nix. Also da ist man sicher auch berechnend. Und bringt es mir geschäftlich was oder bringt es mir für meine momentanen Interessen was. Oder nervt's mich jetzt einfach nur?
(Maximilian, 2010 Z. 708-731)

Die Frage, welche visuellen Kriterien zu welchen Ergebnissen im Beurteilungsprozess führen, konnte nicht mit direkten Angaben beantwortet werden. Die Zusammenhänge von situativen Bedingungen, Gewichtung der einzelnen wahrgenommenen Details durch eigenen Wertvorstellungen, Einordnung in vorhandene Kategorien und so weiter, sind so komplex, dass sie sich einer exakten Beschreibung immer wieder entziehen.

3.1.1 Das Aussehen als System von Zeichen

Es sind die dauernden Eigenschaften des Menschen, die zum Aussehen zählen, meint Bernsdorff. *„Unter Aussehen einer Person verstehe ich die Summe der Qualitäten, die an dem Körper der Person ohne eine Aktivität des Trägers unmittelbar optisch wahrnehmbar sind. Alle übrigen Qualitäten eines Menschen nenne ich ‚nicht äußerliche (äußere) Qualitäten‘.“* (Bernsdorff, 1992, S. 18)

Die Frage nach dem Aussehen muss natürlich weiter gehen, denn das äußere Erscheinungsbild eines Menschen ist, und war stets, mit Bedeutungen beladen. *„Die stereotypisierende und wechselseitige Zuordnung von körperlichen und geistigen Eigenschaften und ihre Verbindung mit sozialen Erwartungen und Maßstäben der Ästhetik durchzieht in verschiedensten Variationen die Menschheitsgeschichte.“* (Ried, 2010, S. 181)

In der Diskussion um den „Realitätsgrad“ einer Sache stößt man schnell auf die Unterscheidung zwischen Signifikat und Signifikant. Während in der Semiologie der Signifikant das Zeichen ist, das ein zu bezeichnendes ‚Etwas‘ markiert, ist das Signifikat *„jenes ‚Etwas‘, das derjenige, der das Zeichen gebraucht darunter versteht“* (Barthes, 1983, S. 37)

Auch im Kontext des Reisens per Anhalter kann diese Unterscheidung helfen. Zum Beispiel Kleidung oder Frisur, also das, wie jemand die Haupthaare trägt, ist wesentlicher Ausdruck des Bildes, das eine Person von sich zeichnet. Haartrachten können sehr deutliche Zeichen von Zugehörigkeit zu politischen oder religiösen Gruppen setzen (z.B. Tonsur, Glatze, Dreadlocks) oder auch nicht. Lesbar werden diese Zeichen aber ebenfalls wieder nur unter Einbeziehung des Kontexts. Barthes Aussage über die Frisur eines bekannten und beliebten französischen Priesters, der auch politisch aktiv war, lässt weitreichende Interpretationmöglichkeiten einer eigentlich sehr einfachen Frisur erkennen. *„Der Haarschnitt des Abbé Pierre, der zwischen kurzgeschnittenem Haar (der Konvention, die unerlässlich ist, wenn man nicht auffallen will) und vernachlässigtem Haar (dem Zustand, der sich dazu eignet, seine Verachtung gegen alle sonstigen Konventionen zum Ausdruck zu*

bringen) deutlich ein neutrales Gleichgewicht zu bewahren strebt, entspricht so dem kapillarischen Urtyp der Heiligkeit: Der Heilige ist vor allem ein Wesen ohne festen Kontext; die Idee der Mode ist der Idee der Heiligkeit zuwider.“ (Barthes, 2010)

Barthes verweist hier stark auf Zeichen der Gesinnung, die mit der Frisur des Abbé Pierre transportiert werden. Die kleinen Besonderheiten, was jemand im Bezug auf sein Aussehen hervorkehrt und beachtet (oder auch nicht), werden von BetrachterInnen sofort in den Kontext gebracht in dem die Begegnung stattfindet. In Verbindung mit dem individuellen Erfassen der Kleidung, wird Frisur dann auch verschieden interpretiert werden. Eine Glatze weckt bei einer jungen Person mit Springerstiefeln oft andere Assoziationen, als bei einem gesetzten Mittsechziger. Auch Schmuck wird in Verbindung mit der Person, die ihn trägt, interpretiert.

Markus: Was mir aufgefallen ist, das war halt so, was wir immer sagen, dieser Psychotherapeutenschmuck – also halt dieser bunte Kugelschmuck irgendwie, der halt auch offensichtlich aus dem Weltladen war. Oder halt in diese Schublade passt. (Markus, 2010 Z. 1037-1040)

Auch wenn sie „nur“ als modische Erscheinung auftritt, bedienen sich Frisur und Schmuck einer Sprache die gelesen wird, Erwartungen generiert und dadurch auf das Handeln von Menschen Einfluß nimmt.

Sebastian: Früher, als ich ein bisschen jünger war, weißt du, ich war auch so – ich hab lange Haare gehabt, da, da, da (zeigt in sein Gesicht) Piercings. Und das war auch für mich, wenn ich die gleichen Leute gesehen habe, das war für mich irgendwie ein Zeichen, dass sie lockerer sind, lustiger und ich mit diesen Leuten gleich irgendwie Kontakt aufnehmen kann. Aber das stimmt nicht. Jetzt weiß ich, das stimmt nicht. Ich hab viele, viele solche Leute getroffen, weißt du, mit Dreadlocks, die waren so, weißt du, Rasta, bisschen – aber nach ein paar Stunden Gespräch oder Kontakt, ich hab´ gleich bemerkt, irgendwie: das war Mode – nur wegen der Mode hatten die Dreadlocks gehabt. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 1039-1054)

Der Körper und wie wir ihn kleiden, ist im Bereich des Reisens per Anhalter ebenfalls weniger aus biologischen Blickpunkten interessant, als vielmehr aus jener Sicht, welche sozialen und kommunikativen Konstrukte für Individuen, im Zusammenhang mit dem Reisen per Anhalter, bedeutsam sind.

Zuordnen, oder „telling“, wie Gerd Baumann das Phänomen in seiner Arbeit nennt, das es Menschen ermöglicht im „multiethnic Southall“ in London die Zugehörigkeit von fremden Individuen zu „communities“ zu bestimmen, ist ein wichtiger Aspekt den das Aussehen eines Menschen beinhaltet. *„[...] all this awareness of shifting identities seemed to jar with Southallians’ predilection for instant categorization or ‘telling’. Just as I had learned to ‘tell’*

Catholics from Protestants over seven years' living in Belfast, so I had learned, in Southall, to tell an East African Sikh from a Punjabi one by the fold of his turban, and to deduce on sight the 'community' of the woman ahead of me in the greengrocer's check-out queue."
(Baumann, 1996, S. 4)

Markus: Und das ist wahrscheinlich grad im Bezug auf Autostopper ein wesentliches Ding irgendwie. Also wenn da einer steht, der irgendwie da überhaupt nicht so ins Bild passt, dann fragt man sich: Was ist los? Also wenn da jetzt, keine Ahnung, wenn der jetzt da steht mit dem Anzug und schönen Schuhen, und dann autostoppt irgendwie, das passt irgendwie auch nicht ganz. Also „das passt“, das hat ja immer so, wie soll ich sagen, so einen Kontext. Und wenn des irgendwie sich ablöst, dann wird man glaub' ich auch skeptisch. Dann fängt man auch an, wirklich zu überlegen: Was ist da? (Markus, 2010 Z. 322-335)

Wenn Autostopper das Bild des Autostoppers nicht bedienen, irritiert das andere Straßenteilnehmer. Sie fühlen sich verunsichert und deuten die Absichten des unpassend aufgemachten Autostoppers anders, als sie es tun würden, entspräche das Aussehen des Autostoppers ihren Erwartungen, nämlich auszusehen, wie Autostopper „eben aussehen“.

Nun ist im Kontext des Reisens per Anhalter ein gemeinsamer Code zwar schwer auszumachen, aber der Umgang mit Kleidung und Stil und wie natürlich sich jemand in das Bild, das er vermittelt einfügt, werden zu Bewertungsgrundlagen. In dem Moment, in dem ein Betrachter hinzukommt, wird alles gemeinsam zu einer Aussage. Zu welcher Aussage dieses Bild allerdings wird ist, wie zuvor schon angemerkt, nicht immer gleich. Man kann hier anmerken, dass auch der Betrachter und seine Sicht der Dinge wesentlich dazu beiträgt, was in einem Bild gesehen wird. Barthes weist hier nur auf den Kontext hin, in dem Zeichen gelesen werden müssen.

3.1.2 Der Kontext bestimmt die Bedeutung

Wenn Barthes von Zeichen spricht, dann ist er sich dessen bewusst, dass diese Zeichen nicht alleine im Raum stehen. Barthes weist darauf hin, dass die anderen Determinanten nicht verleugnet werden dürfen. (Barthes, 1983) Sie werden aber im Hinblick auf das relevante System eingeordnet und die Entscheidung was relevant ist, trifft natürlich der/die Beurteilende. Verschiedenste Faktoren bestimmen, was eine Person wahrnimmt, und wie sie es deutet.

Barthes verwendet zur besseren Erklärung der saussureschen Unterscheidung zwischen *langue* und *parole* ein Beispiel, dass gut in diese Arbeit passt: Er unterscheidet die Kategorie der, von grammatikalischen Regeln bestimmten verschriftlicht darstellbaren Sprache (*langue*)

von der Kategorie des Sprechens (parole). Um den Zusammenhang und die Art, in der die zwei linguistischen Kategorien ineinandergreifen zu demonstrieren, vergleicht er die Sprache (langue) mit der Mode.

Die Mode, die in Modezeitschriften beschrieben ist und nie als getragene Kleidung realisiert werden kann, sieht Barthes als übergeordnetes System, das die tatsächlich getragene Kleidung dadurch beeinflusst, dass sie eine Idee dessen erschafft, was gerade modern ist. Der individuelle modische Geschmack, der sich in der tatsächlich getragenen Kleidung ausdrückt wird von Barthes mit dem Gesprochenen (parole) verbunden. Sprache ohne Gesprochenes wäre laut Saussure ausgeschlossen und so verweist Barthes darauf, dass *„die Sprache der Mode nicht von der ‚sprechenden Menge‘, sondern von einer Entscheidungsgruppe ausgeht, die aus freien Stücken den Code erarbeitet [...]“* (Barthes, 1983, S. 38)

Kleidung referiert nach Barthes immer auf die Anwesenheit eines Körpers, kann also ohne Körper und die dahinterliegenden Konzepte nicht gedacht werden. Barthes beschreibt drei wesentliche Körperkonzepte in der Mode: Erstens das Konzept des Models, bei dem der Körper als attributlose Trägersubstanz der Kleidung unterworfen ist, zweitens das Konzept des modischen Körpers, der gerade „in“ ist und drittens das Konzept des Körpers, der durch Bekleidung bestimmte Bedeutungen erlangt. (Barthes, 1985)

Wenn im Kontext des Reisens per Anhalter Befragte davon sprechen, dass Kleidung ein Kriterium ist, liegt das Interesse der Personen darin, über bewusste und unbewusste Zeichen der Kleidung zu einer Bedeutung zu gelangen.

Maximilian: Es geht schon um das Gesamtkunstwerk Mensch eigentlich. Weil die Wahl der Kleidung natürlich, ist wichtig – wir schauen alle drauf oder – jetzt falsch – *ich* schau´ drauf. Vollkommen egal, ob wir alle, aber ich schau drauf. Und ebenso wie ich schau, was ich mit meiner Kleidung ausdrück´ geh ich davon aus, dass dem Gegenüber – dass er weiß, was er mit seiner Kleidung ausdrückt. Wieder im Umkehrschluss: Wenn er sich nicht darum schert, wie er aussieht und dann nicht bewusst auf seine Kleidung schaut, ist auch das eine Aussage, die er tätigt halt. Und damit ist es halt ein Kriterium. Dieses: Mir ist das wurscht, was die Leute über mich denken, auf Grund meiner Kleidung, ist ja schon eine Aussage: Mir ist das wurscht. Und das ist noch immer abhängig vom sozialen Status. Ich kenn's aus – weil ich in Asien unterwegs bin, wo die Leute nicht viel haben, aber die sind tausendmal sauberer als wir. Also Thailand, Malaysien runter, die sind immer fein angezogen. Ihre Hose kann nicht viel kosten und sie haben vielleicht nur diese 2 Hemden, aber die sind immer sauber. Ausser sie arbeiten gerade, oder dass sie gerade unterwegs sind. Also das ist eine Sauberkeit, die es bei uns nicht gibt, und das mit viel weniger Mitteln. Also es wird kein Kriterium, dass ich sag´ – erkenn´ zwar, dass er arm ist und das nicht viel kostet, aber er drückt trotzdem etwas

damit aus. Ob das allein – ich find' das kann man schon sehr leicht unterscheiden. Also es geht nicht um den Wert der Kleidung, die er anhat. Und damit ist es natürlich schon ein Kriterium, nach dem ich beurteil'. (Maximilian, 2010 Z. 405-435)

Die äußerliche Erscheinung, die von AutostopperInnen erwartet wird, der „Dresscode“ wird von AutostopperInnen oft bewusst bedient. Der Bereich bewegt sich hier zwischen der Tatsache des Reisens, die gewisse Anforderungen an die Kleidung stellt, und dem, was (den AutostopperInnen nach) einer guten Selbstdarstellung zum effektiveren Autostoppen nahekommt. Kleidung soll vor Witterungseinflüssen schützen, den Körper warm und trocken halten (Pullover, Jacken, Regenhosen,...), die Sonne abhalten (Kopfbedeckungen, Sonnenbrillen,...), Schutz vor Verletzungen bieten (Schutzbekleidung) und sogar unsere körperlichen Leistungen durch Tragekomfort und Spezialfunktionen steigern (Sportschuhe, Fahrradhosen,...). Barthes fasst das folgendermaßen zusammen: *„Die reale Kleidung muß praktischen Zwecken dienen (Schutz, Scham, Schmuck).“* (Barthes, 1985, S. 18)

Die Funktion von Kleidung bestimmt aber laut Cavallaro und Warwick nicht alleine, was angezogen wird, sondern vor allem soll Kleidung ihre TrägerInnen repräsentieren. *„The purchaser and wearer of clothing is not simply a brainwashed adherent of a transparently exploitative system, but a participant in a complex process of self-determination.“* (Cavallaro & Warwick, 1998)

Im Kontext des Fahrens per Anhalter wird man oft auf Materialien stoßen, die hier zweckdienlich sind, wie z.B. auf wasserabweisende Materialien. Allgemein kann die typische Bekleidung der AutostopperInnen wie sie erwartet wird zwar schlecht beschrieben, aber z.B. unter dem großen Begriff Straßenkleidung zusammengefasst werden. Diese setzt sich eher aus funktionellen Materialien und bequemen, modernen Schnitten zusammen, als aus pflegeaufwändigen, empfindlichen Stücken in komplizierter Form. Dieser Umstand dient Mitnehmenden in der Begegnung am Straßenrand als Hinweis. In diesem Sinn nimmt auch bei der Beurteilung von Personen der Kontext eine wichtige Position ein. Ich möchte hier kurz einen Vergleich Bourdieus hernehmen. Er vergleicht Kultur mit einer Landkarte, die aus Zeichen und Strukturen besteht, die für Aussenstehende deutlich gemacht werden: *„Es ist bezeichnend, daß man die „Kultur“ zuweilen wie eine Landkarte beschreibt: Ein Vergleich, der sich am Vorgehen eines Fremden ausrichtet, der, da ihm die praktische Beherrschung fehlt, die allein der Einheimische aufweist, mittels eines Modells aller möglichen Wegstrecken das ihm zur Orientierung Fehlende sich hinzudenkt [...]“* (Bourdieu, 1979, S. 78)

Zeichen und Merkmale des Autostoppens aufzuzeigen sind in diesem Zusammenhang eher gleichbedeutend mit dem Zeichnen einer Karte, als mit der Darstellung von einer wie auch immer gearteten Realität. Die Karte der „AutostopperInnen“ ist nur *eine* Kategorie in der Vielfalt von Karten der Formen des menschlichen Aufeinandertreffens, die dann relevant wird, wenn wir im Auto fahrend erkennen, dass jemand an der Straße steht und mitfahren möchte.

Um hier auf der Linie der Semiologie den Kreis zu schließen, nähern wir uns etwas an, was Barthes das „Problem des Werts“ nennt. Etwas als bloße Verbindung von Signifikat und Signifikant zu erfassen und damit das Zeichen an sich zu behandeln, bedeutet eine Abstraktion, die Barthes als „willkürlich“ bezeichnet. Er weist darauf hin, dass es nicht darum gehen kann ein Zeichen als abgeschlossene Einheit zu sehen, sondern, dass seine Umgebung einen wesentlichen Punkt darstellt, der immer mit einbezogen werden muss. (Barthes, 1983)

Im Bezug auf die Beurteilung von Personen sind physische Merkmale relevant, ohne dass dies unbedingt in Diskriminierung oder Vorurteile mündet. Allgemein spielt die körperliche Erscheinung im wahrsten Sinne des Wortes eine „Rolle“. Wenn Barthes über die Physis der französischen Catcher schreibt, spielt sich im groben, übertriebenen Sinn im Publikum das ab, was fein und verdeckt in der Begegnung auf der Straße mitschwingt, und das Goffman differenzierter (und mit der Frage nach dem Ziel hinter der Darstellung) durch seine gesamte Arbeit begleitet: *„Die Catcher verfügen also über eine Physis, die ihr Verhalten ebenso vorzeichnet, wie bei den Gestalten der Commedia dell’arte Kostüm und Posten von Vornherein die künftige Rolle anzeigen: So wie Pantalone nie etwas anderes sein kann als ein lächerlicher Hahnrei, Arlecchino ein gewiefter Diener und der Dottore ein pedantischer Dummkopf, so wird Thauvin immer den abscheulichen Verräter, Reinières (großer Blonder mit schlaffem Körper und wirrem Haar) immer nur das Bild einer verblüffenden Passivität, Mazaud (kleiner arroganter Gockel) das einer grotesken Überheblichkeit und Orsano (effeminierter Jazzfan, der anfangs im blau-rosa Bademantel auftrat) das doppelt pikante Bild einer rachsüchtigen „Schlampe“ abgeben (une salope, denn ich glaube nicht, daß das Publikum des Élisée-Montmatre dem Littré folgen und das Wort salope als maskulin verstehen wird).“* (Barthes, 2010, S. 18)

Körpersprache im herkömmlichen Sinne umfasst aber nicht die enorme Komplexität die mit dieser Form der Informationsgewinnung einhergeht. Körpersprache ist als Teil des sozialen Interagierens stark von kulturellen Gepflogenheiten abhängig. Die Informationen, die aus einem Gegenüber herausgefiltert werden, sind nicht statisch. Es sind nicht Symbole, die nach

einem Schema angewendet, immer dasselbe bedeuten, sondern, nach Barthes Verständnis, Zeichen. Menschen sind nach Barthes also in der Lage, Zeichen die in verschiedenen Situationen verschieden interpretiert werden können, je nach Kontext richtig zu deuten. Welche Zeichen für eine Deutung allerdings herangezogen werden, und dass diese Auswahl den gesamten Eindruck verändern kann, arbeitet Barthes nicht heraus. Diesbezüglich möchte ich vor allem auf Chodorow und Clore&Gasper in Kapitel 3.4.3 verweisen.

3.2 Der Körper als Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft

Über Mary Douglas Verständnis des sozialen Körpers und Blackings Forderung nach einer „Anthropology of the Body“ möchte ich auf Körperkonzepte hinweisen, die mir im Zusammenhang mit Situationen im Kontext des Reisens per Anhalter hilfreich erscheinen. Mit Bourdieu schließe ich dieses Kapitel, da er es mit der Einführung des Habitusbegriffs schafft, die Deutung von Zeichen über eine Anwendung von Ursache und Wirkung hinauszuhoben.

3.2.1 Mary Douglas

Mary Douglas, die immer wieder strukturalistisch oder strukturfunktionalistisch argumentiert schreibt, dass „[...]der menschliche Körper immer und in jedem Fall als Abbild der menschlichen Gesellschaft aufgefaßt wird, daß es überhaupt keine ‚natürliche‘, von der Dimension des Sozialen freie Wahrnehmung und Betrachtung des Körpers geben kann [...]“ (Douglas, 1974, S. 106)

Wenn wir von Aussehen sprechen, geht es ihr nicht nur um das optisch wahrnehmbare, nüchtern beschreibbare, äußere Erscheinungsbild einer Person, sondern, ähnlich wie Barthes Anspruch an die Semiologie, um die Idee dessen, was diese Erscheinungsform in ihrem jeweiligen Kontext bedeutet. Douglas sieht den Körper hier allerdings als Ausdrucksmittel für soziale und gesellschaftliche Normen und Symbole. „Der Körper ist eine komplexe Struktur. Die Funktionen seiner verschiedenen Teile und ihre Beziehungen zueinander bieten anderen komplexen Strukturen eine Fülle von Symbolmöglichkeiten. Es ist ausgeschlossen, daß wir Rituale interpretieren können, in denen Exkremente, Muttermilch, Speichel und Ähnliches eine Rolle spielen, wenn wir den Körper nicht als ein Symbol für die Gesellschaft begreifen oder übersehen, daß die Kräfte und Gefahren, die es in der Sozialstruktur geben soll, im kleinen auch durch den Körper ausgedrückt werden können.“ (Douglas, 1985, S. 152)

Wie sich jemand bewegt, welche Körperhaltung, Mimik und Gestik jemand zur Schau stellt, gilt im Kontext des Reisens per Anhalter als etwas, das zwar individuell beeinflussbar ist, aber nicht vollständig. Douglas bezieht das Verhalten einer Person auf die Einordnung eines Individuums in sein soziales Umfeld. *„In its role as an Image of society, the body's main scope is to express the relation of the individual to the group. This it does along the dimension from strong to weak control, according to whether the social demands are strong, weak, acceptable or not.”* (Douglas, 2004, S. 31)

Die kommunikativen Elemente einer Begegnung im Kontext des Reisens per Anhalter, sind so knapp bemessen, dass ein großer Interpretationsspielraum entsteht. Wichtig für die Entscheidung, jemanden mitzunehmen oder nicht, ist vor allem die Beziehungsebene, die den Mitreisenden vermittelt wird und weniger die tatsächlichen Informationen. Das Wissen über die soziale Struktur eines Kommunikationsaktes beschreibt Mary Douglas unter Bezugnahme auf Goffman und Turner, also vor einem Interaktionistischen Hintergrund. *„Wenn ich von sozialer Struktur spreche, meine ich gewöhnlich keine totale Struktur, die die Gesamtheit einer Gesellschaft kontinuierlich und vollständig umfaßt, sondern vielmehr ganz bestimmte Situationen mit einer Anzahl von Mitwirkenden, die sich ihrer Zugehörigkeit mehr oder minder bewußt sind. In diesen Situationen verhalten sie sich so, als ob sie in ihren Beziehungen zu anderen Menschen vorgeformte Positionen einnehmen, und zwischen möglichen Beziehungsstrukturen wählen könnten. Ihr Formbewußtsein wirkt sich auf ihr Verhalten aus, bestimmt die Ausrichtung ihrer Wünsche und entscheidet, welche zugelassen und welche unterdrückt werden müssen.“* (Douglas, 1985, S. 132)

Berenice: Und was für mich als Mädli (gilt), also ich würde nie mit kurzem Rock und Ausschnitt stoppen. Also ich bin auch dementsprechend anzogen, dass ich nicht aufreizend ausschau. Weil damit suggerier ich halt auch. Also prinzipiell hab ich ja was von mir aus dagegen, dass man sagt: Ein Mädchen, das so angezogen ist suggeriert schon was. Da würd' ich eigentlich dagegen sprechen, aber beim Autostoppen würd' ich's natürlich auch nicht, weil ich mir denk: Wenn ich quasi was von den Leuten möchte und mich schon einsteigen lass, suggerier ich nicht meine Freizügigkeit körperlich, weil die kann schnell falsch aufgefasst werden. (Berenice, 618-625)

Gerade weil Douglas ihr Hauptaugenmerk auf soziale Normen im Umgang mit dem Körper legt, bietet sie im Kontext des Reisens per Anhalter ein interessantes Modell für Situationen, in denen AutostopperInnen mit Mitnehmenden auf anderen Ebenen als der Sprachlichen kommunizieren. Ihr Hinweis auf spezielle Situationen in denen die Möglichkeit besteht „vorgeformte Positionen“ einzunehmen, erinnert an Goffmans Konzept der Ensembles. (Goffman, 1969, S. 73-98) Douglas macht aber auch darauf aufmerksam, dass der Körper die

Grundlage für ein System von Zeichen darstellt, die von Mitgliedern in sozialen Gefügen gelesen werden können. Damit stellt sie für mich eine Art „Bindeglied“ zwischen der strukturalistischen Idee von Zeichensystemen und einem Zugang dar, der John Blackings Aufforderung nach der Aufgabe der Körper/Geist Dichotomie zugerechnet werden könnte (Blacking, 1977), obwohl sie über diese Dichotomie nicht hinauskommt.

3.2.2 John Blacking

John Blacking meint in seinem Sammelband „The Anthropology of the Body“, dass die Auffassung, dass Körper und Geist zwei getrennte Entitäten darstellen, als Teil eines kulturellen Phänomens zu sehen ist, das sich nicht durch alle Bereiche einer Gesellschaft halten lässt. *„The mind / body dichotomy can be partly explained as a cultural phenomenon as an artefact of certain modes of production and social formulations, reflecting the division of manual and mental labour in production;“* (Blacking, 1977, S. 18) Er ist davon überzeugt, dass Körper und Geist nicht getrennt werden können. *“The fourth premise of the anthropology of the body is that the mind cannot be separated from the body”* (Blacking, 1977, S. 18) Sein Anspruch an die Anthropologie des Körpers, ergibt sich aus den *„[...] cultural processes and products that are externalizations and extensions of the body in varying contexts of social interaction.“* (Blacking, 1977, S. 2)

Blacking geht unter Bezug auf Ornstein davon aus, dass der rechten und linken Gehirnhälfte verschiedene Arten des Denkens zugrundeliegen. (Ornstein, 1973, S. 87) Er meint, dass sie nur gemeinsam für ein vollständiges Bewusstsein verantwortlich sein können. *„...a complete human consciousness should include both modes of thought.“* (Blacking, 1977, S. 20) Kunstformen wie zum Beispiel Musik oder Tanz nennt er als Beispiel und Notwendigkeit, dass Körper und Geist zusammengezogen werden können und als symbolischer Ausdruck für etwas stehen, was über unseren Körperbegriff hinausgeht. *„The mind/body dichotomy itself can therefor be seen as an extension of the body, expressing symbolically the separate functions of the left and right hemispheres of the brain. Because much social life is dominated by language and linear thinking, the arts are necessary not merely at an ideological level as mediators between mental and manual labour: they have a biological function in activating both hemispheres of the brain and so contributing to a more complete human consciousness.“* (Blacking, 1977, S. 20)

Blacking bezeichnet Gefühl als Katalysator, der es uns möglich macht, Wissen in Verstehen umzuwandeln, so kann gesagt werden, dass die Bedeutung von visuell Wahrnehmbarem durch ein Zusammenspiel dieser Elemente generiert wird. *“Feeling is the catalyst that*

transforms acquired knowledge into understanding, and so adds the dimension of commitment to action. It is the mediator between the body and what is generally called mind, because it provides the value that selects what shall be shared and conceptualized from what remains private sensation.” (Blacking, 1977, S. 5)

Als wichtiger Aspekt wird von Personen im Kontext des Reisens per Anhalter aber nicht nur der Körper bewertet, sondern speziell der Umgang mit diesem.

Berenice: (Ich) glaub nicht, dass man dieses Gefühl nur anhand dessen bildet, was man sieht. Für mich ist ganz viel, aber des merk ich jetzt, also wenn ich jetzt drüber nachdenk: Was sich für mich körperlich ausdrückt, ist zum Beispiel: Ich bin ein sehr bewegungs- und körperorientierter Mensch. Also weniger was die Leute anzieh’n, oder ob sie jetzt – quasi – also wenn jemand stinkt, schon von 3 Meter Entfernung ist das auch ein Signal, aber prinzipiell wenn wer jetzt ein bisserl zerschnuddelt ausschaut, ist das für mich kein Hindernis, aber für mich ist oft ein Gefühl wo ich starre – also für mich sind so starre Aggressivität oder – irgendwie sag’ ich ein innerer Kampf eigentlich, der halt zur Aggression außen führen könnte, sind eigentlich sehr stark in der Art für mich. Drücken sich aus wie die Leute mit ihrem Körper umgehen.

Also wenn ich jemanden seh’, da ist es egal ob der dick oder dünn is, aber wenn der irrsinnig verkrampft ist in seinem Körper zum Beispiel. Oder – ich weiß nicht – ich mein klar gibt’s dann Männer auch, die so männliche Attribute haben, wie sie gehen, wo man das G’fühl hat, sie sind irgendwie so ein Hahn im Korb, das is auch was unangenehmes, also dieses-irgendwie weiß nicht- Brust raus und Kopf hoch oder so. Aber für mich vor allem – dieses – an ihren Gesten und ja, wie sie gehen. Vor allem viel Spannung im Körper irritiert mich.

Also ich find’, wenn man Menschen anschaut, ob die irgendwie sich in ihrem Körper wohlfühlen oder nicht. Und das ist für mich immer auch irgendwie ein Symptom dafür, ob sie sich prinzipiell in Situationen leicht wohlfühlen können, oder ob dann quasi vielleicht etwa eine Reibung entsteht, die dann zu irgendwas anderem führt. Weil ich sag immer – potenzielle Vergewaltiger gibt’s nicht so viele, aber es gibt halt Menschen die, wenn man ihnen eine Möglichkeit dazu gibt, vielleicht eine Neigung haben – da quasi, ich weiß nicht, dass da was rauskommt, was halt sonst nicht tagtäglich da sein muss. (Berenice, 2010 Z. 691-718)

Den Befragten fehlten bei der Beschreibung von Beurteilungskriterien oft die Worte, da sich ihre Beobachtungen auf einer anderen Ebene befinden als der Sprachlichen. Gefühle haben oft mit den Wünschen und Zielen von Personen zu tun (siehe Habermas, Kapitel 3.3.3) und drücken diese mehr oder weniger über körperliche Zeichen aus. *“My concern for an anthropology of the body rests on a conviction of feelings, and particularly fellow-feeling, expressed as movements of bodies in space and time and often without verbal connotations, are the basis of mental life. If the early Acheulean tools are evidence of a new way of thinking, it is because they are primarily the products of new ways of feeling and moving the body.”* (Blacking, 1977, S. 21)

David T. Neal und Tanya L. Chartrand fanden in einer Versuchsreihe heraus, dass Menschen Emotionen ihres Gegenübers unter anderem durch imitieren kleinster Gesichtsregungen nachempfinden können. *“One source of information may be facial feedback signals generated when we automatically mimic the expressions displayed on others’ faces.”* In zwei Experimenten, stellten sie fest, dass die Gesichtsmuskulatur des Menschen als Informationsvermittler dient. *“The results of Experiment 1 support a causal role for afferent facial feedback signals in helping people accurately decode other people’s facial expressions.”* (Neal & Chartrand, 2011, S. 672-673)

Dieses Beispiel mag recht biologistisch klingen, doch sowohl Neal und Chartrand als auch Blacking lassen sich hier mit Csordas’ Konzept des „embodiment“ verbinden (siehe Kapitel 3.4.). Blacking spricht sich dafür aus, dass für ein vollständiges menschliches Bewusstsein mehr notwendig ist, als lineares kognitives Denken. Kunst und Kreativität spielen für ihn dabei eine große Rolle. In diesem Kontext nimmt das Aussehen auch als subjektive Wahrnehmung eines Individuums durch ein Anderes, einen großen Bereich ein.

3.2.3 Rekursive Prozesse

Die Deutung von visuell Wahrnehmbarem, die einem kulturellen Wandel unterliegt, kann mit Bourdieus Denksystem aus einem anderen Blickwinkel gesehen werden. Bourdieu geht von einem Informationsaustausch zwischen sich begegnenden Menschen aus, der von sozialen Verhältnissen und situativen Bedingungen abhängig ist. Allerdings zusätzlich mit jeweils unterschiedlichen Dispositionen der Rezipienten. *„Womit gesagt ist, daß die Rezeption – aber zweifellos auch die Emission – zu einem wesentlichen Teil von der objektiven Struktur der Beziehungen zwischen den objektiven Positionen innerhalb der sozialen Struktur der Interagierenden abhängt (etwa Beziehungen der Konkurrenz oder eines objektiven Antagonismus, Macht- und Autoritätsbeziehungen usw.), von einer Struktur also, die die Form der unter spezifischen Umständen beobachteten Interaktionen vorschreibt.“* (Bourdieu, 1979, S. 156)

Im Kontext des Reisens per Anhalter ist es für die Agierenden schwierig, „sozialen Strukturen“ auszumachen. Überdeutlich, durch die klare, strukturierte Regelung des mechanisierten Verkehrs auf der Straße, ist die scheinbare Gesetzlosigkeit des sozialen Zusammentreffens am Straßenrand. Regeln, Konventionen und das allgemeine Zusammenspiel des menschlichen Miteinanders werden hier vorsichtiger beobachtet. Das gibt dem Deuten des physischen Erscheinungsbildes eines Menschen zusätzliches Gewicht. Beschreibungen von Befragten enthielten oft gröbere, archaischere Deutungen, die dann in

Bezug auf tatsächliche Situationen abgeschwächt wurden. Mit Bourdieu erklärt sich das folgendermaßen: *„Gegenüber einer in ihrer punktuellen Unmittelbarkeit betrachteten Situation ist die Praxis notwendig und relativ-autonom in einem, insoweit sie das Produkt der dialektischen Beziehung zwischen einer Situation und einem als System dauerhafter und versetzbarer Dispositionen begriffenen Habitus darstellt, der, alle vergangenen Erfahrungen integrierend, wie eine Handlungs- Wahrnehmungs und Denkmatrix funktioniert und der dank der analogischen Übertragung von Schemata, die Probleme gleicher Form zu lösen gestatten, und dank der von jenen Resultaten selbst dialektisch geschaffenen Korrekturen der erhaltenen Resultate, es ermöglicht, unendlich differenzierte Aufgaben zu erfüllen.“* (Bourdieu, 1979, S. 169)

Bourdieu zufolge können die selben Zeichen, im selben Kontext, verschieden gedeutet werden und trotzdem funktionieren. Wenn also eine Person im Kontext des Reisens per Anhalter physische Zeichen deutet, lässt sich sagen, dass diese Deutung zwar in jeder Situation ein anderes Ergebnis liefern kann, dass die Praxis der Deutung dieser Zeichen für die involvierten Personen aber trotzdem relevante Ergebnisse liefert. Diese Ergebnisse müssen sich nicht zwangsläufig wiederholen um als richtig gelten zu können und das drückt sich auch darin aus, dass sich die Befragten schwer tun, bestimmte Zeichen mit einer konkreten Zuschreibung zu verknüpfen. *„Der Praxis muß demzufolge eine Logik zugeschrieben werden, die keine der Logik ist, um damit zu vermeiden, ihr mehr Logik abzuverlangen, als sie zu geben in der Lage ist und sich auf diese Weise dazu zu verurteilen, entweder Inkohärenzen in ihr aufdecken oder ihr eine Kohärenz aufzwingen zu wollen.“* (Bourdieu, 1979, S. 248)

Grobe Kategorien wurden zwar mit einer Auswahl an visuellen Zeichen unterlegt, allerdings immer unter dem Vorbehalt, dass „es auch anders sein“ könne. Wenn es um Deutungen und Beurteilungen von Personen in einer Begegnung ging, verlegten sich alle Befragten auf die Beschreibung von Gefühlen und Vergleichen statt konkrete visuelle Zeichen zu nennen. Das folgende Beispiel aus einem Gespräch kann verdeutlichen, wie durch Beschreibungen von Kategorien und der visuell wahrgenommenen Attribute mit der Hilfe von Analogien, eine zyklische Interaktion von Voraus-Urteilen, Aufmerksamkeit und Erscheinungsbild dargestellt wird.

Markus: Also ich fang zum Schubladisieren an, wenn ich irgendwie durch die Kärntner Straße gehe und irgendwie da ein so Möchtegernmodel nach dem anderen seh, da fangt man natürlich irgendwie an: Was denken die, wie die Welt funktioniert und hin und her. Und wie hätten sie die denn gerne und so.

Nikolai: Wie schaut so ein Möchtegernmodel für dich aus? (lacht)

Markus: Wenn die halt irgendwie, also wenn du glaubst, irgendwie erkennen zu können, dass die irgendwie jetzt diese Modelserien die jeden Tag im Fernsehen spielen, irgendwie schauen, Dann irgendwie Einkaufen gehen und quasi das einfach nachmachen. Und dann irgendwie auch offensi – also – wie soll ich sagen-

Nikolai: Ja beschreib mal (lacht)

Markus: Ja, weil das ist auch wieder, wenn es einfach nicht zusammenpasst. Also wenn da, irgendwie, keine Ahnung. Da ist dann irgendwie ein Gang da und Bekleidung und dann irgendwie, wenn du das Gefühl hast, die Person, oder das Mädli, das gibt was vor zu sein, was es eigentlich gar nicht ist. Weil du weißt genau also die wird wohl kein Model sein. Also jetzt einmal – Aber die wär halt irgendwie auch gern so wie die alle. Und, also ich glaub einfach auch, wenn Dinge irgendwie stark nachgemacht werden, also eigentlich halt kopiert wird quasi. Dann. Und das macht natürlich, aber das macht es auch irgendwie schwierig weil, wenn da irgendwie Dinge die man halt irgendwie so aus den Medien, oder die halt irgendwie vorgegeben werden, quasi was halt irgendwie gut ist oder was man irgendwie sein soll, und dann sich alle so angleichen, wird das ja auch extrem schwer abschätzbar. Quasi wer da dahinter steckt. Also, keine Ahnung ist der Rechts ist der Links. Also, weil da kann ma sich ja mächtig täuschen. Weil da war ja wieder der Palästinenser Schal in und das ist die rechtteste Sau, die man sich nur vorstellen kann. Es baut sich natürlich irgendwie schon irgendwie im Hintergrund irgendwie so, wenn die Leut irgendwie so, also ich sage einmahl alles irgendwie aalglatt ist zum Beispiel. Und wenn das irgendwie alles so super sauber und ordentlich ist, da denkt man sich schon irgendwie: Der hat wahrscheinlich die Vorstellung, dass die Welt überhaupt so super sauber und aalglatt irgendwie sein soll, und dass das auch so funktioniert, und dass alles, was nicht so ist nicht richtig ist. Und da fängt man halt einfach sicher eiskalt an zu schubladisieren. Und so hab´ ich wahrscheinlich auch schubladisiert, wie ich dich gesehn hab, da hab ich mir gedacht: Ja, du bist irgendwie – das ist alles irgendwie recht locker und so wirst du auch drauf sein. Also, das ist sicher irgendwie eine Form von – also da schubladisiert man wahrscheinlich schon ganz stark, ja. (Markus, 2010 Z. 934-998)

Der Befragte beschreibt, wie er die „Möchtegernmodels“ in der Mariahilferstraße in eine „Schublade“ steckt, das heißt, einer Kategorie zuordnet. Diese beinhaltet keine exakte Vorstellung davon, wie die „Möchtegernmodels“ aussehen, trotzdem funktioniert diese Kategorie als Konzept für diese Situation und lässt sich auf Personengruppen anwenden. Die Beschreibung erfolgt nicht über konkrete Attribute, sondern über den Hinweis auf die Fernsehshow, die über ein komplexes System von Wertvorstellungen ein bestimmtes Gefühl vermittelt.

Bourdieu's Beschreibung der Logik der Praxis zeigt sich im Kontext des Reisens per Anhalter auch umgekehrt, und zwar in der Weise, dass ein gewisser Kleidungsstil an die Situation, in der sich eine Person befindet angepasst wird ohne eine Aufmachung im Detail beschreiben zu können. Wie diese entstehen, sich verändern und immer neu und trotzdem in gewisser Weise

systematisch und mit Sinn bedeutet werden können, kann mit Bourdieus Konzept des Habitus zugänglich gemacht werden. Bourdieu konstatiert in seiner Ausführung über den Habitus eine Form von Gesetz. Dieses „[...] jedem Individuum eingegebene immanente Gesetz, lex insita, das nicht nur die Voraussetzung der Übereinstimmung der Praxis(formen), sondern auch die Voraussetzung der Praxis der Übereinstimmung darstellt, insofern die von den Individuen selbst bewußt vorgenommenen Berichtigungen und Abstimmungen die Beherrschung eines gemeinsamen Codes voraussetzen, [...]“ (Bourdieu, 1979, S. 178)

In einer Begegnung schätzen sich Menschen gegenseitig aufgrund visuell wahrnehmbarer Informationen ein. Ihre Körper, ihre Aufmachungen und ihre Situationen bedingen sich im Deuten der wahrgenommenen Informationen gegenseitig und entwickeln ein komplexes Geflecht von Ursachen und Wirkungen in einem Beurteilungsprozess. Den rekursiven Charakter, den Bourdieu hier verortet, sehe ich als wichtigen Aspekt im Versuch Beurteilungen auf visueller Ebene zu verstehen. Große Teile dieses Prozesses laufen allerdings auch unbewusst ab und können dann weniger mit Bourdieus Habitus und eher mit Csordas' Leib- Sein verstanden werden. Die bewußt gesteuerten Versuche, diese Beurteilungen zu beeinflussen und das Wissen darum, dass dies auch versucht wird, möchte ich vor allem mit Goffmans Interaktionismus bearbeiten.

3.3 Interaktionismus

Bentham, erkannte im frühen 19. Jahrhundert die Bedeutung des Gesehenwerdens: Als Utilitarist auf den allgemeinen Nutzen seiner Ideen bedacht, entwarf er sein sogenanntes „Panopticon“, ein Gefängnis dessen Aufbau die Überwachung der Gefangenen durch eine einzige Aufsichtsperson ermöglichte, die von den Gefangenen selbst nicht gesehen werden konnte. Die Gefangenen werden durch ihre ständige Sichtbarkeit zum Objekt der Beobachtung. Durch die reine Möglichkeit des Gesehenwerdens, so Benthams Erkenntnis, überwachen sich die Gefangenen selbst. (Mirzoeff, 2006, S. 57)

Erving Goffman vergleicht den menschlichen Kommunikationsakt mit einer theatralischen Darstellung. Zum besseren Verständnis unterteilt er die Teilnehmer eines kommunikativen Akts in Darsteller, das sind jene, die gerade aktiv in die Kommunikation eingreifen, und Publikum, an das sich die Darstellung richtet und welches selbst passiv, aber trotzdem Teil des Bühnenspiels ist. Der wesentliche Punkt, der Goffmans Denken zum Thema Authentizität so wertvoll macht ist der Ansatz, dass die Art der Darstellung vom jeweiligen Individuum so

bewerkstelligt wird, dass sie den persönlichen Zweck der Interaktion unterstützt, also zielgerichtet ist. Goffman spricht in diesem Zusammenhang auch immer wieder von Inszenierungen.

Das Wissen um das Gesehenwerden wirkt, wenn auch nicht in der repressiven Art von Benthams Idee, ebenso auf AutostopperInnen. Im Gegenzug werden sie sich bewusst, dass sie mit ihrem Aussehen etwas über sich aussagen. „Auszusehen“ bedeutet für sie, mit der Umwelt in Beziehung zu treten, Gegebenes in einen Kontext zu setzen und so individuell Stellung zur aktuellen Lebenssituation zu nehmen. Gleichzeitig bedeutet „Aussehen“ aber auch das „wahrgenommen Werden“ aus verschiedensten Blickwinkeln, mit verschiedensten Zielen.

Markus: Also da gibt's halt einen speziellen Freund von mir, der hat halt damals echt ziemlich wild ausg'schaut, und ich kann mich erinnern, da sind wir einen ganzen Tag g'standen und er hat kein einziges Auto aufgehalten und ich hab alle aufgehalten. Und das ist sogar ihm am Tagesende irgendwie aufgefallen. Worauf er sich dann seinen Bart abrasiert hat und die Haare geschnitten hat. Also das war ihm dann „too much“. Also bis dorthin war's irgendwie lustig und dann hat er es irgendwie nicht mehr lustig gefunden. Aber er hat auch echt heftig ausg'schaut, das muss man wirklich sagen. Also das war auch – ungustiös eigentlich. Also es gibt ja Leut' die schauen – die haben einfach irgendwie ein wildes Erscheinungsbild, aber es ist irgendwie – naja nicht unsympathisch, aber es war schon ein bissl so – hart an der Grenze irgendwie. (Markus, 2010 Z. 1097-1109)

Es ist eine erste Interaktion auf visueller Ebene, die nur zu einem Teil beeinflusst werden kann. Dieses Zusammenspiel von der Kontrollierbarkeit der Aufmachung und unbewusstem, körperlichen Ausdruck, macht das Deuten des Aussehens, im Erfahrungskontext des Reisens per Anhalter, für die Agierenden zu einer Quelle für nutzbare Informationen.

3.3.1 Zielgerichtete Darstellungen

Das Gesamtbild, das eine Person über ihre Kleidung erzeugt, wird aus einer Vielzahl miteinander in Verbindung stehender Elemente und ihrer Bedeutungen gewonnen. Die Bedeutung von Kleidung ergibt sich sowohl aus dem Zusammenspiel dieser Elemente, als auch aus dem Kontext, in dem sie gelesen werden. Elemente werden einerseits mit verschiedensten Bedeutungen belegt, die sich je nach Zusammenhang und Kontext, anders zueinander ergeben und so ein komplexes Bedeutungsgeflecht bilden, andererseits wird auch versucht, darüber gezielt einen Eindruck zu erwecken der bestimmten Zwecken dient.

Kleidung nimmt aus dieser Sicht in eine ähnliche Funktion ein, wie die des Schmucks oder auch der Frisur und ist daher ein Teil dessen, was ich in dieser Arbeit als Aufmachung bezeichne. Für viele Mitnehmende ist Kleidung ein für Beurteilungen relevantes Element.

Maximilian: Das, wie man sich bewegt in seiner Kleidung, wie man gestikuliert, wie man ein Gespräch anfangt, das ist so eine Gesamtgeschichte. Ich mein', natürlich ist die Kleidung das aller, aller Erste, weil die aus der Entfernung erkennbar ist. Und sobald der Mensch präsent ist, also natürlich zwei Meter vor dir, wo er dann in deinen Bereich eintritt, fasst man das zusammen. Dann kommt die Sprache, als nächstes. (Maximilian, 2010 Z. 876-894)

Kleidung ist durch ihre Sichtbarkeit ein klarer Blickfang. Sie ist der Aufmacher, das Bühnenbild einer Person. Ihre Macht drückt sich für Miller schon durch ihre einfache physische Anwesenheit aus. "[...] *through action rather than just conceptualization.*" (Miller, 1987, S. 129)

Daniel Miller arbeitet in "Material Culture and Mass Consumption" in Auseinandersetzung mit Hegels Epistemologie und der Hilfe von Bourdieu ein Thema heraus, dessen zentralen Begriff er „objectification“ nennt. Der Begriff des „visuell Wahrnehmbaren“ impliziert die Möglichkeit des Gesehen- und Bedeutetwerdens einer optisch wahrnehmbaren Gegebenheit. Diese Gegebenheit kann ein physisches Objekt mit seinen Eigenschaften sein, oder eine Veränderung, wie zum Beispiel eine Bewegung der Hand. Ob und wie dieses Wahrnehmbare auch tatsächlich wahrgenommen wird, hängt schlussendlich allein von der betrachtenden Person ab, deren Wahrnehmung durch die oben genannten Faktoren einerseits bestimmt wird und sie andererseits auch bewusst richtet. „*In this instance, by establishing a relationship of immediacy with our unconscious, one object is able to control the nature of our consciousness, making it appropriate to the context within which that object is working.*“ (Miller, 1987, S. 101)

Miller unterstellt die Tendenz, der materiellen Welt eine unhinterfragte Wirklichkeit zuzuschreiben. „*The artifact [...] tends to imply a certain innocence of facticity; it seems to offer the clarity of realism, an assertion of certainty against the buffeting of debate, an end or resting point which resolves the disorder of uncertain perspectives. All this is, of course, quite illusory; the object is just as likely as the word, if not more so, to evoke variable responses and invite a variety of interpretations*“ (Miller, 1987, S. 106)

Aber das alleine macht noch nicht das Interesse und den Informationsgewinn aus, den Personen aus der Kleidung Anderer ziehen. Selbstbestimmung im Bezug darauf, welche Kleidung wie getragen wird, wird im Kontext des Autostoppens als wichtiger Hinweis auf Wesen und Einstellung ihres Träger empfunden. „*Man kann davon ausgehen, daß die Kleidung als ein Aspekt dessen, was zum Anstand gehört, einen Bestandteil der*

Gesamtszenerie bildet und ein Zeichen des Respekts (oder der Mißachtung) für sie darstellt.“
(Goffman, 1982, S. 23)

Auch das Haar hat im Sinn dieser Arbeit weniger mit dem biologischen Faktum zu tun, dass es Teil des menschlichen Körpers ist, sondern mit der Tatsache, dass es meist in irgend einer Weise gepflegt, geschnitten und hergerichtet ist. Durch die bewusste Veränderung des Haars wird es Teil eines persönlichen Ausdrucks: *„Such practices socialize hair, making it the medium of significant statements about self and society and the codes of value that bind them, or not.“* (Mercer, 1997, S. 420)

Nun sind AutostopperInnen natürlich nicht zeit ihres Lebens nur AutostopperInnen. Sie nehmen sich zum Beispiel auch als Familienangehörige, Mitglieder einer Interessensgemeinschaft, einer religiösen oder politischen Gruppe, oder als Bürger von Nationalstaaten wahr; Menschen nehmen im Laufe ihres Lebens zahlreiche Rollen ein, oft sogar mehrere gleichzeitig. In den Gedanken und Handlungen einer Person finden sich nicht nur Hinweise auf die Identität eines Menschen, sondern Sie machen sie auch aus.

„Es ist wohl kein historischer Zufall, daß das Wort "Person" in seiner ursprünglichen Bedeutung eine Maske bezeichnet. Darin liegt eher eine Anerkennung der Tatsache, daß jedermann überall und immer mehr oder weniger bewußt eine Rolle spielt ... In diesen Rollen erkennen wir einander; in diesen Rollen erkennen wir uns selbst.

In einem gewissen Sinne und insoweit diese Maske das Bild darstellt, das wir uns von uns selbst geschaffen haben – die Rolle, die wir zu erfüllen trachten –, ist die Maske unser wahreres Selbst: das Selbst, das wir sein möchten. Schließlich wird die Vorstellung unserer Rolle zu unserer zweiten Natur und zu einem integralen Teil unserer Persönlichkeit. Wir kommen als Individuen zur Welt, bauen einen Charakter auf und werden Personen.“ (Park, 1950, S. 249-250) zitiert aus (Goffman, 1969, S. 21)

Goffman beschreibt etwas, das er *„Der Glaube an die eigene Rolle“* nennt. (Goffman, 1969, S. 19) Im Mittelpunkt stehen hier die Probleme, die für eine Person auftreten wenn sie in die Lage kommt, sich des eigenen Spiels bewusst zu sein. Zusätzlich erkennt sich ein Mensch in seinen Handlungen wieder. *„If man is a sapient animal, a toolmaking animal, a self-making animal, a symbol-using animal, he is, no less, a performing animal, Homo performans, not in the sense, perhaps that a circus animal may be a performing animal, but in the sense that a man is a self-performing animal – his performances are, in a way, reflexive, in performing he reveals himself to himself.“* (Turner, 1988, S. 81)

Interessant im Bezug auf dieses Thema ist, dass Personen in den meisten Situationen Rollen spielen, ohne sich dieses Spiels bewusst zu sein. Sie empfinden sich in dem was sie tun als echt und authentisch, wenn sich ihre Handlungen und Kundgebungen mit ihrem Selbstbild decken. *„Da finden wir auf der einen Seite den Darsteller, der vollständig von seinem eigenen Spiel gefangengenommen wird; er kann ehrlich davon überzeugt sein, daß der Eindruck von Realität, den er inszeniert, "wirkliche" Realität sei.“* (Goffman, 1969, S. 19)

Johanna: Aber ist mir natürlich klar jetzt, dass nicht jeder mich sympathisch findet und ich auch nicht jeden. Ja, das geht halt nicht. Es ist einfach so. Ich glaube wichtig ist einfach, doch ehrlich zu sein mit sich selbst und das wirkt am besten. Wenn die Leute das erkennen, dass man einfach keine künstliche Maske trägt, dann findet man schon Freunde. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 1206-1217)

Ist sich der Darsteller seines Spiels aber bewusst, so wird für ihn auch oft deutlich, um welche Ziele es geht. Goffman nennt Darsteller, die sich ihrer Darstellung bewusst sind, Zyniker. *„Wir nehmen natürlich nicht an, daß alle zynischen Darsteller aus Eigennutz oder zum Zweck persönlichen Gewinns daran interessiert sind, ihr Publikum zu täuschen. Der Zyniker kann sein Publikum zu dessen eigenem Besten oder um des Gemeinwohls willen irreführen. Beispiele hierfür brauchen wir nicht erst bei aufgeklärt-abgeklärten "Schauspielern" wie Marc Aurel oder Hsün-tzu zu suchen.“* (Goffman, 1969, S. 20)

Die Ziele der Person werden zum relevanten Identifikationsfaktor, der es erlaubt die eigene Identität trotz der bewussten Darstellung, eines Schauspiels nicht zu verleugnen.

Sebastian: Ja, ich will doch mitfahren. Und ich muß auch bisschen natürlich auch – wenn ich mich erinnere, wir waren immer irgendwie ehrlich. Wir haben sofort gesagt, wir wollen mitfahren. Und wir wollten zeigen, dass wir nicht aggressiv sind. Wir wollen nur einfach von A bis B fahren, aber natürlich, wenn es geht, dann Kontakt aufbauen. So – sprechen wollten wir einfach damals. Wir waren irgendwie (neu)gierig, weißt du? Wir wollten so viel wie möglich sehen, so viel wie möglich Leute kennenlernen. Das war auch für uns das Ziel eigentlich.

Johanna: Schau es ist nicht – glaub ich – nur beim Autofahren. Auch wenn du in einem Lokal sitzt, und Leute kommen, setzten sich dazu, dann gilt das gleiche Prinzip. Nicht?

Nikolai: Ja (lacht)

Johanna: Der einzige Unterschied ist, das derjenige oder diejenige, dir den Gefallen macht und dich mitnimmt. Und du bist dankbar, in einer Art und Weise natürlich, und versuchst nett zu sein, aber die relativ gleiche (Szene) wiederholt sich in anderen Situationen im Leben. Und diese Dankbarkeit zeigst du und natürlich spielt (das) auch eine Rolle. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 1287- 1315)

Dieses Bewusstsein wird im Kontext des Reisens per Anhalter gut sichtbar. Durch das Wissen um das Gesehenwerden an der Straße, mit all seinen positiven und negativen Effekten,

entsteht in den Reisenden ein Bild von sich selbst, das auch auf jenes Bild angepasst ist, von dem die AutostopperInnen denken, dass es von potentiellen Mitnehmenden erwartet wird.

Berenice: Und sonst halt besonders bei allein fahrenden Frauen. Das ist so eine Kategorie für mich, die nicht die einfachste ist. Selbst bei mir nicht. Also ich hab schon Frauen g'habt die haben mich ang'schaut und haben gesagt: Nein ich nehm' keine Autostopper mit und hab gesehn, dass sie einfach Angst davor haben, obwohl ich jetzt glaub ich, nicht unbedingt ein furchteinflößender Typ bin. Vor allem, da war ich allein unterwegs, also nur ich. Und da tu' ich meistens noch sehr – also besonders freundlich. Oder schau' halt irgendwie, dass man eine sehr persönliche Art hat, die halt möglichst wenig schmarotzerhaft ist. 00:19:11-1 (Berenice, Z. 442-450)

Wie eine Person sich selbst sieht, hängt also auch immer auch davon ab, auf welche Art und Weise sie erwartet, in einem bestimmten Kontext von jemandem anderen gesehen zu werden.

Marc Augé, stellt in "The War of Dreams" die Frage nach Repräsentation des Selbst. „*The question of otherness is seldom posed as such. It is rather the problematic kernel of the apparently more sociological notions and the more popularized usage we find in the notions of identity, culture and modernity. The question of identity is posed always in relation to the other.*“ (Augé, 1999, S. 10)

Die Aktionen, die eine Person setzt, um ihr Selbstbild in eine Richtung abzuändern, die ihr in einer bestimmten Situation nützlich erscheint, haben als Grundlage ein Bild, das durch das Fremdbild im Bezug auf ihre Betrachter bestimmt wird. Gerade durch den Erfahrungskontext des Reisens per Anhalter, wird der Zweck betont, den eine Selbstdarstellung verfolgt. Reaktionen der Mitmenschen werden vor allem auf diesen Zweck bezogen.

Berenice: Und auch der Blick, wenn sie rauskommen aus der Raststätte. Also wenn sie was essen waren. Und sie kommen raus und da ich doch meistens mit am riesen Rucksack dasteh', was die Leute auch noch zusätzlich abschreckt. Es ist ja ein Blick den sie auf mich werfen und in dem Blick sieht man halt, dass sie irritiert sind. Oder irgendwie halt vielleicht eine bestimmte Meinung haben, über Leute die mit riesen Rucksack „backpacking“ unterwegs sind. Also vor allem das. Und dann ist es halt auch das erste Ansprechen. Also wenn ich sag: "Entschuldigung" und sie dreh'n sich um und, je nach dem, ob sie dann freundlich ja sagen oder mich eh irgendwie nett ansehen, oder.. ob du schon in ihren Augen siehst: Was willst denn du? Also in dem Moment passiert irrsinnig viel. (Berenice, 2010 Z. 785-797)

Die Befragte sieht sich selbst im Spiegel der potentiellen Mitfahrgelegenheiten. Das Bild, das die Autostopperin in diesem Moment von sich entwirft, muss nicht zwangsläufig dem Bild entsprechen, dass die Personen von ihr in diesem Moment haben, aber es ist in diesem Kontext das relevante Bild für die Autostopperin. Charles Taylor vertritt die Auffassung, dass

menschliche Handlungen nur vor dem Hintergrund gemeinsamer (körperlicher) Existenz verstanden werden können. „*I can define my identity only against the background of things that matter. But to bracket out history, nature, society, the demands of solidarity, everything but what I find in myself, would be to eliminate all candidates for what matters.*“ (Taylor, 1992, S. 40)

Wenn die Ziele in das Selbstbild eines Autostoppers/ einer Autostopperin passen, dann sind auch strategische Darstellungen erlaubt. Natürlich werden auch von Mitmenschen diese strategischen Darstellungen erwartet, mit dem Unterschied, dass dann die dahinterliegenden Ziele nicht immer erkennbar sind. Die Darstellung wird eher als Gesamtbild gesehen, das das Wesen einer Person als Handlungsgrundlage voraussetzt und so die Ziele einer Person impliziert.

3.3.2 Unwahre Darstellungen und Höflichkeit

Wenn sich Menschen am Straßenrand begegnen, herrscht ein vorübergehendes Misstrauen vor. Menschen sind uns grundsätzlich vertraut – manche mehr und manche weniger. Der Grad dieser Vertrautheit beeinflusst die Fähigkeit die wir uns zusprechen, unser Gegenüber einzuschätzen.

Berenice: Also ich versuche vor allem, eigentlich prinzipiell, bei Leuten wo ich das G’fühl hab, die sind skeptisch oder haben noch nie wen mitgenommen, möglichst natürlich zu sein und das als ganz einfache Sache hinzustellen. Also so wie wenn ich grad draufkommen wär’ Oh je- weiß nicht. Also so wie – wenn man schnell wen um ein Taschentuch fragt, oder so. Also das ist jetzt ein blödes Beispiel, aber dieses, dass das nichts Großartiges ist, und dass man niemand anderer ist als sie quasi.
(Berenice, 2010 Z. 460-467)

In seiner Ausführung über „Unwahre Darstellungen“ erläutert Goffman Situationen, indem er nicht über gut und böse urteilt, sondern aufzeigt was durch eine Darstellung einerseits bezweckt und wie sie andererseits aufgefasst werden kann.

„Als Zuschauer können wir natürlich spüren, ob der Eindruck, den jemand erwecken will, wahr oder falsch, echt oder unecht, gültig oder ‚gemacht‘ ist.[...]“

Denken wir an diejenigen, die eine falsche Fassade oder ‚nur‘ eine Fassade präsentieren, die sich verstellen, uns täuschen und betrügen, so denken wir an Unstimmigkeiten zwischen dem erweckten Anschein und der Wirklichkeit. [...]

Wenn wir danach fragen, ob ein Eindruck, den einer erweckt hat, wahr oder falsch sei meinen wir manchmal tatsächlich, ob der Darsteller das Recht habe, die jeweilige Vorstellung zu

geben oder nicht; wir sind also nicht primär an der Darstellung selbst interessiert. Entdecken wir, dass ein Darsteller ein Betrüger oder offenkundiger Schwindler ist, so beinhaltet diese Entdeckung, daß er nicht das Recht hatte, die Rolle zu spielen, die er gespielt hat.“ (Goffman, 1969, S. 55)

Goffman stellt fest, dass es nicht als unecht empfunden wird eine Rolle zu spielen, da wir das alle machen, sondern dass es explizit um die Rollen an sich geht und wer sie spielt. Manche sind erlaubt, manche verlangt und manche werden als „Hochstapelei“ oder „Betrug“ empfunden.

Der wesentliche Punkt im Zusammenhang mit dem Reisen per Anhalter ist, dass sowohl FahrerIn als auch AnhalterIn versuchen die Möglichkeit zu erhalten, einander einzuschätzen und die möglichen Absichten des Anderen zu erkennen. Das dabei Rollen eingenommen werden, ist den Akteuren oft nicht bewusst. Sie aus Höflichkeitsgründen oder als Mittel zur Untermalung der eigenen, ehrlichen Absichten zu spielen, wird trotzdem akzeptiert. Wird die Rolle allerdings nicht gut gespielt, so entsteht ein Unwohlsein, das auf das Wesen des Gegenübers zurückgeführt wird, das nicht ehrlich dargestellt wurde und dessen ehrliche Expression aus zweifelhaften Gründen verdeckt wird.

Berenice: Dass man das Gefühl hat, der Mensch traut sich nach Außen das zu leben, wie er sich innen selber empfindet. Oder, was in ihm innen vorgeht. Das heißt eigentlich, also es muss überhaupt nicht ein Mensch sein, der alles von sich gern erzählt, das ist was anderes. Aber dieses, dass man spürt, der hat nichts – der muss nichts verstecken. Authentizität ist in dem Sinne sicher ein zentraler Begriff. Weil da ist für mich auch diese Komponente, die ich ganz stark hab: Ich glaube, dass ich mit ganz vielen verschiedenen Arten von Menschen (auskommen) kann, also sonst könnte ich gar nicht Autostoppen, wenn ich quasi selber so viele Vorurteile hätte. Wenn die Menschen quasi authentisch sind, in einer bestimmten Art, dann kann ich sie relativ gut nehmen, und mich auch auf sie einstellen. Aber wenn ich das Gefühl hab, der Mensch versucht die ganze Zeit was zu produzieren, was er eben eigentlich nicht ist, dann ist es halt schwierig, oder auch nicht einschätzbar. (Berenice, 2010 Z. 748-759)

Eine Person wird dann als authentisch wahrgenommen, wenn die Person, die das Bild von sich zeichnet, auch nach den Vorgaben handelt, die dieses Bild erwarten lässt. Im Sinne von Eigenschaften wie Einschätzbarkeit und Prognostizierbarkeit, die ja im Kontext des Reisens per Anhalter von besonderer Bedeutung sind, handelt es sich bei dem Begriff Authentizität daher um eine positive Eigenschaft, wenn sie einem Menschen zugeschrieben werden kann.

Das Risiko eines offenen Konflikts wird in vielen Alltagssituationen, in denen man fremden Menschen begegnet, abgeschwächt indem dies in einem gewissen sozialen Rahmen geschieht.

Goffman geht davon aus, dass bestimmte Normen für Individuen dann besonders relevant sind, wenn sie sich im Einflußbereich einer für sie wichtigen Gruppe befinden. *„In gewissem Sinne werden diese größeren Sozialeinheiten– Ensembles, Institutionen usw. – jedes mal mit hinein gezogen, wenn der Einzelne seine Rolle spielt; mit jeder Darstellung wird die Legitimität dieser Einheiten aufs neue in Frage gestellt und ihr bleibender Ruf aufs Spiel gesetzt.“* (Goffman, 1969, S. 221-222)

Es handelt sich hier, mit Bourdieu gedacht, um eine Form des Kapitals, das für Missetäter auf dem Spiel stehen würde. Bourdieu fasst die Mechanismen der Nutzung von sozialen Verhältnissen zusammen und spricht in diesem Zusammenhang von symbolischem Kapital. Eine Situation, in der ein sozialer Hintergrund mitwirkt, vermittelt eher ein Gefühl der Sicherheit als die, in der ein Geschäft zwischen einander vollkommen fremden Personen, die nicht durch ein Netzwerk miteinander verflochten sind. *„Abschlüsse sind um so leichter zu erzielen (also umso häufiger) um so vollkommener Sache von Treu und Glauben, je näher die durch sie verbundenen Einzelpersonen oder Gruppen miteinander verwandt sind. Umgekehrt wird das Zustandekommen des Geschäfts umso unwahrscheinlicher, je unpersönlicher das Verhältnis wird, [...]“* (Bourdieu, 1987, S. 210)

Einer der Gründe, warum kurze Gespräche an Raststätten oder Ampeln bei vielen Personen die Bereitschaft steigert, jemanden mitzunehmen, ist, dass ein Gespräch die Möglichkeit bietet, sein Gegenüber besser einschätzen zu können. Eine Strategie, die auf diesen Gedanken aufbaut ist, dass AutostopperInnen versuchen, den Kontext, in dem nach der Mitfahrgelegenheit gesucht wird, möglichst gut zusammengefasst zu beschreiben. Gelingt das in einer schlüssigen Form, gibt es dem/der AutostopperIn folgende Chance: Falls AutostopperInnen im Kopf der potentiellen Mitfahrgelegenheit als Gefahr eingestuft waren, werden sie nun möglicherweise zu einer einschätzbareren Person und wechseln damit in die Kategorie Risiko, die als beeinflussbar empfunden wird. Je einschätzbarer also die Person die mitgenommen werden will ist, desto besser. Dies kann ein Grund dafür sein, warum die Selbstbeschreibung von AutostopperInnen oft allgemein bekannte Gedankengebilde enthält, die voraussichtlich positiv konnotiert sind. Die Beispiele, die eine Befragte dazu bringt, können die Art dieser Gedankengebilde verdeutlichen:

Berenice: Aber dieses, dass man ihnen zu spüren gibt: Ich hab nix zu verbergen oder zu verstecken, weil das ist ja das, was fast den meisten Angst macht, wenn sie es nicht kennen. Sie wissen's halt nicht. Und wenn ich dann sag: Ja, wir sind zwei Studentinnen, die grad auf Urlaub fahren oder, also es is immer- oder an Freund besuchen oder... Dann hat das plötzlich was Konkreteres und sie denken sich: Aha ok ja. Die fahren nicht herum, um Leute

auszurauben. Auch wenn's natürlich eine Lüge sein könnte, aber da glaub ich halt schon dran, dass man das auch ein bissl spürt. Also, die Leut haben ja auch ein G'spür dafür.
(Berenice, 2010 Z. 467-475)

Es wird versucht dem Gegenüber die Möglichkeit zu geben, ein persönliches Gefühl für sich zu entwickeln indem etwas über die eigene Identität preisgegeben wird, das vermutlich auf positive Resonanz stößt. *„Wenn eine Person meint, ihre Handlung könnte als Übergriff oder Bedrohung aufgefasst werden, gibt sie häufig durch Gesten zu verstehen, daß sie rechtschaffene Absichten hat-“* (Goffman, 1982, S. 187)

Durkheim befasst sich in seinem Werk über die elementaren Formen des religiösen Lebens mit dem Einfluss religiöser Handlungsmuster auf das gesellschaftliche Leben. Er unterscheidet zwischen negativen Ritualen, die sich auf Verbote, Tabus und Ähnliches beziehen, während die positiven auf Gebote anspielen. (Durkheim, 1981) Diese Unterscheidung übernimmt Goffman und setzt sie für zwischenmenschliche Verhaltensformen ein. *„Bei dem einen Bestandteil der zeitgenössischen säkularen Gesellschaft bildenden interpersonellen Ritual zeigt sich ein deutlicher Zusammenhang mit Durkheims Unterscheidung zwischen positiven und negativen Riten.“* (Goffman, 1982, S. 98) Positive Rituale zu verletzen stellt laut Goffman eine Mißachtung dar, auf die er seine Idee des ‚bestätigenden Austauschs‘ begründet. Die Kommunikation zwischen Individuen kann auch als rituelle Handlung gesehen werden, bei der eine Aktion eine Erwidernde verlangt. Wird diese Erwartung nicht erfüllt, bleibt ein seltsamer Beigeschmack, den Interagierende möglichst vermeiden wollen. *„...wenn also ein Individuum Engagement und Verbundenheit bezeugt, so geziemt es sich für den Empfänger, daß er deutlich macht, daß die Botschaft empfangen wurde, daß die Bedeutung richtig erkannt wurde, daß die aktualisierte Beziehung in dem vom Ausführenden unterstellten Sinne wirklich existiert, daß der Ausführende als Person anerkannt wird, und schließlich, daß der Empfänger ein zur Entgegennahme befähigtes dankbares Wesen ist.“* (Goffman, 1982, S. 98)

Die von Goffman beschriebenen Interaktionsrituale wirken natürlich auch in Situationen an der Straße. Wenn AutostopperInnen an der Straße stehen, geben sie eindeutig zu verstehen, dass sie mitgenommen werden wollen. Hält ein Fahrzeug an, und symbolisiert der Fahrer/ die fahrerin damit Engagement, würde es eine seltsame Situation erzeugen, wenn nun der Wunsch des Autostoppers/der Autostopperin plötzlich umschwingt. In diesem Fall stehen dann mehr oder weniger auffällige Ausreden an der Tagesordnung. Mit den zuvor beschriebenen Aspekten wächst der innere Drang einzusteigen.

3.3.3 Kommunikatives Handeln

Goffman nennt die physischen Zeichen, die die Absicht eines Individuums kommunizieren (er führt hier das Verhalten von Individuen in der Fortbewegung in einer Menschenmasse als Beispiel an), „Externalisation“ oder „leibgebundene Kundgabe“. Damit meint er *„jenen Prozeß, bei dem ein Individuum gezielt durch körperliche Gesten im umfassendsten Sinne des Wortes Informationen über seine Situation gibt, die anders nicht zur Verfügung gestellt werden könnten.“* (Goffman, 1982, S. 32)

Ein Teil der Information, von der Goffman spricht, kann über den Begriff Körpersprache zusammengefasst werden. Im Kontext einer Begegnung zwischen einander fremden Personen, durchlaufen diese Zeichen zusätzlich noch eine Interpretationsphase. Sie reichen damit weiter als bis zur reinen Antizipation einer Bewegung, von der Goffman spricht. *„Das Individuum vollzieht eine „Intentionskundgabe“. Durch diese gestische Vorwegnahme und die Festlegung auf das damit Angedeutete macht sich das Individuum zu etwas Durchschaubarem, dessen Handlungen vorhersehbar werden.“* (Goffman, 1982, S. 33)

Jürgen Habermas bezieht sich in seiner Arbeit hauptsächlich auf Sprechakte. Trotzdem zielt seine Theorie des Kommunikativen Handelns auf zwischenmenschliche Interaktion in Kommunikationsabläufen ab. Er geht von einem Wissen aus, das entweder kulturell und/oder situativ von den Akteuren geteilt wird. Habermas formuliert das folgendermaßen: *„Dieses fundamentale Hintergrundwissen, welches die Kenntnis der Akzeptabilitätsbedingungen sprachlich standardisierter Äußerungen stillschweigend ergänzen muß, damit ein Hörer deren wörtliche Bedeutung verstehen kann, hat merkwürdige Eigenschaften: es ist ein implizites Wissen, das nicht in endlich vielen Propositionen dargestellt werden kann; es ist ein holistisch strukturiertes Wissen, dessen Elemente aufeinander verweisen; und es ist ein Wissen, das uns insofern nicht zur Disposition steht, als wir es nicht nach Wunsch bewußt machen und in Zweifel ziehen können. Wenn Philosophen das dennoch versuchen, zeigt sich jenes Wissen in Gestalt von Common-sense-Gewißheiten, für die sich beispielsweise G.E. Moore interessiert hat, und auf die sich Wittgenstein in seinen Reflexionen ‚Über Gewißheit‘ bezieht.“* (Habermas, 1987, S. 450-451)

Diese Gewißheiten existieren nicht nur in sprachlicher Hinsicht, sondern auch bei Kommunikationsformen, die auf anderen Zeichensystemen basieren.

Wenn eine Befragte von einer „Maske“ spricht, die sie trägt, so bedeutet das für Sie, dass Sie ihre wahren Gefühle und Gedanken und damit auch ihre eigentlichen Ziele verbirgt.

Johanna: Maske ist es für mich dann, wenn ich zum Beispiel am Montag in die Arbeit gehe und mich verstelle. So in die Richtung, dass ich die Leute, die ich nicht mag – ihnen Komplimente mache, nett wirke, künstlich. Um irgendwelche Ziele zu erreichen.

(Sebastian & Johanna, 2011 Z. 1222-1231)

Die Befragte gibt an, dass sie sich künstlich fühlt, wenn sie sich verstellt oder Leuten aus strategischen Gründen Komplimente macht. *„Angesichts einer Selbstdarstellung stellt sich die Frage, ob der Akteur die Erlebnisse, die er hat, zum geeigneten Zeitpunkt auch äußert, ob er meint, was er sagt, oder ob er die Erlebnisse, die er äußert, bloß vortäuscht. Solange es sich dabei um Meinungen oder Absichten handelt, ist die Frage, ob jemand sagt, was er meint, eindeutig eine Frage der Wahrhaftigkeit. Bei Wünschen und Gefühlen ist das nicht immer der Fall. In Situationen, wo es auf die Genauigkeit des Ausdrucks ankommt, ist es manchmal schwer, die Frage der Wahrhaftigkeit von der der Authentizität zu trennen. Oft fehlen uns die Worte, um zu sagen, was wir fühlen; und das wiederum rückt die Gefühle selbst in ein fragwürdiges Licht.“* (Habermas, 1987, S. 139)

Dies lässt folgendes Problem erkennen, das Habermas, unter Bezugnahme auf Goffman, in seiner Theorie des kommunikativen Handelns folgendermaßen ausdrückt. *„Dramaturgische Handlungen verkörpern ein Wissen von der jeweils eigenen Subjektivität des Handelnden. Diese Äußerungen können als unwahrhaftig kritisiert, d.h. als Täuschungen oder Selbsttäuschungen zurückgewiesen werden.“* (Habermas, 1987, S. 447)

Markus: Woran man das abliest ist halt irgendwie eine gute Frage, aber wahrscheinlich irgendwie, manche Personen, die wirken halt einfach gekünstelt. Ich weiß nicht, wie ich das beschreiben soll. Also das ist auch wahrscheinlich ein Ding, das irgendwie im Bauch abläuft. Irgendwie wo man sich denkt: Der ist ja gar nicht das, was er da eigentlich vorgibt zu sein. Diese Einschätzung hat man wahrscheinlich auch, wenn man jemanden sieht der ganz piekfein anzogen ist, mit Anzug und sowieso, aber an dem seiner Körperhaltung wird man auch sehen ob der wirklich das ist, was er da irgendwie vorgibt zu sein. Oder ob da noch was zweites irgendwie mitspielt. (Markus, 2010 Z. 548-573)

Die Unmöglichkeit der Beschreibung von Attributen die einer Entscheidung dienen, weist auf ein kompliziertes System hin, das sich immer wieder auf sich selbst bezieht. Die Ziele des Gegenübers zu erkennen, wird aber in vielen Situationen für möglich gehalten. *„Ein äusserungsfähiges Subjekt „hat“ oder „besitzt“ nicht in demselben Sinne Wünsche oder Gefühle wie ein beobachtbares Objekt Ausdehnung, Gewicht, Farbe und ähnliche Eigenschaften. Ein Akteur hat Wünsche und Gefühle in dem Sinne, daß er diese Erlebnisse nach Belieben vor einem Publikum, und zwar so äußern könnte, daß dieses Publikum die*

geäußerten Wünsche oder Gefühle dem Handelnden, wenn es seinen expressiven Äußerungen vertraut, als etwas Subjektives zurechnet.“ (Habermas, 1987, S. 137)

Habermas meint, dass sich Gefühle auf Bedürfnisse und ihre mögliche Befriedigung oder Nichtbefriedigung richten. Unter Bezugnahme auf die Analyse von Wünschen und Gefühlen bei Charles Taylor schreibt er: *„Wünsche und Gefühle sind zwei Aspekte einer Parteilichkeit, die in Bedürfnissen wurzelt. Bedürfnisse haben ein doppeltes Gesicht. Sie differenzieren sich, nach der volitiven Seite, zu Neigungen und Wünschen, und nach der anderen, der intuitiven Seite zu Gefühlen und Stimmungen. Wünsche richten sich auf Situationen der Bedürfnisbefriedigung; Gefühle nehmen Situationen im Lichte möglicher Bedürfnisbefriedigung wahr. Die Bedürfnisnatur ist gleichsam der Hintergrund einer Parteilichkeit, die unsere subjektiven Einstellungen gegenüber der Außenwelt bestimmt. Solche Parteinahmen äußern sich sowohl im aktiven Streben nach Gütern wie auch in der affektiven Wahrnehmung von Situationen (solange diese nicht zu etwas in der Welt objektiviert sind und damit ihren Situationscharakter verloren haben).“ (Habermas, 1987, S. 138)*

In einer Situation, in der zwei Individuen aufeinandertreffen, ist es laut Habermas nicht nur möglich, sondern sogar notwendig, dem Gesprächspartner die eigenen Ziele zu vermitteln. Hier möchte ich anmerken, dass Habermas (wie auch Barthes, Douglas und Goffman) meint, dass das Kontextwissen für die Deutung von Situationsbezogenen Hinweisen, in seinem Fall für die Kommunikation, unvermeidbar ist. *„Wenn die sozio-, ethno- und psycholinguistischen Untersuchungen des letzten Jahrzehnts in einem konvergieren, dann ist es die vielfältig demonstrierte Erkenntnis, daß das kollektive Hintergrund- und Kontextwissen von Sprechern und Hörern die Deutung ihrer expliziten Äußerungen in außerordentlich hohem Maße determiniert.“ (Habermas, 1987, S. 449)*

Habermas bezieht sich dabei natürlich auf einen anderen theoretischen Zugang als Barthes. Er spricht von körperlichen, sprachlichen und thematischen Hinweisen, die die Bedeutung von Kommunikationen oder Handlungen bestimmen. Wenn er sagt, dass die expressiven Äußerungen einem Subjekt zugerechnet werden (Habermas, 1987, S. 137), so möchte ich hier auf die Verbindung des Zeichen mit einer Aussage im Sinne Barthes hinweisen.

3.4 Intersubjektivität

Die Fähigkeit, aus der Verfassung des Körpers eines Menschen auf sein Innenleben zu schließen, liegt vielen Aussagen dieser Arbeit zugrunde. Kann es möglich sein, dass sich seelische, psychische und geistige Geschehnisse auf einem Körper widerspiegeln, diese für andere Menschen sichtbar machen und so zu einem Teil für andere Individuen lesbar werden?

Dem Gedanken, dass sich das Innen im Außen widerspiegelt, liegt die Idee zugrunde, dass es ein Innen und Außen gibt. Butler setzt das Denken über den Körperbegriff noch einen Schritt früher an. Sie wehrt sich dagegen, den Körper als passives Medium zu sehen, *„das erst durch die Einschreibung von einer kulturellen Quelle bezeichnet wird, die ihrerseits als dem Körper äußerlich erscheint. Dagegen muss jede Theorie des kulturell konstruierten Körpers die Vorstellung von ‚dem Körper‘ hinterfragen, der ein Konstrukt fragwürdiger Allgemeinheit ist, solange er als passiv und dem Diskurs vorgängig vorgestellt wird.“* (Butler, 1991, S. 190)

Die Verbindungen zwischen dem „Selbst und dem Anderen“ spielen in intersubjektiven Ansätzen eine wichtige Rolle. Genau genommen schwimmt dieser Dualismus, indem Innen und Außen zusammenfallen. David Morgan meint in „The Sacred Gaze“, dass Körper und Geist keine getrennten Einheiten darstellen, sondern eng miteinander verwoben sind. *„The things we do with our bodies have direct impact on the state of our consciousness. Body and mind are not separate entities, but enmeshed in one another. Touch one and you touch the other; calm one and you calm the other.“* (Morgan, 2005, S. 2)

Diese Vorstellung lässt sich mit Aussagen von Befragten zu dem Thema der Antizipation von fremden Personen gut verbinden. Ausgehend von der Phänomenologie Merleau-Pontys möchte ich den Bogen zu Thomas Csordas' Konzept des Embodiment spannen und damit einen weiteren hilfreichen Ansatz vorstellen. Im Anschluß möchte ich das Konzept des Bauchgefühls noch einmal kurz mit kommunikationstheoretischen und psychologischen Zugängen beleuchten, die ebenfalls von einer intersubjektiven Grundlage ausgehen.

3.4.1 Phänomenologie und Embodiment

Ist es wirklich möglich, vom physischen Erscheinungsbild eines Menschen, auf dessen inneren Zustand zu schließen? Dazu möchte ich zuerst festhalten, dass immer wieder betont wurde, wie wichtig der direkte Kontakt zu einem Menschen sei, um ihn einschätzen zu können. Fotos oder auch Telefongespräche beinhalten für eine Befragte eindeutig weniger

Information um Aussagen über den Gesprächspartner treffen zu können, als in der Situation, in dem sie einem Menschen direkt gegenüber stehen.

Ingeborg: Das sieht man schon am Blick- das sieht man an der Mimik, das sieht man am Körperverhalten – da siehst einfach wie der jetzt dasteht, wie offen das Gesicht ist, wie er reagiert. Und das ist ja eine Sache, das ist ja so blitzschnell. Und in dem Moment, wo du dieses wahrnimmst, hast du eine Emotion dabei. Also ich glaub´, jeder Mensch hat das. Und diese Emotion kann jetzt sein: wohlwollend, oder halt: mir wurscht, oder absolut: Geht gar nicht, ja? Und das ist sehen und spüren. Das funktioniert gleichzeitig. Das heißt, also wie g´sagt, ich kann das nur für mich sagen, ich bin ein sehr visueller Typ, ich brauch dieses Gegenüber, ich muss das sehen, damit ich das einschätzen kann. (Ingeborg, 2010 Z. 604-648)

Die direkte Gegenüberstellung ist für die Qualität der Information, die aus dem visuellen Erscheinungsbild eines Menschen gewonnen wird, wesentlich. Was aber macht diese Aussagekraft aus, die unser physisches Erscheinungsbild in direkter Begegnung zu haben scheint?

Merleau-Ponty schreibt in seiner Phänomenologie der Wahrnehmung: *„Durch meinen Leib verstehe ich den Anderen, so wie ich auch durch meinen Leib die ‚Dinge‘ wahrnehme. Der Sinn der also ‚verstandenen‘ Geste eines Anderen ist nicht hinter ihr gelegen, sondern fällt zusammen mit der Struktur der von der Gebärde entworfenen Welt, die ich verstehend mir zu eigen mache; er tritt in der Geste selbst zutage, [...]“* (Merleau-Ponty, 1966, S. 220)

Aus dieser Sicht dient der Körper nicht nur als Vermittler, er ist gleichzeitig Person und Umgebung. Wenn der Körper das Selbst *ist* könnte er auch in irgend einer Form dieses Selbst *sichtbar machen*. Im Zusammenhang mit der Antizipation von Personen auf visueller Ebene wird oft eine Verbindung zwischen geistiger und körperlicher Ebene eines Menschen hergestellt. *„Leicht ist das Gemeinsame einer Gebärde und ihres Sinnes, etwa des Ausdrucks eines Gefühls und des Gefühls selbst zu sehen: das Lächeln, die entspannten Gesichtszüge, die Heiterkeit der Gebärden sind wirklich von einem Rhythmus des Handelns, einer Weise des Zur-Welt-seins durchdrungen, in der die Freude selber besteht.“* (Merleau-Ponty, 1966, S. 221)

Der Umgang mit dem eigenen Körper, natürlich auch in Verbindung mit der getragenen Kleidung, wird als Hinweis auf den momentanen geistigen und seelischen Zustand einer Person gesehen.

Markus: Also ich hab´ an psychisch labilen Freund, den mag ich eigentlich recht gern, es ist aber schwierig mit dem. Und das siehst auch schon – wenn ich den treff´, auch wenn ich den zufällig treff´ dann, sieht man schon auf die Weite, was mit ihm los ist. Also ob er gut drauf ist oder ob er schlecht drauf ist, das siehst irrsinnig an seinem Gang an seiner – eben

Körperhaltung. Auch teilweise wie er angezog'n ist. Nicht einmal quasi *welche* Jack'n er anhat sondern *wie* er seine Sachen anhat.

Also ich glaub auch, so der Umgang mit so Alltagsgegenständen, also wozu jetzt auch eine Kleidung zählt, ist glaub' ich sehr – also erzählt glaub ich sehr viel über – weiß nicht, eine Verfassung einer Person, oder einen Zustand also. Oder vielleicht auch darüber, was die Person vorgeben will zu sein. Aber das erzählt dir dann auch wieder viel. (Markus, 2010 Z. 154-188)

Der Zugang, der einer Person zu ihrem Körper zugeschrieben wird, steht in enger Verbindung mit dem Körperbild und der Körperhaltung, die, neben der Aufmachung (Kleidung, Frisur,...), als weiterer wichtiger Aspekt zur Deutung des Gegenübers herangezogen werden. Das Extrem ist sicher die Bewertung des physischen Erscheinungsbildes eines Körpers und das wird ebenfalls bis zu einem gewissen Grad getan.

Lida van den Broek hat als Analogie zu Rassismus den Begriff des Bodyismus geschaffen. Mit diesem Begriff bezieht sie sich auf die Vor- und Nachteile, die körperliche Andersartigkeit (z.B. „Behinderungen“) in sozialer Hinsicht mit sich bringen. Sie bringt als Beispiele für Diskriminierung aber auch, dass Vorurteile gegenüber Rothaarigen, Brillenträgern, Belgiern, großen, kleinen und dicken Menschen in den Niederlanden existieren, betont aber in dieser Hinsicht einen Unterschied zum Begriff der Unterdrückung. (Broek, 1988, S. 38-39)

Eine wesentliche Unterscheidung zu Körperkonzepten im anthropologischen Diskurs findet in der deutschen Sprache statt, die auch Csordas aufgreift, und in seinem Konzept des „Embodiment“ zum Ausdruck bringt. *„Embodiment as a paradigm or methodological orientation requires that the body be understood as the existential ground of culture – not as an object that is ‚good to think,‘ but as a subject that is ‚necessary to be‘. To argue by analogy, a phenomenological paradigm of embodiment can be offered as an equivalent, and complement, to the semiotic paradigm of culture as text.“* (Csordas, 2002, S. 141)

Es ist die Unterscheidung zwischen Körper und Leib. Teresa Platz übernimmt diese Unterscheidung als wichtigen Hinweis darauf, wie das Problem der Verbindung von Körper und Kultur aufgeschlüsselt werden kann. Körper ist ein Begriff, der auch für Tiere und Lebloses verwendet wird und mit *„dem menschlichen Körper ist meist ausschließlich der materielle, biologische Körper gemeint. Im modernen westlichen Sprachgebrauch hat der Mensch einen Körper, über den der Geist oder das Bewusstsein verfügt. Der materielle Körper wird vom immateriellen Geist unterschieden.“* Und weiter: *„Der Leib definiert sich*

dadurch, dass er die Welt erlebt (,erleibt‘). Er wird als Wahrnehmungs und Handlungspotential erfahren.“ (Platz, 2006, S. 10)

Über Csordas, Bourdieu und Merleau-Ponty beschäftigt sich Platz mit dem Verhältnis von Körper und Bewusstsein zur sozialen Welt. In dem Moment, in dem der Cartesische Dualismus überwunden, und Körper und Bewusstsein zusammen gedacht werden ist das Selbst *„der sich selbst bewusste Leib.“* (Platz, 2006, S. 11)

In Csordas´Arbeit lässt sich das Wort „body“ oft mit Leib übersetzen. Er sieht in Verbindung mit dem Konzept des „embodiment“ einen wesentliche Veränderung in der Rolle des menschlichen Körpers. Von der Rolle des Gefäßes weg und hin zu einer untrennbar verbundenen Koexistenz von Körper, Geist und Emotion im Leib. *“Embodiment has as a principle characteristic the collapse of dualities between mind and body, subject and object”* (Csordas, 2002, S. 59)

Einige der Befragten wiesen immer wieder auf eine nicht-kognitive Entscheidungsfindung hin.

Markus: Also der erste Moment, da klopft man eigentlich ab, welche Erfahrungen hab ich mit – also was hab ich zu dem Eindruck, den ich da quasi vor mir hab, was hab ich da in meiner Datenbank und wie ordne ich das jetzt ein.
Und wobei das ja auch keine bewusste Abfrage ist, sondern eigentlich mehr – ziemliches Bauchgefühl. (Markus, 2010 Z. 272-281)

Markus: Aber wenn i da jetzt quasi auf dich zufahr' mit meim Auto sagt mein Bauchgefühl; Ok, denn kannst mitnehmen, das passt schon. (Markus, 2010 Z. 300-302)

Ingeborg: Natürlich konnt ich es nicht wissen, du hast vollkommen recht, ich konnt das nicht wissen, aber glaub das is einfach so - das is aber schon ein Bauchgefühl. Also das ist für mich so meine Intuition, und da verlass ich mich einfach auf meinen Bauch. Weil vom Kopf her müsste ich denken: Ich darf eigentlich keinen Autostopper mitnehmen, ich hab keine Insassenversicherung – wenn ich an Unfall bau, und es passiert dir was,ich mein – hallo! Da bin ich voll dran. Also versicherungstechnisch wär ich voll dran – also, rein vom Kopf her müsste ich sagen: Nein, tut mir leid. Also bei aller Liebe, aber geht nicht. Und solche- das war eine eine absolute, innerhalb von einer hundertstel Sekunde, Bauchentscheidung. Du hast mich gefragt, ich hab gesagt: Ja, ok. (Ingeborg, 2010 Z. 426-439)

Unser Leib reagiert auf andere Leiber nicht mit bewussten, rational begründeten Gedanken, sondern in einer Form, die oft mit dem Begriff „Bauchgefühl“ umschrieben wird. *„Because we are not isolated subjectivities trapped within our bodies, but share an intersubjective*

milieu with others, we must also specify that a somatic mode of attention means not only attention to and with one's own body, but includes attention to the body of others. Our concern is the cultural elaboration of sensory engagement, not preoccupation with one's own body as an isolated phenomenon. Thus, we must include, for example, the cultural elaboration of an erotic sensibility that accompanies attention to attractiveness and the elaboration of interactive, moral, and aesthetic sensibilities surrounding attention to "fatness." These examples of attention to the bodily form of others also include attending with one's own body – there is certainly a visceral element of erotic attention, and there can be a visceral component to attending to other aspects of others' bodily forms." (Csordas, 2002, S. 245)

Auch wenn Befragte diese Informationen im Kontext des Reisens per Anhalter oft nicht beschreiben können, ist „Bauchgefühl“ ein Ausdruck, mit dem Personen diese Informationsquelle benennen.

Ingeborg: Also wie soll man so etwas erklären – also da verlasse ich mich schon sehr auf mein Bauchgefühl. Ich bin natürlich auch schon extrem eingefahren, wenn ich so das Gefühl gehobt hab, Menschen sind ok, oder der oder diejenige is ok. Darum sag´ ich: das is manchesmal – der erste Eindruck ist ok, und der Zweite kann mitunter schiefgehn bei mir. aber das ist halt so, weil ich halt einfach sehr viel diese Entscheidungen rein aus dem Bauch heraus fälle. Und bei dir, wennst mich jetzt so ganz detailliert ausfragst, fallen mir einfach 1000 Sachen ein, die warscheinlich ausschlaggebend waren. (Ingeborg, 2010 Z. 442-455)

Markus: Also ich glaube es ist irgendwie so diese Summe aus, zuerst einmal natürlich aus Kleidung, Haaren und dann aber einfach auch die Bewegung und der Blick irgendwie. Ob die Person einfach, wie soll ich sagen, locker und selbstsicher irgendwie ist, oder ob es vielleicht auch eine übertriebene Selbstsicherheit ist. Also das ist irgendwie total schwer, das mit Worten zu beschreiben, weil man sieht eine Person und denkt sich irgendwie – ich mein das denkt man ja irgendwie auch gar nicht wirklich, sondern das ist auch wieder so ein Bauchgefühl, das da irgendwie sagt: Na der ist aber ein wenig übertrieben oder irgendwie so. (Markus, 2010 Z. 587-604)

Dieses Phänomen, das im Kontext des Reisens per Anhalter als Bauchgefühl umschrieben wird, lässt sich nicht nur schwer in Worte fassen, sondern dreht sich auch um einen Versuch, mehr zu erkennen, als an der Oberfläche ersichtlich ist. Dies wird getan, um die „wahren“ Handlungsmotivationen und Ziele einer Person erkennen zu können diese aus verschiedenen Gründen manchmal verborgen werden. Wie schon an früherer Stelle bemerkt wurde, und ich möchte hier nocheinmal auf Csordas' Embodiment verweisen, richtet sich die

Aufmerksamkeit der Akteure im Kontext des Reisens per Anhalter auch darauf, wie ein Körper dieses „innere Wesen“ kommuniziert. Der Leib fasst die Gesamtheit des Erscheinungsbildes, bestehend aus der Rolle des Akteurs, die als bewusst oder unbewusst eingenommen gelten kann, verbunden mit einem System körperlicher Ausdrucksformen, von denen einige nicht steuerbar sind

Dieser Leib ist, was im Zuge des Reisens per Anhalter von A nach B reist, und dieser Leib ist als Gesamtheit relevant.

Markus: Dann ist es auch gar nicht wichtig, irgendwie, ob der jetzt lange oder kurze Haare hat, oder eine spezielle Kleidung anhat, also sprich, sich irgendwie über Symbole quasi irgendwie zu erkennen gibt, wer er ist, oder das vielleicht vorgibt – hab ich den Eindruck es ist eigentlich wichtiger, dass die Person als ganzes irgendwie funktioniert quasi. Also, dass es nicht irgendwie künstlich wirkt. Und dann ist sicher auch, glaub´ ich, der Gesichtsausdruck und der Blick ist sicher etwas, das da irgendwie ausschlaggebend ist. Also wahrscheinlich auch die Körperhaltung und so irgendwas. Ist das eine offene Person oder steht der eh irgendwie schon so verkrampft da und wo du dir denkst: Oh je, der labert dir das ganze Auto voll, wie arm er nicht ist, oder sonst irgendwas. (Markus, 2010 Z. 77-88)

In unserem Leib- Sein materialisiert sich ein Teil unserer Emotionen, unseres Wollens, unserer Befindlichkeit in dem, was wir aus einer Metaebene betrachtet unseren Körper nennen. Dieser Ausdruck unseres Befindens, unseres inneren Zustands wird zum Kommunikationsmittel. Wir senden und empfangen als Leib, ständig und meist unbewusst, Informationen und diese Informationen beeinflussen das Verhalten im Kontext des Reisens per Anhalter maßgeblich. Platz kritisiert an Csordas, dass er es nicht schafft, die Frage zu klären, ob das Andere nun eine Objektivierung des Selbst sei, oder etwas anderes. (Platz, 2006, S. 100)

3.4.2 Analoge Kommunikation als Vermittler der Beziehungsebene

„Auf dem Gebiet der Hirn- und Wahrnehmungsforschung liegen schlüssige Beweise vor, daß nur Beziehungen und Beziehungsstrukturen wahrgenommen werden können. Wird z. B. durch eine komplizierte Vorrichtung die Bewegung der Augäpfel unmöglich gemacht, so daß dasselbe Bild längere Zeit vom selben Teil der Netzhaut empfangen wird, so ist eine klare visuelle Wahrnehmung nicht mehr möglich. In ähnlicher Weise kann bekanntlich ein anhaltender gleichbleibender Ton schließlich subjektiv unhörbar werden. Und wenn man die Beschaffenheit einer Oberfläche erforschen will, berührt man sie nicht einfach mit dem Finger, sondern bewegt den Finger auf ihr hin und her.“ (Watzlawick, Beavin, & Jackson, 1969, S. 28)

Führt man dieses erkenntnistheoretische Prinzip weiter, kann auch die Persönlichkeit eines Menschen erst durch einen kommunikativen Akt, wie zum Beispiel einer Aussage oder einer Handlung, sichtbar werden. Im Hinblick auf Watzlawicks erstes metakommunikatives Axiom bedeutet das, dass ein Mensch vom ersten Augenblick an einen Teil seiner Persönlichkeit preisgibt. „*Man kann nicht nicht kommunizieren.*“ (Watzlawick, Beavin, & Jackson, 1969, S. 53)

Im Fall des Reisens per Anhalter geht es nicht um das Beurteilen von Bildern, die Individuen erschaffen, sondern um den Abgleich dieser Bilder mit dem Verhalten, das dieses Individuum an den Tag legt.

Markus: Aber ich glaube es ist irgendwie so diese Summe, quasi aus diesem reinen Bild und dann aber einer Bewegung, also den Bewegungen und den Blicken irgendwie. Also ich glaube es ist auch immer so dieses Abchecken irgendwie. Ist da irgendwie noch was Anderes. Das glaub ich, schafft auch eine Unbehaglichkeit irgendwie. Also wenn man jetzt eine Person irgendwie nicht kennt. Aber ich glaube nicht, dass man das auf einem Foto erkennen würde. (Markus, 2010 Z. 597-604)

Wie an früherer Stelle beschrieben, beginnt die Kommunikation zwischen AutostopperInnen und Mitnehmenden nicht erst mit dem Sprechakt, sondern schon vorher. Die Möglichkeit in einer Kommunikationssituation sein Gegenüber verstehen zu können, setzt etwas voraus, das Watzlawick, Beavin und Jackson als Metakommunikation bezeichnen. Diese bezeichnet jene Information, die zum Verstehen von Informationen in einem Kommunikationsakt nötig ist, diese Informationen also zu etwas in Beziehung setzt. „*Der Inhaltsaspekt vermittelt die Daten, der Beziehungsaspekt weist an, wie diese Daten aufzufassen sind.*“ (Watzlawick, Beavin, & Jackson, 1969, S. 55)

Wenn also eine Person mit einer Tafel an der Straße steht, auf der WIEN aufgemalt ist, dann sind die vermittelten Daten, der Inhalt, einfach nur die Buchstaben W-I-E-N die für uns den Namen einer Stadt darstellen. Vorbeifahrende können nur aus dem Kontext und dem Verhalten der Person schließen, dass diese Person nach Wien *mitgenommen werden möchte*. Die Person könnte ja auch für Wien werben, anzeigen, dass diese Straße nach Wien führt, und so weiter. Sie setzen die Daten in Beziehung. Dies fassen Watzlawick, Beavin und Jackson zu ihrem zweiten Axiom zusammen: „*Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, daß letzterer den ersteren bestimmt und daher eine Metakommunikation ist.*“ (Watzlawick, Beavin, & Jackson, 1969, S. 56)

Der Begriff des Bauchgefühls, der in den vorigen Kapiteln öfter gefallen ist, lässt sich sehr schwer erfassen. Verständlicher kann dieses Prinzip auch mit Watzlawick, Beavin und

Jackson, werden indem sie menschliche Kommunikation in digitale und analoge Kommunikation unterteilen. *„Es gibt zwei grundsätzlich verschiedene Weisen, in denen Objekte dargestellt und damit zum Gegenstand von Kommunikation werden können. Sie lassen sich entweder durch eine Analogie (z.B. eine Zeichnung) ausdrücken oder durch einen Namen. [...]*

Der Unterschied zwischen digitaler und analoger Kommunikation wird vielleicht etwas klarer, wenn man sich vor Augen hält, dass bloßes Hören einer unbekannten Sprache, z.B. im Radio, niemals zum Verstehen dieser Sprache führen kann, während sich oft recht weitgehende Informationen relativ leicht aus der Beobachtung von Zeichensprachen und allgemeinen Ausdrucksgebärden ableiten lassen, selbst wenn die sie verwendende Person einer fremden Kultur angehört. Analoge Kommunikation hat ihre Wurzeln in viel archaischeren Entwicklungsperioden und besitzt daher eine weitaus allgemeinere Gültigkeit als die viel jüngere und abstraktere digitale Kommunikationsweise.“ (Watzlawick, Beavin, & Jackson, 1969, S. 62-63)

Wenn es um die Beurteilung von Personen anhand ihres äußeren Erscheinungsbildes geht, erregen vor allem analoge Kommunikationsformen das Interesse. Auch im Kontext des Reisens per Anhalter spielt analoge Kommunikation eine besondere Rolle, denn die digitale Kommunikation über das Reiseziel, kann zum Beispiel mit dem Wort WIEN auf einer Tafel, schnell erledigt sein. Die Metaebene, dass diese Person also nach Wien mitgenommen werden möchte, wird analog kommuniziert. Auch, ob die Person gefahrlos und unkompliziert für Mitnehmende ist, der Wahrheitsgehalt dieser Aussage sei hier dahingestellt, wird auf einer analogen Ebene vermittelt. Dies verleiht auch im Kontext des Reisens per Anhalter folgender Aussage Gültigkeit: *„Überall, wo die Beziehung zum zentralen Thema der Kommunikation wird, erweist sich die digitale Kommunikation als fast bedeutungslos.“* (Watzlawick, Beavin, & Jackson, 1969, S. 64)

Der Begriff Bauchgefühl bezeichnet ein Gefühl, das, mit Watzlawick, Beavin und Jackson gedacht, die Beziehungsebene betont. Es wird durch Kommunikation auf analoger Ebene generiert, und kann daher sehr schwer über digitale Kommunikationsformen wiedergegeben werden.

Markus: Und wobei das ja auch keine bewusste Abfrage ist, sondern eigentlich mehr ein ziemliches Bauchgefühl.

Nikolai: Wenn du sagst das Bauchgefühl, oder der Unterschied zwischen Abfragen und Bauchgefühl, du meinst dass das unbewusst abläuft?

Markus: Ja, weil wenn ich jetzt mir irgendwie das bewusst machen würde, dann bin ich ja – glaube ich – so reflektiert, dass ich weiß, dass nur weil du jetzt einen Rucksack drauf hast und weil du eine ähnliche Jacke an hast wie ich, noch long keine feine Person sein musst. Aber wenn ich da jetzt quasi auf dich zufahr' mit meinem Auto, sagt mein Bauchgefühl; Ok, den kannst mitnehmen, das passt schon. Aber wahrscheinlich weil man glaubt, das einschätzen zu können, weil es dann eben nicht fremd ist, weil man selber damit Erfahrungen gemacht hat. Und weil man sich vielleicht selber auch, also in dem Fall grad, mit einem Autostopper ja identifizieren kann, also auch weiß wie es dem geht, der da steht und warum der das macht. Also erstens kann man – glaubt man das vielleicht irgendwie einschätzen zu können, aber ist dann vielleicht auch nicht so wichtig. Aber man weiß, dass der irgendwie, ja, wie lang steht er wohl? Und dann läuft irgendwie schon so ein Film ab.(Markus, 2010 Z. 280-318)

Der Befragte beschreibt in diesem Ausschnitt, dass nicht die Kleidung an sich wichtig für seine Entscheidung war, mich mitzunehmen, sondern welche Gefühle er zu der Art des Reisens hat, die er mir in diesem Moment zuschreibt. Es ist die Beziehungsebene, die für seine Entscheidung ausschlaggebend ist. Die analoge Ebene ist auch die, auf der sich die visuelle Beurteilung einer Person abspielt. Sie ist jene Ebene, die einer Darstellung Qualität verleiht. *"Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler (verbaler) und analoger (non-verbaler, nicht-sprachlicher) Modalitäten (Ausdrucksmittel). Digitale Kommunikationen haben eine komplexe und vielseitige logische Syntax aber eine auf dem Gebiet der Beziehungen unzulängliche Semantik (Bedeutungslehre). Analoge Kommunikationen hingegen besitzen dieses semantische Potential, ermangeln aber die für eindeutige Kommunikation erforderliche logische Syntax."* (Watzlawick, Beavin, & Jackson, 1969, S. 68)

Auch wenn sich im Augenblick der Wahrnehmung bereits Annahmen über eine Person bilden, es sich also um sehr kurze Zeitintervalle handelt, muß diese Person dem Beobachter doch real in Raum und Zeit gegenüberstehen um der Deutung Gültigkeit zu verleihen.

Ingeborg: Fotos können alles mögliche zeigen, oder darstellen. Aber deshalb weißt du nicht, wie der in sich drinnen aussieht. Marilyn Monroe, da gibts die genialsten Fotos- und auf den Fotos war nicht wirklich ersichtlich, wie unglücklich diese Frau eigentlich ist. Bis auf ein paar. Es gibt Fotos von ihr, wo man einfach sieht, dass sie einfach fertig ist. Aber so im Großen und Ganzen wennst so -

Nikolai: Wenn du sagst, man kann irrsinnig viel nicht sehn, aber irgendwas kann man sehen, auf Fotos?

Ingeborg: Ja, aber das kann oft sehr täuschend sein. Das was du auf Fotos siehst, kann täuschen, weil Fotos sind nicht die Realität. (Ingeborg, 2010 Z. 730-779)

Um in sozialen Situationen Aussagen über ein Gegenüber treffen zu können, die als zutreffend empfunden und nicht sofort relativiert werden muss sich die Person selbst in der

Situation befinden. Der Prozess des Beurteilens wird in einer abstrahierten, einen linearen Ablauf implizierenden, digital kommunizierten Form immer falsch und unvollständig wirken. Laut Watzlawick, Beavin und Jackson ist die analoge Ebene im Fall der Beurteilung von Personen, aufgrund der Deutung visueller Wahrnehmungen, die Wichtigere. „[...] denn es ist leicht, etwas mit Worten zu beteuern, aber schwer, eine Unaufrichtigkeit auch analogisch glaubhaft zu kommunizieren. Eine Geste oder Miene sagt uns mehr darüber, wie ein anderer über uns denkt, als hundert Worte.“ (Watzlawick, Beavin, & Jackson, 1969, S. 64)

3.4.3 Das Bauchgefühl aus anderer Sicht

Bei der Beurteilung von Personen aufgrund visueller Wahrnehmung kommt den Gefühlen eine besondere Bedeutung zu. Das, was Befragte „Bauchgefühl“ nannten, wurde bereits unter verschiedenen Zugängen beleuchtet. Hier möchte ich noch einmal kurz auf das Thema eingehen, da ich es in den Gesprächen als wesentlich erfahren habe. Unter dem Begriff „Gefühl“ wird hier ein großes Spektrum von Vorgängen zusammengefasst. Dabei unterscheiden Clore und Gasper zwischen den Begriffen Empfindung (feeling), Stimmung (mood) und Emotion (emotion). „The feelings of emotion provide information about the appraisal of situations with respect to one’s goals and concerns.“ (Clore & Gasper, 2000, S. 14)

Die Stimmung (mood) einer Person beeinflusst das Urteil, das sie sich in einer Situation macht auch im Kontext des Reisens per Anhalter. Der Begriff Bauchgefühl beschreibt aber nicht die Stimmung sondern wird explizit als etwas anderes gesehen. Der Befragte unterscheidet zwischen beiden Begriffen.

Markus: Unabhängig von Personen oder so, dass man jetzt quasi in einer Situation ist. Das hängt dann auch vielleicht oft mit der eigenen Tagesverfassung zusammen. Aber wobei man sich denkt irgendwie: Das ist eine ungute Situation oder es ist eine ungute Stimmung obwohl es offensichtlich eigentlich nicht ist. [...] (unverständlich) Wo man dann denkt: Irgendwie – ich weiß es nicht, aber irgendwas passt einem halt nicht. Es kann auch oft sein, dass man wirklich mit dem linken Fuß quasi aufgestanden ist. Und darum glaube ich, ist das Bauchgefühl extrem wichtig. Oder extrem bestimmend, sagen wir einmal so. (Markus, 2010 Z. 1179-1189)

Gefühle beziehen sich auf die individuelle Auswertung von bestimmten Situationen. Eine wesentliche Aussage von Clore und Gasper ist, dass das Gefühl nicht die Art der Beurteilung bestimmt, also auch nicht unbedingt bewertet, sondern beeinflusst, welche Daten für diese Beurteilung herangezogen werden. Versuche haben gezeigt, dass Personen in einem Zustand von Glücksgefühl oder Wut eher stereotypisierende Daten zur Beurteilung von Situationen

heranziehen, während sie in trauriger Gemütslage eher Erfahrungswerte der aktuellen Situation als Bewertungsgrundlage wählen. *“Such data suggests, that the important factor is not the feeling per se, but the information they convey. Both anger and happiness convey information that the perspective of the emotional person is valid, which leads to a general tendency for them to rely on whatever information is currently accessible.”* (Clore & Gasper, 2000, S. 23)

Das Erscheinungsbild einer Person liefert endlose Möglichkeiten von Kombinationen, die interpretiert und bewertet werden können. Die individuelle Stimmung beeinflusst, auf welche Art der Information in einer Situation tatsächlich zugegriffen wird. *“Emotional feelings guide attention, not so much to themselves, but to what they signify. In a similar manner, flashing lights on a police car do not necessarily make one look at the lights alone, but draw one’s attention to aspects of the situation that make them meaningful”* (Clore & Gasper, 2000, S. 31)

Clore und Gasper sprechen von einem zyklischen Vorgang. *“[...] we note that perception can be described as a cyclical interaction between belief (which guides attention), attention (which samples available information) and information (which modifies belief). The relative priority of belief-driven processing versus experience-driven processing in this cycle depends on how strong or compelling the belief is.”* (Clore & Gasper, 2000, S. 30)

Der Prozess zirkulärer Bedingtheiten von Voraus-Urteilen, Aufmerksamkeit und Erscheinungsbild eingebunden sind, passt nach Clore und Gasper auf Vorgänge des Beurteilens von Situationen, die von Befragten mit dem Begriff „Bauchgefühl“ umschrieben wurden. Das Deuten von Wahrnehmungen interagiert nach diesem Ansatz mit der Wahrnehmung selbst, kann also nicht aus dem zeitlichen Kontext gerissen werden in dem er passiert. Das zeigt, warum es Befragten einerseits nicht möglich war, genaue Beschreibungen zu bestimmten Kategorien zu geben, andererseits immer auch die Interaktion selbst von Bedeutung ist. Nancy Chodorow setzt sich in *“The power of feelings”* mit Ideen von Sinn und Bedeutung auseinander. *„First, arguing that meaning as we experience it comes always from both from without and from within, I elaborate, a theory of meaning. Meaning is an inextricable mixture of the sociocultural and historically contextualized on the one hand and the personally psychodynamic and psychobiographically on the other.”* (Chodorow, 1999, S. 2)

Chodorow geht davon aus, dass sich Bedeutung immer sowohl aus externen (soziokulturell/geschichtlich) als auch aus inneren (psychodynamisch/psychobiographisch) Faktoren zusammensetzt. Ein wesentlicher Begriff der in ihrer Arbeit immer wieder fällt, ist der der Übertragung (transference). „*Transference is the hypothesis and demonstration that our inner world of psychic reality helps to create, shape and give meaning to the intersubjective, social, and cultural worlds we inhabit.*” (Chodorow, 1999, S. 14)

Wenn Personen im Kontext des Reisens per Anhalter davon sprechen, dass ihr Bauchgefühl Relevanz für Entscheidungen hat, so beziehen sie sich auf ein System, das zwar nicht linear-logisch ist, sich aber ebenfalls auf ein inhärentes Wissen stützt. Teil dieses Systems kann sowohl unter dem gesehen werden, was Habermas im Bezug auf soziale Situationen und Sprechakte „implizites Wissen“ nennt (siehe Kapitel 3.3.3), als auch im Hinblick auf Chodorows Konzept von “transference”. „*In transference, we use experiences and feelings from the past to give partial meaning to the present as well as to shape the present, as we act and interpret present experience in light of this internal past. At the same time, it can be said that through transference our current unconscious feelings and fantasies – contemporary psychic reality, whatever its temporal origins – give partial meaning to and shape conscious feeling and experience.*” (Chodorow, 1999, S. 14-15)

Aus dem Vorhergehenden schließend lässt sich behaupten, dass sich für Menschen auch die Verarbeitung von visuell Wahrnehmbarem, aus dem Zusammenhang von sich gegenseitig bedingenden Erfahrungen aus Vergangenheit und Gegenwart, und sich ebenfalls gegenseitig bedingenden bewussten und unbewussten Gefühlen, erschließt. Clore und Gasper heben hervor, dass Evidenzen die Individuen für eine Beurteilung als gültig erachten, sowohl von inneren Werten, als auch von Wahrnehmung kommen können. „*We are suggesting that beliefs are adjusted to be compatible with internal evidence in the form of feelings, just as they are adjusted to be compatible with external evidence from perceptual experience.*” (Clore & Gasper, 2000, S. 25)

Gesamt gesehen wird hier ersichtlich, wie sich die Bedeutung, sowohl aus dem jeweiligen Kontext der Situation, als auch dem des Beobachters erschließt, was zwar keiner willkürlichen Beurteilung einer Situation gleichkommt, aber bedeutet, dass Beurteilungen von der persönlichen Verfassung eines Individuums mindestens genauso abhängig sind, wie von seinem Kommunikationspartner.

3.5 Verschiedene theoretische Zugänge, ein Thema: die Antizipation von Personen im Kontext des Reisens per Anhalter

Wie am Beispiel des Begriffs „Bauchgefühl“ ersichtlich wurde, können verschiedene theoretische Modelle herangezogen werden, um Phänomene in zwischenmenschlichen Begegnungen am Straßenrand zu erklären. Die theoretischen Ansätze in dieser Arbeit wurden herangezogen, um sich gegenseitig zu ergänzen. Sie alle leisten zu dieser Arbeit einen wichtigen Beitrag. Obwohl, oder gerade weil sich die Ansätze auch gegenseitig in Frage stellen bieten sie die Möglichkeit einer differenzierten Betrachtungsweise.

Im Kontext des Reisens per Anhalter sehen Personen in manchen Situationen visuell Wahrnehmbares als Zeichen, das interpretiert werden kann, wie Barthes die Frisur des Abbé Pierre beschreibt. In einem vorhergehend schon gebrachten Gesprächsausschnitt wird der sogenannte „Palästinenserschäl“ in einen politischen Kontext gesetzt.

Und das macht natürlich, aber das macht es auch irgendwie schwierig weil, wenn da irgendwie Dinge die man halt irgendwie so aus den Medien, oder die halt irgendwie vorgegeben werden, quasi was halt irgendwie gut ist oder was man irgendwie sein soll, und dann sich alle so angleichen, wird das ja auch extrem schwer abschätzbar. Quasi wer da dahinter steckt. Also, keine Ahnung ist der Rechts ist der Links. Also, weil da kann ma sich ja mächtig täuschen. Weil da war ja wieder der Palästinenser Schal in und das ist die rechteste Sau, die man sich nur vorstellen kann. (Markus, 2010 Z. 954-973)

Der Befragte betont die Gefahr, anhand des Zeichens allzuschnell Rückschlüsse zu ziehen. Einerseits liegt es bei dem Betrachter, dass gerade dieses Kleidungsstück als besonders aussagekräftig beurteilt wird und daher bemerkt wird, andererseits liefert er für den Befragten trotzdem keine sicheren Hinweise auf die politische Orientierung der Träger. Mit Barthes ist es möglich, die Bedeutungen von Zeichen in ihrem jeweiligen Kontext zu hinterfragen. Was hier bemerkt werden muss, und dabei helfen andere Zugänge, ist, dass die Aufmerksamkeit des Befragten vom Thema der politischen Orientierungen zum Zeichen (des „Palästinenserschals“) springt und nicht umgekehrt.

Im Gegensatz dazu liefert Mary Douglas einen anderen wichtigen Ansatz. Sie referiert in ihrer Arbeit auf die Wichtigkeit des Körpers der immer mit der sozialen Umgebung verwoben ist. Hier verweist sie, obwohl sie hauptsächlich kulturelle Phänomene untersucht, auch auf Kommunikationssituationen. „*Speech has been over-emphasised as the privileged means of human communication, and the Body neglected. It is time to rectify this neglect and to become*

aware of the body as the physical channel of meaning.” (Douglas, 2004, S. 30) Darauf, dass körperliche Ausdrucksformen bei der Entscheidung in ein Auto einzusteigen oder jemanden mitzunehmen, eine wesentliche Rolle spielen, wurde von Befragten immer wieder hingewiesen.

Berenice: Oder – ich weiß nicht – ich mein klar gibt’s dann Männer auch, die so männliche Attribute haben, wie sie gehen, wo man das G’fühl hat, sie sind irgendwie so ein Hahn im Korb, das is auch was unangenehmes, also dieses- irgendwie weiß nicht- Brust raus und Kopf hoch oder so. Aber für mich vor allem – dieses – an ihren Gesten und ja, wie sie gehen. (Berenice, 2010 Z. 701-705)

Während mit Douglas die Bedeutung des Gefühls vom Hahn im Korb im Zusammenhang mit den Geschlechterbildern einer Gesellschaft deutlich wird, kann mit Barthes der körperliche Ausdruck vom „Hahn im Korb“ als Zeichen für Männer gelesen werden bei denen die Befragte vorsichtig ist. Blackings Anthropologie of the Body kann als Versuch einer Zusammenführung von geistigem und körperlichem Ausdruck gesehen werden. Sowohl seine als auch Barthes’ und Douglas’ Zugänge beleuchten das Thema Körper von verschiedenen wissenschaftlichen Hintergründen, aber alle sind für die Befragte in dieser Situation präsent.

Mit Bourdieu erschließt sich ein Zugang, der über die Frage des Zuordnens von Bewegungen und Zeichen hinausgeht. Indem im Verhalten und Beurteilen von Menschen ein sich selbst reproduzierender Mechanismus erkannt wird, der es ermöglicht, einerseits Situationen aus Erfahrungswerten heraus zu beurteilen, gleichzeitig aber die aktuelle Situation mit einzubeziehen.

Johanna: Wie wir damals mit 18 per Autostopp gefahren sind, haben wir die Bilder im Kopf schon gehabt. Mitgenommen aus der Familie aus der Erziehung, aus unserem Land und so weiter und eben wie wir es dir gesagt haben, Leute die ernst, die älter sind, die gut angezogen sind, haben bei uns einen Respekt, eine Zurückhaltung des Benehmens bewirkt. Und bei denen, die eben wie er sagt, eher auf unserer Ebene sich befunden haben, näher, weniger Barrieren entstanden sind zwischen uns. Aber ja was kann man sagen? Ich glaube nicht, dass man die Leute in der Schublade überhaupt irgendwie einordnen kann. (Sebastian & Johanna, 2011 Z. 1092-1108)

Auch wenn die Befragte sich darauf bezieht, dass sie früher stärker in Schubladen gedacht hat, so lässt sich die Aussage doch als widersprüchlich deuten. Mit Bourdieus Theorie der Praxis lesen sich viele Aussagen nicht als Widerspruch, obwohl sie nach einfachen Gesetzen der Logik als solcher erkennbar zu sein scheinen.

Goffmans Fokus auf zwischenmenschliche Interaktionen stellt sich bei vorliegender Arbeit ebenfalls als besonders hilfreich heraus. Er betrachtet Handlungen unter dem Licht des Nutzens, den sich ein Individuum von einer bestimmten Verhaltensweise verspricht. Diese Art von zielgerichteten Handlungen sind im Kontext des Reisens per Anhalter wichtig und werden von AutostopperInnen immer wieder erwähnt.

Berenice: Und das war der Punkt, wo ich gewusst hab. Ok, der ist unberechenbar für mich. Vielleicht nicht wirklich gefährlich, aber sehr unberechenbar. Und da hab ich auch einmal zur Nuri gesagt: Nuri, aber auf deutsch, hat er uns ja nicht verstanden, ich möcht halt sagen, wir möchten aufs Klo gehen, dass er stehen bleiben soll und dann sagen wir: Hey, da ist es schöner, bleiben wir gleich. Und steigen einfach aus. Und das war dann überhaupt kein Problem, ich weiß auch nicht, obs eins gewesen wäre. Aber – das war eine der wenigen Situationen, wo ich froh war, draußen zu sein – wieder. (Berenice, 2010 Z. 334-341)

Mit Goffman kann hier auf Verhaltensweisen eingegangen werden, die sich zwischen kulturell determinierten Ebenen von Höflichkeit und zweckgebundenen theaterhaften Vorstellungen bewegen.

Habermas, der in seiner Theorie des kommunikativen Handelns auch Goffman miteinbezieht, geht einerseits von einem notwendigen Wissen zwischen Kommunikationspartnern aus, ohne das eine Kommunikation nicht möglich wäre (daher hab ich ihn in dieser Arbeit dem interaktionistischen Bereich zugeordnet), andererseits bezieht er die Subjektivität eines Individuums mit ein. Damit geht er im Bereich der intersubjektiven Wahrnehmung einen anderen Weg als Csordas.

Csordas übernimmt mit seinem Konzept des „embodiment“ neben Goffman und Barthes den dritten großen Bereich in dieser Arbeit. Viele der Befragten argumentierten in Situationen, in denen sie ihre Entscheidung nicht logisch begründen konnten, mit einem Phänomen, dass oft „Bauchgefühl“ genannt wurde.

Und darum glaube ich, ist das Bauchgefühl extrem wichtig. Oder extrem bestimmend, sagen wir einmal so. (Markus, 2010 Z. 1188-1189)

Dieses Phänomen, mit seiner körperbezogenen Benennung, kann mit Csordas' Leibbegriff Erklärungen liefern, warum Personen im Kontext des Reisens per Anhalter auf ihr Bauchgefühl vertrauen. Auch, warum eine Einschätzung von Personen mit der Hilfe von Fotos für Befragte schlecht funktioniert. (Markus, 2010 Z. 604)

Ingeborg: Ja, aber das kann oft sehr täuschend sein. Das was du auf Fotos siehst, kann täuschen, weil Fotos sind nicht die Realität. (Ingeborg, 2010 Z. 778-779)

Einen anderen, kommunikationstheoretischen Zugang bieten hier Watzlawick, Beavin & Jackson. Mit ihnen liegt der Schwerpunkt auf der Zusammensetzung, Wahrnehmung und Interpretation von Kommunikation wobei sie von einem Dualismus von Sender und Empfänger ausgehen.

Noch anders kann das Bauchgefühl unter den Betrachtungen von Chodorow gesehen werden. Chodorow geht davon aus, dass nicht nur die Umgebung unsere Gefühle beeinflusst, sondern dass Gefühle die Ebene sind, auf die wir vieles weitere aufbauen. Mit ihr und Clore & Gasper wird die Sichtweise auf den Prozess des Beurteilens von Personen, und der Möglichkeit eines damit verbundenen Nutzens, stark hinterfragt.

Was einige dieser Ansätze Gemeinsam haben, ist ihr Prozesscharakter. Dieser kann für das Verständnis von Beurteilungen im Kontext des Reisens per Anhalter hilfreich sein, da dies einerseits eine Erklärung für die Notwendigkeit einer physischen Anwesenheit bietet, andererseits verständlich macht, warum Befragte oft keine direkten Aussagen treffen konnten. Dieser prozessuale Charakter im Bezug auf soziale Situationen wird auch von Moore konstatiert. Sie formuliert hierzu Folgendes: *“The whole matter contains a paradox. Every explicit attempt to fix social relationships or social symbols is by implication recognition that they are mutable. Yet at the same time such an attempt directly struggles against mutability, attempts to fix the moving thing, to make it hold. Part of the process of trying to fix social reality involves representing it as stable or immutable or at least controllable to this end, at least for a time.”* (Moore, 1977, S. 41)

4 Conclusio

Menschen versuchen im Kontext des Reisens per Anhalter, das Aussehen von Personen zu deuten, um Informationen zu erlangen. Dabei handelt es sich um ein komplexes Gebilde aus Handlungen und Zeichen, sowohl in visuellen als auch in anderen Bereichen menschlicher Wahrnehmung. Diese Handlungen und Zeichen können nur im jeweiligen Kontext der Situation Gültigkeit erhalten. Oder wie Saussure schon sagte *„Was ein Zeichen an Vorstellung oder Lautmaterial enthält, ist weniger wichtig als das, was in Gestalt der anderen Zeichen um dieses herumgelagert ist.“* (Saussure, 2001, S. 144)

Es lässt sich sagen, dass es keine visuellen Zeichen gibt, die ohne diese Einbettung eine Bedeutung erhalten würden. Vielmehr bestimmen Kontext, Situation, aktuelle Stimmung und Gefühlslage, persönliche Vorurteile und Vorannahmen gemeinsam mit Erfahrungswerten die Deutung von Wahrnehmbarem. Sobald dies einbezogen wird, verschwimmen die Grenzen zwischen dem, was allgemein hin als visuelle Wahrnehmung bezeichnet wird und anderen Quellen von Wahrnehmung und Wissen. Antizipation von Persönlichkeit kann somit nicht auf ausschließlich visuelle Merkmale reduziert werden, obwohl diese den offensichtlichsten Bereich einnehmen.

Ich bin hypothetisch davon ausgegangen, dass Beurteilungen auf visueller Basis in vielen Situationen ausschlaggebend für den weiteren Verlauf der Interaktion zwischen Menschen sind. Dazu waren für mich folgende Fragen von zentralem Interesse:

- 1) Wann nimmt der visuelle Bereich bei der Beurteilung von Menschen eine besonders wichtige Position ein?
- 2) Welches sind die ausschlaggebenden Punkte, nach denen Menschen vom visuellen Erscheinungsbild ihnen unbekannter Personen Rückschlüsse auf deren Wesen ziehen?

Ad 1)

Wenn Menschen einander begegnen, erschließt sich vor ihrem inneren Auge ein „Bild“ vom jeweils Anderen. Sowohl im Kontext des Reisens per Anhalter als auch im Alltag der befragten Personen wird dieses Bild relevant, wenn zu einem bestimmten Zweck ein gewisses Vertrauensverhältnis zu einem Mitmenschen aufgebaut werden muss. Im Kontext des Reisens per Anhalter ist das ausnahmslos der Fall. Sowohl visuell wahrnehmbare Gegebenheiten als auch Kommunikationsformen, wie bewusste Gesten oder Regungen, bekommen ein wesentliches Gewicht, wenn es um die Erstellung des individuellen „Bildes“ einer fremden

Person geht. Das Wissen um diese Gewichtung bewirkt einerseits, dass Aussehen bis zu einem gewissen Grad mit Identität verbunden wird, andererseits das Entstehen von bewusster Selbstdarstellung, die Goffman „Fassade“ nennt.

Aus verschiedenen Gründen, beispielsweise aus dem Gefühl von Unsicherheit oder dem Empfinden von Angst, aus dem Wunsch einer gewissen Höflichkeit nachzukommen oder sich selbst in ein gutes Licht zu setzen, um daraus wiederum Vorteile zu ziehen, werden alle Möglichkeiten der Antizipation von Handlungen des Gegenübers ausgeschöpft. Schließlich möchte man vorbereitet sein, um rechtzeitig aus einer unangenehmen Situation entweichen zu können, im richtigen Moment einen Vorteil nutzen zu können. Diese Fähigkeit der Antizipation, die auf den ersten Blick der magischen Fähigkeit gleichkommt, die Zukunft vorherzusehen, ist wesentlicher Bestandteil jedes zwischenmenschlichen Kennenlernens. Die Bedürfnisse und Ziele einer Person, die die Grundlage ihrer Handlungen darstellen, werden von diesen auf verschiedenen Ebenen beabsichtigt oder unbeabsichtigt kommuniziert. *“Culturally prescribed, word-based categories and systems of thought may conflict with information that comes from the within the body, and so build up tensions in feeling-states that find expression in behaviour and social action.”* (Blacking, 1977, S. 13-14)

Das Aussehen kann hier als erste Interaktion auf visueller Ebene bezeichnet werden, die nur zu einem Teil beeinflusst werden kann. Darin liegt die Macht der Beurteilung des Aussehens: In Kombination mit dem Bild, das über Kleidung, Frisur und bewusste Gesten erzeugt werden möchte, bieten einem Beobachter, die nicht vom Darsteller beeinflussbaren, visuell wahrnehmbaren Zeichen, Aufschluss über den momentanen geistigen, emotionalen und sozialen Zustand eines Menschen. Trotzdem kann diese Tätigkeit nicht als Deutung eines abgegrenzten Systems von Zeichen gesehen werden, die in jeder Situation dieselbe Bedeutung haben. Ein wesentlicher Faktor, der damit eng in Zusammenhang steht, ist der bewusste Umgang mit Vorurteilen. Denn nur wenn eine gewisse Flexibilität im Denken bewahrt wird, können neue Daten in die Beurteilung mit einfließen und immer wieder neue, besser angepasste Kategorien entstehen, die helfen, Zustände schnell zu erfassen.

Ad 2)

An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass keine der befragten Personen eindeutig visuelle Merkmale mit Wesensmerkmalen verband, sondern Angaben, die Hinweise darauf enthielten, immer sofort relativierten. Trotzdem wurde klar, dass das Aussehen vor allem dann eine Rolle spielt, wenn es mit dem Prozess eines körperlichen Ausdrucks der Person in Verbindung gebracht werden kann.

Eines der aufschlussreichsten Konzepte war in dieser Hinsicht das Konzept des „authentischen Menschen“. Dieses Konzept umfasst die prozessuale Beurteilung der Übereinstimmung eines angenommenen inneren „Ist – Zustands“ eines Menschen, mit seiner bewussten Darstellung dieses Zustands. Der Wahrheitsanspruch der Informationsebene profitiert dabei von der stimmig geführten Kommunikation auf der Beziehungsebene. Für Befragte war es unmöglich, genaue Aussagen darüber zu treffen, wann ein Mensch für sie authentisch wirkt und wann nicht. Der Grund dafür ist der rekursive, sich auf sich selbst beziehende Charakter, den der Prozess des Deutens des visuellen Erscheinungsbildes von Personen hat. Die Frage, welches die ausschlaggebenden Punkte bei der Beurteilung von Personen sind, konnte also nur indirekt mit der Beschreibung dieses prozessualen Deutungszyklus beantwortet werden.

Das Bild, das eine Person von einer Anderen aufnimmt, wird maßgeblich von dem geprägt, was ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Diese Aufmerksamkeit erregen verschiedene Zeichen, die – je nach psychosozialer, historischer und biographischer Prägung – in dem Erscheinungsbild als solche Zeichen wahrgenommen werden. Welche dieser Zeichen und wie sie gewichtet werden, hängt von der momentanen Stimmungslage des Betrachters ab. Die Bedeutung, die diesen Zeichen zugesprochen wird, kommt auf den Kontext der Situation an, wobei der Eindruck, den die Situation vermittelt, bestimmt, worauf der Betrachter seine Aufmerksamkeit richtet.

Allgemein lässt sich sagen, dass die Beurteilung von Personen auf visueller Ebene kein chronologisch linearer Prozess ist, der auf der Logik von Ursache und Wirkung aufbaut. Das ist der Grund, warum dieser auf sprachlicher Ebene, sowohl für die Befragten Personen als auch für mich, so schwer zu erfassen war. Besondere Aufmerksamkeit verlangt hier die Verbindung der analogen Kommunikationsebene, die soziale Interaktion mit Bedeutung versieht, mit Konzepten von Körper und Leib. *„The body is expressing both the social situation at a given moment, and also a particular contribution to that situation. Inevitably then, since the body is mediating the relevant social structure, it does the work of communicating by becoming (a) an image of the total social situation as perceived, (b) the acceptable tender in the exchanges which constitute it.“* (Douglas, 1974, S. 31)

Der Körper macht sich in dieser Hinsicht als wesentlich mitbestimmender Faktor geltend, und zwar auf beiden Seiten: Auf der Seite, die aufgrund ihrer visuellen Erscheinung beurteilt wird, genauso wie auf jener, die beurteilt. So treffen in einer zwischenmenschlichen Begegnung zwei aufeinander reagierende und einander beurteilende Leiber auf situative Bedingungen.

Abschließend möchte ich anmerken, dass der tatsächliche Nutzen, den die Beurteilung von Personen haben kann, in einer Art *Leitfaden für angemessenes Handeln* in sozialen Situationen liegt. Die statistische Gültigkeit von *Prognosen*, die aufgrund einer visuellen Basis getätigt werden, war nicht Thema dieser Arbeit und kann daher nicht beurteilt werden. Dass allerdings Wahrnehmung, Deutung und Beurteilung von Aussehen eine wesentliche Rolle im Kontext des Reisens per Anhalter spielen, um Prognosen für das Verhalten von Personen zu erstellen, davon kann ausgegangen werden.

5 Bibliographie

5.1 Literatur

- Allport, F. H. (1994). *Social Psychology*. London: Routledge, Thoemmes Pr. [u.a.].
- Allport, G. W. (1950). Prejudice. *The journal of social issues* , 4.
- Allport, G. W. (1958). *The Nature of Prejudice*. Garden City, NY: Doubleday.
- Appiah, K. A. (2005). *The Ethics of Identity*. Princeton: Princeton University Press.
- Augé, M. (1999). *The War of Dreams*. London: Pluto Press.
- Barnard, A., & Spencer, J. (2002). *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. New York: Routledge.
- Barthes, R. (1985). *Die Sprache der Mode*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Barthes, R. (1983). *Elemente der Semiologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Barthes, R. (2010). *Mythen des Alltags*. Berlin: Suhrkamp.
- Bateson, G. (1985). *Ökologie des Geistes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baudrillard, J. (1992). *Transparenz des Bösen*. Berlin: Merve- Verl.
- Baumann, G. (1996). *Contesting Culture: Discourses of Identity in Multi-Ethnic London*. Cambridge: Cambridge Univ. Press .
- Bayrischer Rundfunk, S. (2011). *anhalterfreunde.de*. Abgerufen am 8. April 2011 von <http://www.anhalterfreunde.de/presse.htm>
- Bernsdorff, H. (1992). *Zur Rolle des Aussehens im homerischen Menschenbild*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Blacking, J. (1977). Towards an Anthropology of the Body. In J. Blacking, *The Anthropology of the Body* (S. 1-28). New York: Academic Press.
- Bourdieu, P. (1979). *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1987). *Sozialer Sinn*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Broek, L. v. (1988). *Am Ende der Weissheit*. Berlin: Orlanda- Frauenverl.
- Butler, J. (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (2009). *Frames of war: when is life grievable?* London [u.a.]: Verso.
- Cavallaro, D., & Warwick, A. (1998). *Fashioning the frame*. Oxford: Berg.
- Chodorow, N. J. (1999). *The power of feelings: personal meaning in psychoanalysis, gender, and culture*. New Haven and London: Yale Univ. Press.
- Clore, G. L., & Gasper, K. (2000). Feeling is believing: Some affective influences on belief. In N. H. Frijda, A. S. Manstead, & S. Bem, *Emotions and Beliefs* (S. 10-44). Cambridge: Cambridge Univ. Press .
- Csordas, T. J. (2002). *Body/Meaning/Healing*. New York: Palgrave Macmillan.
- Douglas, M. (2004). Do Dogs laugh? In A. Blaikie, *The Body: Critical Concepts in Sociology* (Bd. 3 Body History, S. 28-32). London: Routledge.
- Douglas, M. (1985). *Reinheit und Gefährdung: eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu* . Berlin: Reimer.
- Douglas, M. (1974). *Ritual, Tabu und Körpersymbolik: sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Durkheim, É. (1981). *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, E. (1982). *Das Individuum im öffentlichen Austausch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, E. (1969). *Wir alle spielen Theater*. München: Piper.
- Gullestad, M. (2006). *Plausible Prejudice. Everyday experiences and social images of nation, culture and race* . Oslo: Univ.-Forl. .
- Habermas, J. (1987). *Theorie des kommunikativen Handelns* (Vierte, durchgesehene Auflage Ausg., Bd. 1). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Hall, S. (1997). The Work of representation. In S. hall, *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices* (S. 13-74). London [u.a.]: Sage.

Heine, S. (1995). Einführung. In S. Heine, *Islam zwischen Selbstbild und Klischee* (S. 1-21). Köln: Böhlau Verlag.

Hirn, L. (2009). *Friedrich Nietzsche- Die menschliche Existenz zwischen Hedonismus und Pessimismus*. Wien: Verlagshaus Hernals.

hitchwiki.org. (2012). Abgerufen am 06. 08 2012 von <http://www.hitchwiki.org/>

Houston, C. (1968). The Last Blue Mountain. In S. Z. Klausner, *Why Man Takes Chances: Studies in Stress-Seeking* (S. 57). Garden City, N.Y.: Doubleday Anchor Books.

krone.at. (1. Jänner 2011a). Abgerufen am 4. April 2011 von http://www.krone.at/Oesterreich/548_Tote_auf_Oesterreichs_Strassen_im_Jahr_2010-Verkehrsstatistik-Story-238469

Mercer, K. (1997). Black Hair/ Style Politics. In K. Gelder, & S. Thornton, *The Subcultures Reader* (S. 420-435). London: Routledge.

Merleau-Ponty, M. (1966). *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: de Gruyter.

Miller, D. (1987). *Material culture and mass consumption*. Oxford: Blackwell.

Mirzoeff, N. (2006). On Visuality. *Journal of Visual Culture* , 5, 53-79.

Moore, S. F. (1977). *Secular ritual*. (S. F. Moore, & B. G. Meyerhoff, Hrsg.) Assen [u.a.]: van Gorcum.

Morgan, D. (2005). *The sacred gaze*. Berkeley, Calif. [u.a.]: Univ. of California Press .

Müller, M., Hegel, R.-D., & Wolf, M. (1998). Die Architektur des Fremden: Einstellungen, Stereotype, Vorurteile - Definitionen, Modelle, Beispiele. In R.-D. Hegel, & M. Müller, *Der Name des Fremden* (S. 69-86). Berlin: Schibri-Verlag.

Neal, D. T., & Chartrand, T. L. (2011). Embodied Emotion Perception: Amplifying and Dampening Facial Feedback Modulates Emotion Perception Accuracy. *Social Psychological and Personality* , 2 (5), 673-678.

Nehberg, R. (2002). *Überleben ums Verrecken. Das Survival- Handbuch*. München: Piper.

orf.at. (8. April 2011). Abgerufen am 8. April 2011 von <http://noe.orf.at/stories/509072/>

Ornstein, R. (May 1973). Right and left thinking. *Psychology today* , 87-92.

Park, R. E. (1950). *Race and culture*. Glencoe: The free Press.

Platz, T. (2006). *Anthropologie des Körpers. Vom Körper als Objekt zum Leib als Subjekt von Kultur*. Berlin: Weißensee-Verl.

Ried, J. (2010). Passion, Pathologie, Kultur- Deutung und Stigmatisierung von Übergewicht und Adipositas. In A. Abraham, & B. Müller, *Körperhandeln und Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein Brisantes Feld* (S. 181-202). Bielefeld: transcript Verlag.

Saussure, F. d. (2001). Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. In C. Bally, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin [u.a.]: de Gruyter.

Schäfer, B. (1994). Stereotype und Vorurteile als Voraussetzungen und Barrieren gesellschaftlicher Kommunikation. In K.-F. Wessel, & F. Naumann, *Kommunikation und Humanontogenese* (S. 460-470). Bielefeld: Kleine.

Stockmeyer, A.-C. (2004). *Identität und Körper in der (post)modernen Gesellschaft*. Marburg: Tectum-Verl.

Taylor, C. (1992). *The ethics of authenticity*. Cambridge, Mass: Harvard Univ. Press.

tramprennen.org. (5. März 2011). Abgerufen am 07. 08 2012 von events-projects: <http://tramprennen.org/events-projects/>

Tuan, Y.-f. (1980). *Landscapes of Fear*. Oxford: Blackwell.

Turner, V. (1988). *The Anthropology of Performance*. New York: PAJ Publ.

Watzlawick, P., Beavin, B. J., & Jackson, D. D. (1969). *Menschliche Kommunikation: Formen Störungen Paradoxien*. Bern: Hans Huber.

5.2 Mündliche Quellen und Audioaufzeichnungen

InformantInnen	Datum	Weitere Informationen. (Interviewer/Aufzeichnungsart)
Berenice (Autostopperin)	12.11.2010	Studentin, 23 Jahre, lebt in Wien. (Nikolai Friedrich/Audiodatei und Transkript)
Daniela (Mitnehmende)	27.11.2010	Lehrerin, k.A., lebt in Wien. (Nikolai Friedrich/ mündliche Mitteilung)
Ingeborg (Mitnehmende)	31.07.2010	Öffentlichkeitsarbeit u. Unternehmenskommunikation, 48 Jahre, lebt in Graz (Nikolai Friedrich/Audiodatei und Transkript)
Markus (Mitnehmender)	11.08.2010	Architekt, 32 Jahre, lebt in Wien.(Nikolai Friedrich/Audiodatei und Transkript)
Maximilian (Mitnehmender)	11.08.2010	Architekt, 36 Jahre, lebt in Wien. (Nikolai Friedrich/Audiodatei und Transkript)
Miriam (Autostopperin)	25.10.2011	Studentin, 20 Jahre, lebt in Wien. (Nikolai Friedrich/ mündliche Mitteilung u. Tagebucheintrag vom 11.07.2011)
Verena (Autostopperin)	04.04.2011	Künstlerin, 30 Jahre, lebt in Graz. (Nikolai Friedrich/ mündliche Mitteilung)
Sebastian & Johanna (Autostopper)	29.01.2011	Angestellte, k.A. , sind verheiratet und leben in Wien (Nikolai Friedrich/Audiodatei und Transkript)

6 Anhang

6.1 Abstract

Menschen versuchen im Kontext des Reisens per Anhalter, das Aussehen von Personen zu deuten, um Informationen zu erlangen. Dabei handelt es sich um ein komplexes Gebilde aus Handlungen und Zeichen, sowohl in visuellen als auch in anderen Bereichen menschlicher Wahrnehmung. Die Antizipation von Personen auf visueller Ebene ist kein chronologisch linearer Prozess, der auf der Logik von Ursache und Wirkung aufbaut. Zwischenmenschliche Begegnungen können als Kommunikationssituation, als theatralische Darstellung oder als ein Deuten und Interpretieren von Zeichen gesehen werden. Neben einer Ethnografie der ersten Begegnung zwischen Personen im Kontext des Reisens per Anhalter, werden mehrere theoretische Zugänge zur Erklärung des Prozesses von sehen und gesehen werden an der Straße erläutert. Dafür werden sowohl Semiologie als auch Interaktionismus und intersubjektive Ansätze herangezogen und nebeneinandergestellt.

In order to gain information, people interpret the appearance of individuals in the context of hitchhiking. It is a complex network of actions and signs, both in the visual and other areas of human perception. The anticipation of people on a visual level is not a chronological, linear process that is based on the logic of cause and effect. Interpersonal encounters can be seen as a situation of communication, as a theatrical presentation or as a case of interpreting signs. In addition to an ethnography of the first encounter between people in the context of hitchhiking, several theoretical approaches shall help to explain the process of seeing and being seen on the streets. Therefore semiology, interactionism and intersubjective approaches are used and juxtaposed.

6.2 Lebenslauf

Name: Nikolai Friedrich
Geburtsdatum: 11. 07. 1981
Geburtsort: Vorau in der Steiermark
Staatsbürgerschaft: Österreich
Hauptwohnsitz: Fichtengasse 4/C14
7400 Oberwart

Schule/Studium

1991-1996 Bundesgymnasium Oberschützen
1995 Auslandssemester in Boston, USA
1996- 2001 HTBLA Ortweingasse, Abteilung für Plastische Formgebung
2001 Österreichische Matura mit gutem Erfolg
2002-2012 Diplomstudium der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien
(Schwerpunkte: Wissenschaftliche Arbeit mit audiovisuellen Medien;
Kommunikation und Beratung im anthropologischen Kontext)
Seit 2009 Masterstudiengang Outdoortraining and Development an der Universität Wien

Ausbildungen/Praktika

1997 Ausbildung Snowboard Übungsleiter
1999 Ausbildung Snowboardlehrwart
1999 einmonatiges Bildhauerpraktikum bei Bernt Preisegger in Graz
2000 zweimonatiges Bildhauerpraktikum bei Klaus Koch in Stadtschlaining im Burgenland
2007 Fortbildung am USI: Alpinausbildungskurs bei Mag. Peter Gebetsberger
2010 Ausbildung Instruktor Skitouren

Tätigkeiten während des Studiums

Seit 2008 Trainer für soziales Lernen und Kommunikation beim Niederösterreichischen Jugendherbergswerk
Seit 2011 Selbständiger Outdoortrainer

2011- 2012 Leiter des jungen Hotel Annaberg

Projekte

- 2001 Gründungsmitglied von Arivu India (Sozialprojekte) Bangalore/ Indien
www.arivu.net
- 2006 Produktpromotion und Fotografie, mit dem 7meilenstiefel® von Graz nach
Griechenland
www.jump-to-be.com
- 2009-2010 Filmprojekt „Hitchhike the Wind“ Kasachstan
www.hitchhikethewind.at
- 2010 Konstruktion und Bau einer begehbaren Videoinstallation, Artists in
Residence, Terschelling NL/ LaStrada, Graz AUT www.lastrada.at
www.oerol.nl
- 2012 Fotografieausstellung „Americas“ in Oberwart (über Guatemala/Mexiko) mit
Florian Divitschek und Miriam Friedrich
www.oho.at

Wien, am 04. 09. 2012